

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, G. Beyerhaus, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch
u. a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

== Heft 315 . ==

Jean-Paul Marat (1743—93)

Ein Naturforscher und Revolutionär,
sein Zusammentreffen in der Geisteswelt mit
Goethe, Lamarck, Rousseau u. a.

Von

Dr. Hugo Rozbroj

==

Verlag Dr. Emil Ebering
Berlin 1937

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Erster Abschnitt.

§ 1.	Bisherige Beurteilung	7
§ 2.	A) Versuch einer Würdigung aus seinem Lebensgang bis 1789	12
	B) Marats geistige Heimat	19
§ 3.	Der Mediziner	21
§ 4.	Der Physiker	
	A) Untersuchungen über das Feuer	25
	B) Untersuchungen über die Elektrizität	29
	C) Untersuchungen über das Licht	31
§ 5.	Der Philosoph	36
§ 6.	Der Kampf mit der Académie des Sciences	41

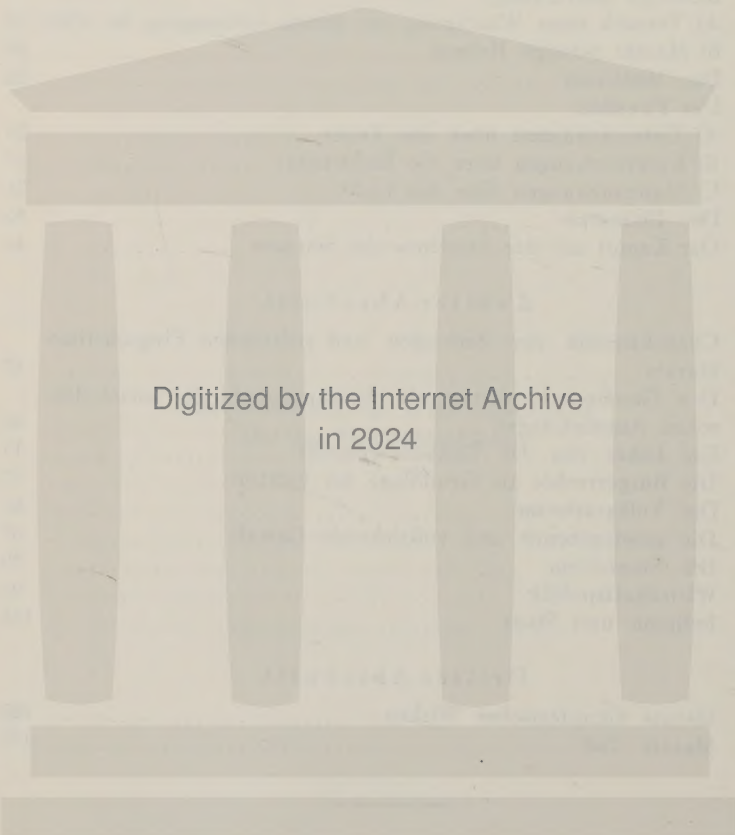
Zweiter Abschnitt.

§ 7.	Charakteristik der Zeitungen und politischen Flugschriften Marats	45
§ 8.	Der Gesellschaftsvertrag als Ausgangspunkt der sozial-ethi- schen Anschauungen	49
§ 9.	Die Lehre von der Volkssouveränität	53
§ 10.	Die Bürgerrechte als Grundlage der Freiheit	57
§ 11.	Die Volksvertreter	61
§ 12.	Die gesetzgebende und vollziehende Gewalt	67
§ 13.	Die Staatsform	79
§ 14.	Wirtschaftspolitik	94
§ 15.	Religion und Staat	116

Dritter Abschnitt.

§ 16.	Marats kämpferisches Wirken	122
§ 17.	Marats Tod	131

Literatur- und Quellennachweis	134
Lebenslauf	137



Digitized by the Internet Archive
in 2024

Einleitung.

Die über Marat erschienene Literatur ist sehr umfangreich. Fast alle größeren Geschichtsschreiber Frankreichs und auch anderer Länder haben sich mit dem gewaltigen Drama der Revolution von 1789 befaßt und mußten so auch Marat ihre Aufmerksamkeit widmen. Was sie aber besonders beschäftigte, war seine Rolle, die er im Rahmen der geschichtlichen Ereignisse eingenommen hat; es ist ihnen deshalb nur zum Teil gelungen, seine Persönlichkeit und wirkliche Bedeutung herauszulösen. Ähnlich ist es bei den Verfassern, die sich mit der politischen Geschichte der französischen Revolution beschäftigt haben. Die Überfülle der Geschehnisse, Ideen und handelnden Personen, wie sie das Jahr 1789 und die folgenden hervor gebracht haben, erlaubten es auch dem besten Geschichtsschreiber nicht, überall Klarheit zu bringen. Kaum würde ein Menschenalter dazu ausreichen, um nur die Gesetzesentwürfe, Verfassungsvorschläge, Zeitungen, Flugschriften und Memoiren dieses Zeitabschnitts durchlesen zu können. Ohne genaue Kenntnis dieses Materials aber vermag man auch kein endgültiges Urteil über die große französische Revolution abzugeben.

Man versuchte deshalb, die Persönlichkeit Marats in Monographien ins richtige Licht zu stellen. Naturgemäß widmete man ihm besonders in Frankreich gebührende Aufmerksamkeit. Von deutscher Seite liegt bisher überhaupt keine geschlossene Darstellung vor. Die von französischer Seite unternommenen Arbeiten sind meist in Form einer Biographie gehalten, worin Leben und Werk Marats in zeitgemäßer Folge nebeneinander untersucht wurden. Auch hier haben sich manche Schwierigkeiten herausgestellt; wohl tritt darin die Persönlichkeit Marats deutlich hervor, soweit die Darstellungen sachlich gehalten sind, aber die zeitlich aufeinanderfolgende Analyse, besonders der politischen Schriften, stört auch hier das Bild, das man von Marat gewinnen möchte.

Von diesen Gesichtspunkten aus ist deshalb die Einteilung der vorliegenden Arbeiten zu verstehen. Nach einer kurzen Darstellung seines Lebensganges und dessen Würdigung soll davon unabhängig seine Bedeutung in der Wissenschaft und Staatsrechtslehre untersucht werden. Soweit es die beabsichtigte Geschlossenheit dieser Arbeit zuließ, wurde dennoch die zeitliche Aufeinanderfolge allgemein berücksichtigt.

Erster Abschnitt.

Marat bis zum Ausbruch der Revolution.

§ 1. *Bisherige Beurteilung.*

Bei dem Namen Marat denkt wohl jeder zunächst an das bekannte Bild des großen Louis David, der den sterbenden, blutüberströmten Marat dargestellt hat. Welches verstrickte Drama aber mit dem Namen Marat verbunden ist, vermuten nur wenige.

Versucht man, die Urteile der vielen Memoiren- und Geschichtsschreiber über Marat kurz zu verzeichnen, so steht man vor unglaublichen Widersprüchen. Bereits Fabre d'Eglantine, ein Zeitgenosse Marats, sagte: „...chacun l'a montré ou vu selon l'esprit de son parti, et le plus ou moins d'instinct ou de raison, de penchant ou de calcul... Il est résulté de cette complication de traits... non pas un portrait, mais une défiguration complète“ (Portrait de Marat, 24 f.). Wie scharfsinnig auch diese Bemerkung getroffen ist, so soll deshalb nicht auf die ganze Richtigkeit seines Porträts hingewiesen werden, denn auch er hielt sich nicht von den Fehlern frei, die er seinen Zeitgenossen vorgeworfen hat. Für ihn ist Marat der Mann, „qui avait du génie, de l'esprit, de l'érudition et du goût, de grandes vertus, quelques défauts, mais point de vices“ (ib.). Wenn man in Betracht zieht, daß dieses Porträt als Apotheose Marats kurz nach seinem Tode anzusehen ist (Brissot, Mémoires, I, 369) und diesen Ausspruch mit einiger Vorsicht aufnimmt, so dürfte man der Wahrheit näher kommen. Ganz anders sah ihn Mme Roland und nannte ihn „monstre“, „tête désorganisée ou mannequin bien soufflé“, „chien enragée“ (Mémoires, II, 37); hier vernimmt man den Haß dieser erbitterten Feindin Marats. Lanfrey nannte ihn „docteur en assassinat“ (Essai sur la Révolution franç., 249), der Royalist Beaulieu „maniaque sans talent, espèce de fou enragé“ (Essais sur la Révolution, II, 44).

Man sollte vermuten, daß Marat in neuerer Zeit sachlicher und besonnener beurteilt wurde; dennoch scheint es, als wollten sich die Leidenschaften und Kämpfe nicht beruhigen, die um diesen Mann ausgetragen wurden. Hatin, der sich besonders mit der journalistischen Bedeutung Marats auseinandersetzte, meint, er wäre ein „fou, mais un fou lucide“ (Histoire de la Presse, VI, 107); Michelet wieder, „le détracteur en chef de Marat“, wie ihn Bougeart nannte, kommt zu dem Schluß, daß Marat ein „visionnaire“, sei, „à la fois charlatan et dupe, s'attribuant la seconde vue, un prophète de carrefour, vaniteux, croyant surtout ses propres mensonges“ (Histoire de la Révolution, II, 50 f.).

Das sollte jedoch nicht die tiefste Herabsetzung sein, wie Bougeart glaubte, als er 1865 die erste große Verteidigungsschrift Marats erscheinen ließ. „Je l'ai méprisé, je l'ai accusé, parceque tout le monde le méprisait, l'accusait“, sagt er in seinem Vorwort (Marat, I), um dann mutig und überzeugt die Angriffe gegen Marat abzuschlagen und ein neues Bild von ihm zu geben. Ehrlich bemühte er sich, die meist auf Überlieferungen bestehende Meinung von Marat bloßzustellen, aber es scheint, daß er in dieser Aufgabe zu sehr befangen war; der Stoff überwältigte ihn, und das ganze wurde in mancher Beziehung zu einer einseitigen Apologie, wie es oft geschehen kann, wenn man eine fest verwurzelte, irreführende Meinung richtigstellen will. Dennoch bleibt sie eine verdienstvolle Arbeit in der Literatur über Marat, die manche dunkle Stelle im Leben und Werk Marats aufgeklärt hat.

Nach dieser Verteidigungsschrift häufen sich die Angriffe von neuem, und die Brüder Goncourt stempelten Marat wieder zum „médecin sans pratiques, l'écrivain sifflé, chien d'Erostrate, cet homme, ce rien, ce bouffon, quelque chose à la révolution!“ (La société franç. pendant la Révolution, 405). Ihr Werk ist wohl eine treffende Schilderung der gesellschaftlichen Lage um die Zeit von 1789, aber es ist verfehlt, sich in einer so gedrängten Arbeit über die einzelnen Führer der Revolution äußern zu wollen.

Um dieselbe Zeit (1800) unternahm Chévremont seine umfangreichen bibliographischen Schriften über Marat. Er bauscht eigentlich die Apologie, die Bougeart hinterlassen hatte, weiter auf, ohne zu begründen und zu vertiefen. Dabei läßt er Marat meist allein sprechen und scheint bei seinen Ausführungen mit Marat in jeder

Beziehung einverstanden zu sein. Man gewinnt den Eindruck, daß Chèvremonts Bemerkungen unbegründet sind, da er sich nur auf Marat stützt und kein Beweismaterial aufbringt. „Logique inflexible, tu feras de cet homme un martyr; mais en le montrant à l'univers comme le plus grand des citoyens, tu enseigneras aux générations l'exemple du patriotisme le plus pur, et tu forceras les publicistes à l'imiter ou à rougir“ (Marat, I, 143); eine solche Forderung stellte selbst nicht Bougeart in seiner an manchen Stellen schwärmerischen, aber dennoch zur Ueberzeugung zwingenden Abhandlung. Chèvremont glaubte aber, in Marat nicht nur den größten und edelsten Bürger zu finden, sondern verlangte, ihm einen anderen Staatsmann nachzuweisen, „qui montre une connaissance plus profonde du genre humain et de la science politique“ (ib., II, 93 f.). Jedenfalls kommt er der Arbeit Bougearts nicht nach und verweist selbst auf dieses Buch, „éloquent plaidoyer, qui lui a mérité l'estime de ceux-mêmes qui ne partagent pas son radicalisme... dossier où viendront désormais puiser les amis de la vérité“ (ib., I, 154).

In derselben Zeit erschien auch das große Geschichtswerk von Taine. Auf zahllosen, glaubwürdigen Urkunden aufgebaut, scheint dieses Werk in seinen Grundfesten unerschütterlich und gleicht einem mathematischem System. Aber trotz seiner sonstigen Überlegenheit vermochte auch er nicht, Marat ganz sachgemäß einzuschätzen. Mit der ganzen Wucht seiner Darstellungskraft setzte er ihn noch tiefer herab als Michelet. Taine erkannte in Marat nur den „écrivain sifflé, savant manqué, philosophe avorté, falsificateur de ses propres expériences, médecin des écuries“ (La Révolution, I, 119) und den „dernier des journalistes“ (ib., II, 282), „charlatan, cerveau malsain“ (ib., II, 37), „avorton crasseux monomane et meurtrier“ (ib., II, 471). Ja, er gelangte schließlich dahin, in Marat einen vom Größenwahn gepackten und völlig besessenen zu finden, „bien connu dans les asiles“ (Revue des Deux-Mondes, 1884, 325 ff.).

Taine wollte ein lesenswertes Drama schreiben, und es lag ihm gar nicht daran, jedem volle Gerechtigkeit zu erteilen. Die couleur locale bzw. die couleur propre, die Taine im Sinne Fénélons in seinem Geschichtswerk darstellen wollte, wurde durch seine leidenschaftliche epische Darstellung und nicht zuletzt auch durch seinen Hang zur „idée maîtresse“ vielfach getrübt.

Diese Auswahl, die noch beliebig vergrößert werden könnte, dürfte genügen, um eine Vorstellung zu geben, welchen Schwierigkeiten man bei einer Abhandlung über Marat begegnet, wie vorsichtig man bei der Benutzung alter und neuer Schriften sein muß, um ohne Vorurteil zu beginnen und zu einem sachlichen Ergebnis zu gelangen. Viele kostete es große Überwindung, bevor sie sich an dieses Durcheinander einer subjektiven Geschichtsschreibung heranwagten. „Il s'exhale de cette fange sanglante, quand on y veut fouiller, une odeur nauséabonde qui soulève le coeur, et qui m'avait bientôt rebuté... j'eus le courage d'aller jusqu'au bout“, schrieb Hatin (*Histoire de la Presse*, VI, 7), als er daranging, die revolutionäre Zeitungsliteratur Marats zu untersuchen. Mit wieviel Mut er auch seine Arbeit begonnen hat, er vermochte nicht, diesen Widerwillen und das hergebrachte Vorurteil ganz abzuschütteln. So ist es zu erklären, daß auch er eine Tradition fortsetzt, wenn er sagt, daß die Beurteilung Michelets über Marat einen „grand caractère de vérité et d'impartialité“ darstellt (ib., VI, 7, Nr. 1). Auch Bougeart hat sich erst nach langen Zweifeln und Irrwegen zu seiner Studie aufgerafft (siehe S. 4).

Wer auch immer einen solchen Versuch zu machen beabsichtigt, wird mehr oder weniger denselben Eindruck empfangen und sich nur mit größter Mühe dem gewaltigen Einfluß des Geschehenen entziehen können. Ein Schwanken zwischen ja und nein kann aber hier nicht gelten, wie etwa bei Michelet, der bald geschickt erklärt die Ansichten und Vorschläge Marats billigt, um sie ihm an anderer Stelle mit Empörung offen entgegenzuhalten. Ähnlich verfuhr Taine, der aber vorsichtshalber seinen Groll gegen die alte Ordnung im Ancien Régime ausgesprochen hat, um in seiner *Histoire de la Révolution* plötzlich einzulenken und jedes Vergehen gegen Autorität und Tradition an den Pranger zu stellen. Geschichte und ihre Tatsachen sind alles für ihn, ihre letzte Ursache zu finden, belastende Metaphysik. Menschen werden nur zum Stoff, zur Masse. Ihr Inneres aber, die Seele, das wirkliche Leben dieser die Geschichte schaffenden Personen, mußte an ihm und vielen anderen vorübergehen.

Es ist immer leichter, einen Kampf von fern zu beobachten, als mitten im Gewühl zu stehen und den richtigen Weg zu gehen, der

zum Ziele führt. Um so vorsichtiger aber sollte man die einzelnen Ereignisse des Kampfes einschätzen und versuchen, sich von den ihn bewegenden Leidenschaften loszureißen. Wer Fichtes Beiträge zur französischen Revolution gelesen hat, dem wird diese Aufgabe leichter gelingen. Ihr Geist wirkt wie eine letzte Mahnung auf den, der darangeht, sich ein richtiges Bild von der großen Revolution zu verschaffen. Fichte verwirft jede Entscheidung vom Standpunkt der geschichtlichen Rechtmäßigkeit (Beiträge, 12), denn sie war es gerade, die den unheilvollen Verlauf der Revolution verursacht und auch vielen das Urteil über die Revolution getrübt hat. Fichte forderte vielmehr die Ereignisse der Revolution und ihre Ursachen vom sittengesetzlichen Standpunkt aus zu sehen.

Die angeführten Widersprüche konnten nur von einer erfahrungsmäßigen Untersuchung herrühren. Wie Cunow richtig festgestellt hat (Die revolutionäre Zeitungsliteratur Frankreichs, 249), kann das Problem einer Charakterschilderung Marats als revolutionären Politikers und Journalisten nicht als gelöst gelten; seine Biographen haben es vielmehr als ihre Aufgabe betrachtet, ihn von den Schlacken und Verdächtigungen einer voreingenommenen Geschichtsschreibung zu befreien. Dabei verfallen sie in denselben methodologischen Fehler, den auch die Ankläger Marats begangen haben. In der Tat suchen die einen aus den Schriften Marats nur was über ihn jemals geschrieben wurde, die günstigen Stellen heraus, während die anderen gerade umgekehrt verfahren. Cunows Arbeit gehört mit Gottschalks „J. P. Marat, A study in radicalism“ zu der neueren Literatur, die über Marat erschienen ist. Wie aber schon aus den Titeln hervorgeht, geben auch diese kein geschlossenes Bild von ihm. Cunow war es als begeisterten Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung besonders daran gelegen, in Marat den Proletarier und Beschützer der breiten Volksmasse zu sehen. Gottschalks Studie ist sachlicher und zeigt, wie sich Marat zum vorgeschrittenen Demokraten entwickelt hat. Auch Cabanès sei hier noch erwähnt mit seiner mühevollen Untersuchung „Marat Inconnu“, worin er als Arzt besonders die Bedeutung Marats als Mediziner genau untersucht hat. Er gesteht offen, „qu'il faudrait, à la fois, la conscience de l'historien, la sagacité du philosophe, la pénétration de l'analyste“, um mit Marat ins klare zu kommen (Marat Inconnu, 1). Man kann es ohne Bedenken hinnehmen, wenn er von

ihm sagt, „qu'il eut plus de logisque, mais moins d'éloquence que le sublime auteur de la Nouvelle Héloïse“ (ib., 7).

Zu den neuesten größeren Arbeiten über Marat gehören die Studien von G. Walter und Z. Friedland.

G. Walters Arbeit „Marat“ bietet besonders für die blutigen Septembertage von 1792 wichtige Aufschlüsse. Dieser Zeitabschnitt wird von ihm sehr ausführlich und sorgfältig behandelt. Er stimmt darin mit Gottschalk überein, daß Marat an den Septembertagen keine direkte Verantwortung trägt. Was die vorrevolutionäre Laufbahn Marats anbetrifft, so fußt Walter allerdings noch auf einer alten, wiederholt klar widerlegten Ansicht, daß Marat wegen schwerer Vergehen außerhalb der Gesellschaft stand. Hierin bestärkte Walter offenbar neben den alten Arbeiten, die diese Ansicht teilen, die Abhandlung von S. L. Phipson „J. P. Marat, his career in England and France before the Revolution“, die aber von Gottschalk treffend widerlegt wurde.

Von Z. Friedlands Arbeit „Žan-Pol Marat i graždanskaja vojna XVIII-go“ ist von den zwei angekündigten Bänden erst der erste Band erschienen (Moskau und Leningrad 1934). Friedland versucht, Marat mit aller Macht als einen Vorkämpfer des Marxismus und Bolschewismus hinzustellen, was zwar übereilt, uns aber bei einem Verfechter dieser Lehren nicht überrascht.

Auf kleinere Abhandlungen über Marat wird gelegentlich in dieser Arbeit noch hingewiesen werden.

§ 2. A. *Versuch einer Würdigung aus seinem Lebensgang bis 1789.*

Fast jeder kennt Marat nur von den blutigen Ereignissen der Revolution her und glaubt, ihn damit richtig erkannt zu haben. „Il y a deux Marat ... le Marat que tout le monde sait ... et l'autre Marat, dont personne aujourd'hui ne soupçonne l'existence“, bemerkt Paul Lacroix (Vorwort im „Un roman de coeur“ von J. P. Marat, I, 18 f.). Die vier Jahre von 1789—93 haben nicht nur genügt, Marat der Nachwelt als eines der blutgierigsten Ungeheuer zu überliefern, sondern auch die übrigen 46 Jahre seines Privatlebens in eine finstere Gruft zu verschlagen. Es ist somit nicht möglich, daß uns die Revolutionsjahre allein von Marat die richtige Vorstellung geben können. Die Wahrheit kann man nur im ganzen suchen, und man wird

Marat erst dann gerecht, wenn man ihn auch in den Jahren bis 1789 beobachtet und eingeschätzt hat.

Der gewissenhafte Brissot, der mit Marat einst eng befreundet, aber in der Revolution einer seiner erbittertsten Widersacher war, hinterließ mit seinen Memoiren eine Urkunde, deren Echtheit bis heute von niemanden bestritten wurde. Obwohl Marat zum Teil an seiner Verhaftung schuld war, schrieb er mit seltener Seelengröße seine Meinung über ihn nieder. Er soll uns deshalb an mehreren schwierigen Stellen Aufschluß geben und so auch bezeugen, „qu'on apprend mieux à le connaître dans la partie de sa vie qui a précédé la révolution, que dans celle qui a suivi“ (Mémoires, I, 364). Deshalb soll auch hier das Leben Marats vor der Revolution eingehender betrachtet werden, um den notwendigen, unerläßlichen Übergang zum zweiten Abschnitt, zum näheren Verständnis seiner revolutionären Laufbahn zu gewinnen.

Der Vater von Jean-Paul Marat, Jean Mara (denn so lautet der ursprüngliche Name, dem Jean-Paul erst ein t hinzufügte), war Zeichner und stammte aus Cagliari, doch waren seine Vorfahren spanischen Ursprungs. Um 1740 siedelte er nach Genf über, wo er im gleichen Jahre Louise Cabrol heiratete, die damals sechzehn Jahre alt war. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die Mutter Marats und deren Eltern überzeugte Anhänger Calvins waren. Da besonders die Mutter auf die Jugend Marats großen Einfluß ausgeübt hat, dürfte auch Marat von der Strenge der calvinischen Lehre durchdrungen worden sein. Diesen Umstand sollte man vor allem auf die Unerbittlichkeit Marats während der Revolutionsjahre in Erwägung ziehen. Man wird sich nicht dem Eindruck entziehen können, daß dem ganzen Leben Marats eine gewisse calvinistische Stoa eigen ist.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Genf ließen sich die Eltern Marats in Boudry, nahe bei Neuenburg, nieder.

Dort, in der Heimat Rousseaus, wurde am 24. Mai 1743 Jean-Paul Marat geboren. Das sollte sich nicht allein auf diesen Zufall beschränken; welchen Einfluß Rousseau auf Marat gehabt hat, kann man aus allen politischen Schriften Marats ersehen.

Was man von der Jugend Marats weiß, können wir leider nur aus seinen eigenen Schriften zusammentragen, denn eine besondere Autobiographie hat er nicht hinterlassen. Wenn hier zur Aufklä-

rung von ihnen Gebrauch gemacht wird, so soll es nicht mit dem gläubigen Eifer Bougearts oder gar Chèvremonts geschehen, aber ebensowenig mit dem Hohn eines Michelet, Taine, Goncourt, Cunow und der vielen anderen Spötter, die in diesem Bekenntnis nur „Kübel pathetischen Selbstlobs“ (Cunow: Die revolutionäre Zeitungsliteratur, 249) herausgelesen haben. Gewiß muß man das Bekenntnis Marats mit Bedenken aufnehmen, was auch Brissot zugibt (Mémoires, I, 365), aber es sind darin soviel belehrende Stellen, die einem dennoch helfen, sein Leben und seinen Charakter sowohl zu seinen Gunsten als auch Ungunsten neuzubilden.

„Né avec une âme sensible, une imagination de feu, un caractère bouillant, franc, tenace; un esprit droit, un cœur ouvert à toutes les passions exaltées et surtout à l'amour de la gloire, je n'ai rien fait pour altérer ou détruire ces dons de la nature, et j'ai tout fait pour les cultiver“ (Journal de la République, No. 98, vom 14. 1. 1793). In der Tat war Marat von starker Empfindlichkeit und Offenherzigkeit. Die verschlagene Haltung eines Mirabeau oder gar eines Robespierre, anders zu denken als zu handeln, war ihm fremd.

„Par un bonheur peu commun, j'ai eu l'avantage de recevoir une éducation très-soignée dans la maison paternelle, d'échapper à toutes les habitudes vicieuses de l'enfance qui énervent et dégradent l'homme, et d'arriver à la virilité ... sans m'être jamais abandonné à la fougue des passions; j'étais vierge à vingt-et-un ans, et déjà j'étais depuis longtemps livré à la méditation du cabinet“ (ibid.).

Wie überheblich auch diese Stelle klingt, es ist unverständlich, warum sie von den Geschichtsschreibern nur als lächerliches Selbstlob bezeichnet wurde. Marat gehörte eben mit in die Stimmung der Zeit, etwas Großes zu werden.

Wenn uns Marat über seine reifere Lebensperiode berichtet, daß er in unermüdlicher Tätigkeit 25 Jahre lang in der Zurückgezogenheit der Lektüre „des meilleurs ouvrages de science et de littérature, à l'étude de la nature, à des recherches profondes, et dans la méditation“ verbracht hat (Journal de la République, 98), so hat er auch hier ein wahres Bekenntnis abgelegt, das wir in der Fülle seiner naturwissenschaftlichen u. a. Forschungen bestätigt finden, für die er alles aufgeopfert hat. „Insensible aux plaisirs de la table et aux agréments de la vie, il consacrait tous les moyens à ses expériences de physique“, schreibt Brissot (Mémoires, I, 388). Wenn aber Taine

gerade in dieem Arbeitsdrang und in diesem fieberhaften Eifer eine in den Irrenanstalten bekannte Geisteskrankheit sah, die er bei Marat fast mit seiner neuentdeckten „*faculté maîtresse*“ gleichstellen möchte (*Revue des Deux-Mondes*, 1884, 325 ff.), so wäre es um einen großen Teil der Menschheit arg bestellt. Was man Marat allerdings vorwerfen könnte, ist die etwas plumpe Überheblichkeit, wenn er annimmt, „*d'avoir équisé à peu près toutes les combinaisons de l'esprit humain sur la morale, la philosophie et la politique, pour en recueillir les meilleurs résutlats*“ (*Journar de la République*, No. 98).

Was über seine Jugenderziehung zu erfahren ist, wissen wir ebenfalls durch Marat aus der obengenannten Quelle:

„*C'est de la nature que je tiens la trempe de mon âme, mais c'est à ma mère que je dois le développement de mon caractère; ... elle seule fit éclore dans mon coeur la philanthropie, l'amour de la justice et de la gloire*“. Der Begriff des Gerechten war für Marat ursprünglich nicht nur von der trockenen Vernunft abhängig, sondern auch vom Empfinden, von einem „dürfen und sollen“ im sitten-gesetzlichen Sinn, dessen Grund freilich in seiner eigenen Persönlichkeit lag.

Hierüber soll noch im § 16 näher gehandelt werden.

Noch ein wichtiger Auszug aus seinem Selbstbekenntnis sei hier wiedergegeben, den man bei seiner Beurteilung stets im Gedächtnis behalten sollte:

„*Pendant mes premières années, mon physique était très-débile; aussi n'ai-je connu ni la pétulance ... ni les jeux de l'enfance. Docile et appliqué, mes maîtres obtenaient tout de moi par la douceur. Je n'ai jamais été châtié qu'une fois, et le ressentiment d'une humiliation injuste fit en moi une si forte impression qu'il fut impossible de me ramener sous la férule de mon instituteur ... Mes parents n'ayant pu me faire fléchir, et l'autorité paternelle se croyant compromise, je fus renfermé dans une chambre; ne pouvant résister à l'indignation qui me suffoquait, j'ouvris la croisée et me précipitai dans la rue ...; je ne laissai pas de me blesser violemment dans la chute; j'en porte encore la cicatrice au front*“ (ib.).

Wer Marats wandelbare Haltung in der Revolution verstehen will, findet in diesem Selbstbekenntnis den Schlüssel dazu.

Seine darin eingestandene Hartnäckigkeit und sein Geltungsbedürfnis spiegeln sich in seinem ganzen Leben wieder. Schon mit fünf Jahren gesteht er uns, „j'aurais voulu être maître d'école; à quinze ans professeur; auteur à dix-huit; génie créateur à vingt“ (ib.). Man muß zugeben, daß Marat einen feinen seelischen Komplex darstellt, den herauszulösen nicht Sache der Geschichte sein konnte. Schritt für Schritt muß man ihm von seiner Kindheit an folgen und ihn nicht nur nach den Ereignissen von 1789—93 beurteilen wollen. Sagte doch Marat deutlich: „Voilà ce que m'a fait la nature et les leçons de mon enfance; les circonstances et les réflexions ont fait le reste“ (ib.). Nicht einem jeden ist die Kraft und das Genie gegeben, sich von der Umgebung loszureißen. Wenn Marat auch in gewisser Beziehung über vielen seiner Zeitgenossen stand (§ 16), so mußte er doch den Einfluß des Sensualismus über sich ergehen lassen. Die passive Haltung des Menschen, wie sie der ganzen französischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts eigentümlich war, hatte auch auf die Gestaltung Marats einen entscheidenden Einfluß. Bei seinem schicksalsschweren Lebensgang war die Wirkung natürlich eine andere, was die Glücklichen des Jahrhunderts, die Sklaven des Genusses, nicht verstehen konnten.

Wer sich ehrlich bemüht, Marat so zu sehen, wie er wirklich war, dem wird seine autobiographische Skizze trotz mancher Unglaubwürdigkeit gute Dienste leisten.

Nach dem frühzeitigen Tode seiner Mutter, die viel zu der hier geschilderten Gestaltung seines Wesens beigetragn hatte, drängt es Marat in die Welt. Schon in seiner Jugend beherrschte er neben seiner Muttersprache auch Deutsch, Englisch, Italienisch, Holländisch und teilweise Spanisch. Mit sechzehn Jahren verließ Marat seine Heimat und begab sich zuerst nach Bordeaux, wo er zwei Jahre verbrachte (L'Ami du Peuple, No. 147, 28. VI. 1790). Als Hauslehrer verdiente er sich seinen Unterhalt und betrieb nebenbei das Studium der Medizin. Von dort aus reiste er nach Holland. Er selbst unterrichtet uns, daß er sich nach seiner Abreise von Bordeaux in Utrecht, Haag, Amsterdam und Dublin aufgehalten hat. Wie aus einer seiner medizinischen Abhandlungen jener Zeit zu ersehen ist, übte er seit Oktober 1769 in London den Beruf eines praktischen Arztes aus (Reprint of two medical tracts, 19, by J. P. Marat, London, 1891).

1792 veröffentlichte er in London den „Essay on the human soul“. Derselbe erschien 1793 als ein Kapitel in seiner Abhandlung „A Philosophical Essay on man“, die dann 1775—76 auch in französischer Sprache in Amsterdam unter dem Titel „De l'Homme“ herauskam.

Die politischen Unruhen in England um 1774 veranlaßten Marat, zu ihnen in einer Schrift „The Chains of Slavery“ Stellung zu nehmen, die er 1793 in Paris unter dem Titel „Les Chaînes de l'Esclavage“ herausgab. Marat versuchte besonders durch den am Eingang des Buches stehenden „Aufruf an die Wähler Großbritanniens“ die Wahlen praktisch zu beeinflussen und forderte ein freies, parlamentarisches System. Es war ein unglücklicher Schritt, den Marat unternommen und der ihm viel Verdruß bereitet hat. Im gleichen Jahr wurde Marat Mitglied der großen Freimaurerloge in England. Auf Grund seiner medizinischen Fertigkeiten und schriftlichen Abhandlungen wurde er am 30. Juni 1775 von der Universität zu St. Andrew zum Doktor der Medizin promoviert. „... Eum Titulo Gradue Doctoris in Medicina cohonestandum et ab universis dehinc pro Adepto et Doctore dignissimo habendem volumus“, lautet es in der Urkunde (cf. Cabanès, Marat Inconnu, 64 und Chèvremont, Marat, II, Pièces justificatives, No. 2). Drei Monate darauf veröffentlichte Marat eine weitere medizinische Arbeit, „An Essay on Gleans“.

Am 24. Juni 1777 gelang es Marat, als Arzt der Leibgarde an den Hof des Grafen von Artois zu kommen. Dieser hohe Posten dürfte allein ein Beweis seiner medizinischen Fähigkeiten und Talente zu sein. Wahrscheinlich paßte aber manchen Geschichtsschreibern diese Auszeichnung nicht in den Rahmen ihrer Darstellungen. Um den ihm vielfach verliehenen Titel eines Charlatans zu rechtfertigen, bestritt man zunächst überhaupt seine Doktorwürde und entschuldigte sich einfach damit, wie Michelet, „je n'ai pu vérifier s'il l'avait réellement...“, um im gleichen Kapitel zu bemerken, daß Marat ins Haus des Grafen von Artois „par l'humble emploi de médecin de ses écuries“ eintrat und erst später zum Arzt der Leibgarde *erhoben* wurde. (Histoire de la Révolution franç., II, Kap. IX.)

Aus der von Cabanès aufgefundenen Ernennungsurkunde ersieht man aber, daß Marat gleich von Anfang an Arzt der Leibgarde war (cf. Cabanès, Marat, Inconnu, 104—105).

Die Zeit, die Marat außerhalb Frankreichs verbracht hat, scheint die ruhigste und glücklichste in seinem Leben gewesen zu sein. Gleich die ersten Erfahrungen, die er nach langer Abwesenheit mit seiner Heimat machte, waren für ihn voller Enttäuschung. Allein die französische Herausgabe seiner physiologischen¹ Studie „De l'Homme“ von 1775—76, in der er mehrere Mitglieder der Pariser Akademie der Wissenschaften des Materialismus wegen angriff, verschaffte ihm die Feindschaft der öffentlichen Kreise. So geschah es, daß er auch in diesem Posten den Intrigen nicht lange standgehalten hat. Es ist ungewiß, wann Marat diesen Posten aufgegeben hat, doch wie man aus seinen Briefen entnehmen kann, dürfte es zwischen 1782 und 1784 gewesen sein (cf. Ch. Vellay, *Correspondance de Marat*, Introduction, X f.). Seit dieser Zeit sieht man Marat kaum in der Öffentlichkeit. Tag und Nacht verbringt er in seinem physikalischen Laboratorium, um mit unermüdlichem Eifer an seinen Forschungen zu arbeiten. Doch seine Bemühungen sollten ihm keinen Frieden bringen und nicht den von ihm so erstrebten Ruhm „qui seule a décidé du choix des matières que j'ai traitées“, wie er im *Journal de la République*, No. 98 gestand. Seine Leistungen auf diesem Gebiet wird man noch schätzen lernen, aber um das Bild, das hier von ihm gegeben wurde, abzuschließen, sei jetzt schon gesagt, daß man besonders in dieser Hinsicht Marat niemals in seinem Leben Recht verschafft hat (vgl. Brissot, *Mémoires*, I, 339). Jahr um Jahr verging so in fieberhafter, rein wissenschaftlicher Tätigkeit, und während sich die Akademie der Wissenschaften wie in geschlossener Phalanx gegen diesen auf sich allein angewiesenen rastlosen Forscher auflehnte und ihn niederhalten wollte, brütete in ihm der still verhaltene und verbissene Groll.

Marat hat die Demütigungen der Akademie nicht lange ertragen; sein Unmut brach schließlich durch und trug ihn aus der Enge und Ruhe seines Laboratoriums hinaus auf die von Leidenschaften erfüllte Schaubühne der Revolution von 1789.

Wenn der letzte Abschnitt seines Lebens in diesem Paragraphen nicht behandelt wird, so ist das auf den grundverschiedenen Charakter der eben behandelten Lebensperiode zurückzuführen. Um jedes Vorurteil auszuschalten, soll diese erst am Schluß der Arbeit in einer letzten Betrachtung Platz finden, da sie ohne Kenntnis der revolutionären Vorgänge nur unverständlich erscheinen würde.

B. *Marats geistige Heimat.*

Man hat wiederholt versucht, wie etwa Lanson, die Träger großer geistiger Bewegungen in ungefähr gleich große Altersgruppen einzureihen und sie von da aus zu verstehen. Es entstanden auf diese Weise unbewußt starre, leblose Massen, die man nur zu leicht mit einer groben Warenschichtung vergleichen könnte. Begriffe wie Aufklärung, Romantik, Realismus tauchten auf, man sprach und spricht von Materialismus, Rationalismus, Idealismus, von Sozialismus, Nationalismus und anderen Ismen, und dachte damit eine Lösung des Problems gefunden und sein Wesen durchdrungen zu haben. Es sind eben nur Namen, bequem zu gebrauchende Formen ohne festen Inhalt, die leicht dazu führen, das Abliegende mit dem Wesentlichen zu verwechseln.

Das gilt besonders für die neuere Zeit, in der die Ereignisse in wild aufgepeitschter Hast einander jagen. Immer schneller vollzieht sich neuerdings das Durcheinander neuer richtungsgebender Bestrebungen, die die Gesellschaftsschichten durchsetzen und unterwühlen.

Hier genügt nicht mehr das Aufsuchen von Systemen und Ismen. Wer sich damit abgibt, der redet an den damaligen Persönlichkeiten und ihrer Eigenart, und so auch an Marat, vorbei.

Marat soll vielmehr vom Standpunkt der Jugendreihe aus betrachtet werden (s. hierzu E. Wechsler, *Die Generation als Jugendreihe*). Wir müssen deshalb bei der Beurteilung Marats auch seine Familie, seine Erziehung, die richtungsgebenden Jugenderlebnisse in Betracht ziehen, wie dieses oben bereits getan wurde.

Nun soll noch besonders versucht werden, die offenkundigen und geheimnisvollen geistigen Gemeinsamkeiten und Wahlverwandtschaften Marats kurz zu schildern.

Wie man aus den Schriften Marats erfährt, verlebte er eine zurückgezogene, spiel- und freudenlose Kindheit. Das hatte wahrscheinlich zur Folge, daß er auch in seinen Jugendjahren keinerlei Freundschaften pflegte. Einsam und ohne den vergnügten Sinn seiner Jugendgenossen reifte er heran.

Die Gemeinschaft, die Marat in seiner Zurückgezogenheit pflegte, war aber anderer, geheimnisvoller Natur.

Der Geist Montesquieus war es, der ihn zuerst gefangennahm; Marat ließ die ganze Kraft des „Esprit des lois“ und der „Lettres

persanes“ auf sich einwirken. In Marats „Lettres polonaises“ (um 1762) sehen wir schon ein kleines Gegenstück zu Montesquiens „Persischen Briefen“. Auch in den 1779 erschienenen „Chains of Slavery“, die aber schon einige Jahre vorher zum Teil fertiggestellt worden waren (vgl. Vorwort in „Chânes le l'Esclavages“ von 1793), ist der Einfluß Montesquiens deutlich erkennbar. Schließlich bezeugt uns die von einem Preisausschreiben, Bordeaux 1785, stammende Schrift „Eloge de Montesquieu“ die tiefe Neigung Marats zu Montesquieu.

Das zweite große Ereignis für den jungen Marat war die Bekanntschaft seines Landsmannes Rousseau. Marat hat das Erscheinen der „Nouvelle Héloïse“ von 1761 wahrscheinlich noch in Bordeaux erlebt. Stärker noch wirkte auf ihn der „Contrat social“ und der „Emile“ von 1762, die ihn sein ganzes Leben begleiteten und den so hoch verehrten Montesquieu langsam verdrängten.

Noch während der Assemblée constituante schwankte er, an welchen geistigen Führer er sich näher anschließen sollte. Bald sah er aber in Rousseau den ihm auch innerlich verwandteren und fast mit der gleichen Erbmasse versehenen Schicksalsgenossen, an dessen herbes Los er sich überdies oft genug im eigenen Leben erinnerte. Das geht deutlich aus seinen „Lettres sur le charlatanisme académique“ vom September 1791 hervor, die als sein unmittelbares Bekenntnis gelten können:

„Ligué avec Voltaire, Diderot, la Harpe, Marmontel, etc., ce lâche diffamateur (d'Alembert) m'a enlevé mon ami, mon maître, Rousseau, le plus grand homme qu'aurait produit le siècle, si Montesquieu n'eût pas existé. Offusqués de l'éclat de son génie, ils se sont étudiés à le tourmenter tant qu'il a vécu, ils l'ont fait mourir de douleur, et ils ont cherché à ternir sa réputation après sa mort“ (Vellay, Pamphlets de Marat, 283).

Beschränkte sich der Einfluß Montesquiens fast nur auf die staatsrechtliche Anschauung Marats, so war ihm Rousseau Lehrer und Vorbild in jeder Beziehung,

Doch neben den Eindrücken dieser bedeutenden Männer gingen in Marat auch noch andere, feiner verzweigte, bewußte und unbewußte geistige Wahlverwandtschaften auf.

Das Werk von Isaac Newton wirkte so gewaltig fort, daß er sich von dessen starker Kraft mitgerissen fühlte und mit echt kartesianischem Geist an die Erforschung der Naturprobleme herantrat.

Was nun die philosophischen Versuche Marats anbetrifft, so wandte er sich nach dem Vorbild Rousseaus gegen den immer stärker werdenden Einfluß der Sensualisten, die Napoleon Ideologen nannte. Doch wie Rousseau, wurzelte auch Marat zu sehr in der Grundanschauung des Sensualismus, als daß es ihm möglich gewesen wäre, sich von ihr loszureißen. So wird man verschiedentlich Spuren von Hobbes, Hume, Condillac und Helvétius bei ihm finden können.

Es ist vorteilhaft, wenn wir im voraus feststellen, daß wir es in den Werken Marats mit dem Nebeneinander einer rationalistischen und gefühlsmäßigen Gedankenwelt zu tun haben werden.

Am Anfang seiner naturwissenschaftlichen Studien beruhte das Weltbild Marats allerdings auf einer rein mechanisch-empirischen Erkenntnis. In diese Zeit fällt auch seine erste sozialpolitische Studie, die „Lettres polonaises“, worin gleichfalls die raison allein zur Geltung kommt.

Je näher sich aber Marat an Rousseau anschließt, umso stärker tritt die sensibilité, die Gefühlsphilosophie des großen Genfers, neben das rationalistische Denken Marats. Sowohl auf naturwissenschaftlichem als auch soziologischem Gebiet beginnen sich diese zwei Denkart zu verketteten, was Marat zu manchem Irrtum verleitet hat. Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet wird uns das Werk Marats leichter verständlich.

§ 3. *Der Mediziner.*

Es wurde fälschlich angenommen, daß der Vater Marats selbst Arzt war, und Marat schon von Hause aus die Grundlagen der Medizin mit ins Leben nahm (Bougeart, I, 7, 73). Doch er bekam nur Kraft vorwärts. Was er erreicht hat, verdankt er seinem Fleiß, die Anregung dazu; sein Ehrgeiz trieb ihn mit einer erstaunlichen seiner Ausdauer und geregelten Lebenshaltung, über die er seit seinem sechzehnten Jahre allein bestimmte. Wie bereits erwähnt wurde, war er seit 1769 in London als praktischer Arzt tätig und wurde am 30. Juni 1775 von der Universität zu St. Andrew zum

Doktor der Medizin promoviert. Soviel man aus seiner Korrespondenz und seinen guten Beziehungen zu der dortigen hohen Gesellschaft schließen kann, erfreute sich Marat allgemeiner Achtung (siehe Ch. Vellay, *Correspondence de Marat*, 48 ff. und Brissot, *Mémoires*, I, 336 f.).

Von seinen medizinischen Forschungen sei hier besonders „An Essay on a singular Disease of the Eyes“ von 1776 erwähnt, die Bougeart nicht kannte und Chèvremont als unauffindbar bezeichnete (*Index du Bibliophile*, 13). Sie wurde tatsächlich von dem fleißigen Forscher H. Morse Stephens erst 1882 in London aufgefunden. Nach diesem einzigen Exemplar erschien 1891 eine Übersetzung ins Französische unter dem Titel „De la Presbytie Accidentelle“.

Es ist nicht möglich, aus eigenem Ermessen hierzu Stellung zu nehmen. Da diese Arbeit aber die Bedeutung Marats als Mediziner kennzeichnet, soll versucht werden, durch eine vorsichtige Auswahl fremden Materials eine Vorstellung von ihr zu geben. So erfahren wir bei Cabanès (*Marat Inconnu*, 82 ff.) ein Urteil von H. Truc, dem gelehrten Spezialisten und Professor der Augenheilkunde an der Universität von Montpellier:

„Ce qui me paraît personnel et tout à fait original, c'est la conception avant la lettre et le mécanisme même de l'astigmatisme irrégulier dans le trouble visuel qui résulte, chez les malades de Marat, de l'engorgement rétrooculaire ... Cette notion de l'astigmatisme mérite d'être soulignée et signalée, car elle se trouve antérieure de plus de vingt ans aux premières médications classiques“. (Cabanès, *Marat Inconnu*, 82.)

Was die Erfolge Marats in der Augenheilkunde besonders unterstützte, waren seine Spezialkenntnisse in der Elektrotherapie, der er besondere Beachtung schenkte.

Über ihre Anwendung schreibt Professor Truc folgendes:

„Le mémoire et les lettres oculistiques de Marat témoignent de réelles qualités d'observation médicale et de thérapeutique spéciale. Ils impliquent de sérieuses connaissances pathologiques, physiologiques, physiques, surtout optiques et électriques. Ils révèlent un praticien distingué, réputé, presque célèbre, appelé en temps ordinaire à une grande situation, scientifique et professionnelle“ ... (Cabanès, *Marat Inconnu*, 82—83).

Ein Jahr nach der Herausgabe dieser Arbeit verließ Marat London, um als Arzt der Leibgarde des Grafen von Artois nunmehr in Paris zu wirken. In der Ernennungsurkunde steht ausdrücklich, daß Marat „sur le rapport ... de bonnes vie et moeurs, des lumières et expériences dans l'art de la médecine“ zu diesem Ehrenamt ernannt wurde.

Doch so wie seine physiologische Abhandlung „De l'Homme“ von 1775—76 niedergehalten wurde, sollten auch seine medizinischen Studien trotz ihres reellen Verdienstes, wie wir soeben erfahren haben, in Frankreich keine Aufnahme finden (Brissot, *Mémoires*, II, 3 f.).

Neben der Tätigkeit als Arzt der Leibgarde im Hause des Grafen von Artois ist es Marat gelungen, die Aufmerksamkeit zahlreicher und vornehmer Patienten auf sich zu lenken.

„Le bruit des cures éclatantes que j'avais faites m'attira une foule prodigieuse de malades ... Comme j'exerçais mon art en physicien, la connaissance de la nature me donnait de grandes avantages“, schrieb er in einem Brief an Roume de Saint-Laurent (Ch. Vellay, *Correspondance*, 28). Mehrere Briefe bestätigen die Richtigkeit dieser Zeilen (ib., 50—52).

Hier sei nur auf die aufsehenerregende Heilkur der Marquise de Laubespine hingewiesen, die Marat den Ruf eines „médecin des incurables“ verschafft hat (Brief des Marquis de Gouy an Marat, 21. VIII. 1781; Vellay, *Correspondance*, 51) (Vgl. auch *Revue Hist. de la Révolution franç.*, 1910, 81—95).

Dagegen soll hier seine elektrotherapeutische Preisschrift erwähnt werden, da sie uns einen weiteren Beweis seiner ausgiebigen Forschungen in der Medizin zeigt und zugleich einen Übergang zum nächsten Paragraphen bildet.

Die Königliche Akademie der Wissenschaften von Rouen schrieb im Jahre 1783 folgende Preisfrage aus: „Jusqu'à quel point et à quelles conditions peut-on compter, dans le traitement des maladies, sur le magnétisme et sur l'électricité, tant négative que positive?“ Marat, der sowohl gewandter Mediziner als auch Physiker war (siehe § 4) beteiligte sich an dem Preisausschreiben. — Er hat sich übrigens bei der Ausübung seines ärztlichen Berufs seit mehreren

Jahren der Elektrizität zu Heilzwecken bedient. In dem Gutachten über Marat sagt Professor H. Truc:

„L'électrothérapie restait exceptionnelle. Marat, lui, en usait couramment, parce que ses connaissances physiques, ses études spéciales et ses recherches antérieures lui rendaient l'électricité familière ... Le mérite lui revient donc d'avoir, de bonne heure et méthodiquement, employé l'électrothérapie en oculistique, comme en médecine générale.“ (Cabanès, Marat Inconnu, 82).

Doch da Marat inzwischen viel bittere Erfahrungen mit den akademischen Körperschaften gemacht hat, überreichte er seine Arbeit unter einem Decknamen. Sie wurde am 6. August 1783 preisgekrönt und erschien 1784 unter dem Titel „Mémoire sur l'électricité médicale“. Auf Grund zahlreicher Versuche schilderte Marat darin die praktische Anwendung des elektrischen Stromes in verschiedenen Formen. Man findet in der Chronique médicale vom 15. Juli 1899 eine genaue Bewertung der Heilmethode Marats. Vigoureux sagt darin, daß die zeitgenössischen Therapeuten mit den Hilfsmitteln, die Marat zur Verfügung gestanden haben, nicht mehr erreicht hätten, als es ihm gelungen war. Für die Zuständigkeit dieses Urteils sei bemerkt, daß Vigoureux in Frankreich allgemein als der Neuerer der Statischen Elektrizität angesehen wird (cf. Grande Encyclopédie, Bd. 15, Artikel Electrothérapie). Cabanès, der in seiner Studie größte Sachlichkeit bewahrt hat, meint sogar, Marat wäre mit der von ihm betriebenen elektrischen Strahlen- und Funkenbehandlung, der Marat eine große Zukunft versprach, gewissermaßen ein Vorläufer in der Röntgen-Heilbehandlung (Cabanès, Marat Inconnu, 220).

Wenn man nach dieser Darstellung bei Montjoie in der „Histoire de la conjuration de Philippe Egalité“ Stellen liest wie „Marat débita au petit peuple toujours crédule des herbes ... qu'il métamorphosa en remède universel“ (II, 154), und über das von Marat erfundene Heilwasser gegen Lungenkrankheiten sagt, „qu'une liqueur inventée par un frippon aussi méchant et aussi ignorant que Marat ne pouvait être qu'une sorte de poison“ (ib.), so ist auch hier wieder ein Beweis dafür gegeben, mit welchen Anekdoten oft manche Geschichtsschreiber arbeiten, um das Geschichtsbild nach ihrem Willen zu gestalten.

§ 4. *Der Physiker.*

A. Untersuchungen über das Feuer.

Der Eifer, mit dem man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Erforschung der Naturerscheinungen betrieben hat, bewirkte die große Umwälzung auf vielen Gebieten der Naturwissenschaft.

Nachdem Newton mit strenger Konsequenz die Gesetze von Bewegung und Wechselwirkung in der Mechanik des Kosmos aufgestellt hat, begannen in Frankreich Männer wie Lavoisier, Laplace, Lamarck, Franklin u. a. tiefer in die Einzelheiten der Bewegungslehre einzudringen. In diesen Grenzen hielt sich die rein mathematische Erforschung der Naturerscheinungen am Ende des 18. Jahrhunderts. Auch Marat wurde von dieser gewaltigen Bewegung ergriffen, und sein Ehrgeiz sah darin die Möglichkeit einer ruhmvollen Laufbahn. Er würde nicht den unbedeutendsten Platz in dieser Reihe gefunden haben, wenn ihn nicht ein Vorurteil und das Drama von 1789 daraus verdrängt hätten.

Wenden wir uns nun den naturwissenschaftlichen Arbeiten Marats zu, die uns, was besonders wichtig ist, den Ausgangspunkt seiner Weltanschauung erkennen lassen.

Seit seinem 18. Lebensjahr beschäftigte sich Marat mit der Erforschung der brennendsten Fragen auf dem Gebiet der Naturwissenschaft (*Journal de la République*, No. 98). Bereits in seiner Abhandlung „*De l'Homme*“ von 1775—76, sowie in „*A singular Disease of the Eyes*“ von 1776 und in „*Découverte sur le feu, l'électricité et la lumière*“ von 1779 sehen wir die ersten Erfolge seiner unermüdlichen Arbeit. Wenn Marat seine Untersuchungen einige Jahre darauf in größeren Arbeiten erscheinen ließ, so fußen diese auf langjährigen Vorarbeiten. Auch das hat eine parteiische Geschichtsschreibung aus Böswilligkeit zu bestreiten versucht.

Von den größeren Arbeiten Marats aus dem Bereich der Naturwissenschaften erschien als erste die „*Recherches physiques sur le feu*“ vom Jahre 1780. Das Interesse für diese Arbeit war so lebhaft, daß sie Christian E. Weigel, Professor an der Königlichen Akademie zu Greifswald, ins Deutsche übersetzte. Die Uebersetzung erschien 1782 in Leipzig unter dem Titel „*Physische Untersuchungen über das Feuer*“.

Um auf diesem gedrängten Raum die richtige Vorstellung von der Bedeutung dieser Arbeit zu bekommen, die sie am Ende des 18. Jahrhunderts hatte, wollen wir sie neben den Untersuchungen Lamarcks betrachten. Dabei sei besonders berücksichtigt, daß die hier vorgetragenen Ansichten Lamarcks von 1794 stammen, d. h. 14 Jahre nach Marats Untersuchungen in die Öffentlichkeit kamen. Man vergesse nicht, welch gewaltige Umwälzung ein solcher Zeitabschnitt in der Naturwissenschaft der damaligen Zeit bedeutete.

Marat ging es in dieser Untersuchung besonders darum, die von der Newtonschen Emissionstheorie hergeleitete Erklärung der Wärme- und Feuererscheinungen zu widerlegen, wonach man das Feuer als einen feinen Urstoff annahm, der in den Körpern in mehr oder minder großer Menge vorhanden sein sollte.

Wie auch aus der neueren Physik bekannt ist, genügt diese Lehre vom Wesen der Wärme nicht, um die Tatsache zu erklären, daß Wärme durch Reibung neu gebildet werden kann. Diese und andere Umstände bestimmten Marat, eine neue Erklärung von der Natur des Feuers zu geben.

Er brachte in einer dunklen Kammer brennende bzw. glühende und erhitzte Körper in das Sonnenlicht und beobachtete genau mit Hilfe eines Sonnenmikroskops den Vorgang des Versuchs. Dabei glaubte er, Ausflüsse aus den beobachteten Körpern zu sehen und nannte diese Erscheinung „fluide igné“. Da es sich in diesen Versuchen auch um im Feuer unzerstörbare Körper handelt, sah er in diesem Fluidum die Natur des Feuers (*Recherches physiques sur le feu*, Exp. 1—3, von 1780). Es scheint, daß diese Auffassung gewisse Vorteile vor der Emissionstheorie aufweist. Man weiß, wie lange und mit welcher Hartnäckigkeit an der von Newton aufgestellten Lehre festgehalten wurde, mit der man doch die meisten Erscheinungen der Wärme und auch des Lichts nicht erklären konnte. Vierzehn Jahre nach den Versuchen Marats bemerkte Lamarck, daß diese Beobachtungen durchaus begründet seien (*Causes des principaux faits physiques*, I, 349). Lamarck selbst ist bei seinen Versuchen zu demselben Ergebnis gekommen (ib., §§ 91—121).

Dieser Versuch Marats zeigte ihm auch, daß „die feurige Flüssigkeit“, wenn man es so nennen kann, auch eine ausdehnende Kraft besitze und vom Luftdruck beeinflusst werden könne. Eine

weitere interessante, wenn auch nicht bis zur letzten Konsequenz durchgeführte Feststellung macht Marat, wenn er sagt:

„Concluons que les rayons solaires ne son autre chose que la matière de la lumière même, poussée en ligne droite par l'action du soleil; et que, s'ils produisent de la chaleur, ce n'est qu'autant qu'ils excitent dans les corps le mouvement du fluide igné contenu“ (op. cit., Exp. 30).

Wenn auch Marat sich nicht genaue Rechenschaft über die Art dieser Bewegung verschafft hat, so ist sie doch etwas Ausschlaggebendes gegenüber der Emissionstheorie und sollte in der neuen Physik erst zu ihrer vollen Geltung kommen. Man kann jedenfalls mit diesen Versuchen die Wärmestrahlung viel leichter erklären als mit der bloßen Auffassung, daß die Feuerteilchen von ihrer Quelle aus fortgeschleudert werden. Wie es scheint, sind die Beobachtungen Marats nicht zu unterschätzende Vorläufer der Wärmestrahlungstheorie, der molekularen und mechanischen Wärmelehre.

Marat brachte den Bewegungserscheinungen, sowohl der Wärme als auch des Lichts, die größte Aufmerksamkeit entgegen. Hat man mit der Emissionslehre nur die Wärmeleitung zu erklären vermocht, so kann man sich mit den von Marat beobachteten Bewegungserscheinungen des Feuers die durch die Wellenbewegung des Aethers zustande kommende Sonnenwärme bzw. Wärmestrahlung viel leichter vorstellen. Das wird insofern noch klarer, als Marat genau zwischen Licht-, Feuer- und Elektrizitätsstrom unterschied und nur ihre innere Verwandtschaft und Wechselbeziehung erkannte.

„Si le fluide igné diffère absolument de la matière, il ne diffère pas moins du fluide électrique avec lequel on l'a confondu: car on ne sauroit découvrir dans celui-ci la moindre chaleur, malgré que sa lumière soit fort vive“ (op. cit., Exp. 31—33). Die Strahlen der Sonne sind für ihn nicht Feuerwesen an sich, sondern nur Träger und Mittler desselben.

Diese Versuche und viele andere über die Erscheinungen des Siedens, der Verdunstung, Erwärmung und Erkaltung flüssiger und fester Stoffe, über die Gestalt und Farbe ihrer Wärmeausflüsse, die Marat in seinen Untersuchungen durchgeführt hat, dürften den

zeitgenössischen und späteren Naturwissenschaftlern bestimmt manche Anregung gegeben haben.

Wenn uns darüber heute geradezu nichts bekannt ist, so verdanken wir das einer Geschichtsschreibung, die Marat allein vom Standpunkt der Ereignisse von 1792 betrachtet hat. Erfährt man aber bei Michelet, Taine, Carlyle u. a. etwas über die wissenschaftliche Bedeutung Marats, so ist es nur das Negative, wie schon hier und dort angeführt wurde.

Gewiß hat Marat auch so manchen Irrtum begangen; wollte man aber danach alle die richten, die sich darum bemüht haben, uns ein Weltbild zu geben, so müßte man die große Zahl fleißiger Forscher, vom Altertum bis zur Neuzeit, ebenso verdammen, wie es die Pariser Akademie mit Marat tun zu müssen gedachte. Auch vergesse man nicht den Abstand, der Marat noch von dem großen Durchbruchsjahr in der Naturwissenschaft trennt. Um nur eine Vorstellung zu bekommen, wie selbst große zeitgenössische Forscher Marat eingeschätzt haben, sei hier folgendes über die *Recherches physiques sur le feu* angeführt.

Lamarck hat in seinen Werken nicht nur vielfach auf die Untersuchungen Marats hingewiesen, sondern sich in gewissen Punkten auf seine Vorarbeiten gestützt. Lamarcks „*Recherches sur les causes des principaux faits physiques*“ erschienen, wie bereits erwähnt wurde, 1794. Man sieht darin, in wieviel Punkten die Lehre vom Feuer mit den von Marat neuen und viele Jahre vorher aufgeworfenen Auffassungen übereinstimmt (vgl. Marat, *Recherches physiques sur le feu*, 1780, Exp. 12 mit Lamarck, *Causes des principaux faits physiques*, §§ 257 ff., Exp. 13 mit § 345, Exp. 29 mit §§ 205 ff., Exp. 28 mit §§ 333 ff., Exp. 31 mit 260 usw.). Lamarck sagte offen:

„L'auteur (Marat) a observé et bien distingué le fluide expansif en question dans les belles expériences qu'il a faites; il a énoncé plusieurs de mes principes, ...“ (*Causes*, 366), und über den Gesamtwert dieser Untersuchungen äußerte sich Lamarck folgendermaßen:

„Je dirai seulement que plusieurs expériences intéressantes que l'auteur eut occasion de faire par le moyen ingénieux qu'il imagina, lui ont montré bien des choses que les autres physiciens igno- roient; ...“ (ib., 352).

Wenn man diese Äußerungen eines in der Naturwissenschaft bedeutenden Forschers den Aussprüchen der Geschichte gegenüberstellt, dann kann man sich ein Bild davon machen, welche Legenden sie oft überliefert.

Lamarck war nicht der einzige, der das Verdienst Marats erkannte. Auch Franklin lobte die Ergebnisse Marats, obwohl dieser die Franklin'sche Lehre vom Feuer in manchen Punkten angegriffen hat (Brissot, *Mémoires*, I, 355). — In ganz Europa war Marat zu dieser Zeit bekannt. So lesen wir auch in einem Brief der Berliner Königlichen Akademie vom 19. Februar 1889: „Les Commissaires de l'Académie ont fait hier leur rapport, suivant lequel vos recherches sont très estimables, ...“ (vgl. auch Vellay, *Correspondance*, 54 f.).

Die Anerkennung der Pariser Akademie aber, an der es Marat am meisten lag, erhielt er nicht. Daran war besonders der blinde Glaube schuld, mit dem sie an allem, was Newton gesagt hat, festhielt.

B. Untersuchungen über die Elektrizität.

Wirft man einen Blick in die Geschichte der Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, so sieht man auch auf dem Gebiete der Elektrizitätslehre das Ringen dieser noch in den Anfängen steckenden Wissenschaft nach neuen Wegen. Der ehrgeizige Marat hat auch hier nicht versäumt, seine fleißigen Forschungen in den Dienst vieler heftig umstrittener Fragen zu stellen.

Nach einem Versuch von 1779 gab er 1782 ein umfassendes Werk heraus, die „*Recherches physiques sur l'électricité*“. In 213, mit viel Geschick durchgeführten Versuchen, nimmt Marat darin Stellung zu den damaligen Problemen der Elektrizitätslehre.

Gleich am Anfang dieses Werkes gibt er eine Übersicht über den Stand dieser Wissenschaft, nennt Thales, Plinius, Plutarch, Gilbert, Guericke, Boyle, Grey, Du Vay, Nollet, Leyden, Wilke, Priestley etc. und zeigt, daß er mit der alten Fachliteratur wohl vertraut war.

Um seine zahlreichen und neuen Versuche überhaupt durchführen zu können, hat Marat mehrere Apparate und andere Hilfsmittel erfunden, von denen hier besonders ein Elektrometer genannt sei, den Nollet bei seinen Versuchen so sehr vermißt hat (*Leçons de physique*, Exp. 5, 323—324). Es gab zu dieser Zeit nur Elektro-

skope, und Marats Elektrometer gehört deshalb zu den ersten, einfachsten Instrumenten, die die Messungen elektrischer Spannungen erlaubten (vgl. *Recherches physiques sur l'électricité*, 19 ff.).

Das Hauptinteresse verlegte Marat auf die Untersuchung von Leitung, Widerstand und Isolierungsfähigkeit fester und flüssiger Stoffe in bezug auf Elektrizität (ib., 63—105). Man hat sich zu seiner Zeit vielfach damit begnügt, diese wichtigen Fragen der bloßen Erscheinung nach zu beantworten, ohne die Feinheiten, die sie erfordern, zu beachten. Die Tatsache, daß man die Leydener Flasche laden könne und sie imstande ist, die elektrische Spannung aufzuspeichern, genügte zu der Annahme, daß das Glas ein vollkommener Isolator sei.

Mit echt kartesianischem Vorsatz „ainsi comptant pour rien les travaux de mes prédécesseurs, j'ai été moi-même à la source“ (ib., 24) ging Marat an diese Fragen heran und zeigte in vielen Versuchen, daß die völlige Isolierungsfähigkeit des Glases auch von seiner Zusammensetzung, Dichte, Oxydation etc. abhängt (ib., 84 ff.). Auf diese Art verfährt er auch mit anderen Körpern. So gelang es ihm, eine Tabelle verschiedener, auf ihre Isolierungsfähigkeit geprüften Stoffe aufzustellen und damit eine Methode zur genaueren Untersuchung dieser Art anzudeuten.

Heute wird man den Wert dieser scheinbar primitiven Forschungen kaum richtig verstehen können, aber man darf nicht vergessen, daß man sich in den Anfängen der Elektrizitätslehre überhaupt befand, und daß erst 1745 die Influenzmaschine in ihrer primitiven Beschaffenheit eine größere Stromerzeugung ermöglichte. Noch war man von den Forschungsergebnissen eines Volta, Ampère, Faraday u. a. weit entfernt und sollte den geringsten Beitrag zu diesen wichtigen Vorarbeiten dankbar hinnehmen.

Ein beachtenswerter Versuch verdient besonders erwähnt zu werden. Marat prüfte den Einfluß des elektrischen Stromes auf das organische Wachstum. Dabei knüpfte er an die Versuche von Mimbray, Jallabert, Nollet und Menon an und zeigte, daß ein Wachstum von Pflanzen auch bei einer Temperatur um 0° möglich ist, falls die Erde unter elektrischer Ladung gehalten wird (ib., 359 f.). Er weist damit auch die Verwandtschaft bzw. Wechselbeziehung des elektrischen Stroms und der Wärme bzw. dem Feuer nach. Die Wärme begünstigt die Aufspeicherung der Elektrizität und umge-

kehrt (ib., 108 f.); da die Erde ihr größter Behälter sei, so ist eine dauernde Bewegung ihrer Ströme zu bemerken, von wo aus Marat die Verschiedenheit des Klimas, der Jahreszeiten, Ebbe und Flut und andere Naturerscheinungen (ib., 361 f.) zu erklären versucht.

Alle Zeitschriften berichteten von diesen Untersuchungen und sprachen ihnen große Anerkennung aus. Nur die Akademie verharrete in ihrem unverständlichen Schweigen. Sie gab Marat nur die Bewilligung, sein Werk zu veröffentlichen.

„Si, à la suite de cette longue série d'expérimentations, Marat n'est pas parvenu à établir une théorie définitive de l'électricité, il n'en es pas moins vrai qu'il a réussi à renverser bien des systèmes admis et à donner l'explication de beaucoup d'anomalies jusqu'à lui inexplicuées“ sollte Raspail später treffend bemerken (Etude Impartiale sur Marat, 248). Wer sich die Mühe gibt, dieses Werk Marats eingehend zu betrachten und es auch neben seine anderen Arbeiten stellt, der wird erst die unerschöpfliche Schaffenskraft dieses so schnell dahingeshiedenen Mannes verstehen und schätzen lernen.

C. Untersuchungen über das Licht.

Den größten Widerstand, den die Forschungen Marats bei der Pariser Akademie der Wissenschaften erleiden mußten, waren seine Untersuchungen und Entdeckungen über das Licht. Dieser Kampf begann bereits mit der 1779 veröffentlichten Arbeit „Découvertes sur le feu, l'électricité et la lumière“. Ein Jahr später schon gab Marat eine größere Arbeit unter dem Titel „Découvertes sur la lumière“ heraus, der 1788 noch die „Mémoires Académiques ou Nouvelles Découvertes sur la lumière“ folgten. Marat kämpfte darin gegen Newtons Lehre vom Licht. Es war ein verwegenes Unternehmen. Dennoch gelang es ihm, durch seine mit strenger Beobachtungsgabe durchgeführten Versuche die Autorität Newtons in gewisser Hinsicht zu erschüttern.

So kam es, daß mehrere akademische Körperschaften Preisausschreiben über die einzelnen Gebiete der Newton'schen Lichtlehre verkündeten. Im Jahre 1789 wurde der „Concours sur les Expériences que Newton donne en preuve du système de la différente réfrangibilités des Rayons hétérogènes“ von der Akademie zu Lyon ausgeschrieben, im Oktober 1786 ein Preisausschreiben „sur l'expli-

cations de l'Arc-en-Ciel donnée par Newton“ von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Montpellier, und im August des gleichen Jahres eine dritte Preisfrage von der Akademie der Wissenschaften zu Rouen „sur les vraies causes des couleurs que présentent les lames de verre, les bulles d'eau de savon, et autres matières diaphanes extrêmement minces“. Letztere äußerte dabei, die Lehre Newtons von der verschiedenen Brechbarkeit der farbigen Strahlen sei „remise en question“ (Goethes Werke, Abt. II, Bd. V, 321).

Anonym oder unter einem Decknamen beteiligte sich Marat an diesen Preisfragen, die er 1788 unter dem Titel „Mémoires Académiques“ erscheinen ließ. Obwohl es sich darin um das gleiche Prinzip handelt, nämlich um die Lichtbrechung und die durch sie hervorgerufene Farbenerscheinung, trug Marat bei dem dritten Preisausschreiben in Rouen den Sieg davon, während er von den beiden anderen Akademien abgewiesen wurde. Dabei heißt es in der Entscheidung der Lyoner Akademie vom 29. August 1786, „que le vrai concours n'a eu lieu qu'entre deux savants Mémoires opposés à Newton, et deux qui confirment ses expériences et sa théorie“ (Marat, Mémoires Académiques, 3), worunter die der Newtonschen Theorie entgegengesetzten Memoiren als die von Marat eingereichten Arbeiten anzusehen wären (ib., 5).

Nur die Grundfrage dieses interessanten Streites, der uns auch unmittelbar an Goethe erinnert, kann hier aufgeworfen werden. Wie bekannt ist, ließ Newton weißes Licht durch einen vertikalen Spalt auf ein Prisma mit senkrechter brechender Kante fallen, wobei das Licht abgelenkt wurde und auf einen Schirm ein buntes Farbenband, das sogenannte kontinuierliche Spektrum, ergab. Newton unterschied darin die Farbtöne Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo und Violett; er sagte, daß das rote Ende des Spektrums am wenigsten, das violette am meisten abgelenkt sei. Er bewies dadurch, daß das weiße Licht, mit dem der Spalt beleuchtet wird, ein Gemisch vieler Strahlen ist, die sich durch Farbe und Brechbarkeit unterscheiden. Aus der Ablenkung schloß er weiter, daß die roten Strahlen am schwächsten, die violetten am stärksten gebrochen werden.

Marat trat Newton mit der Behauptung entgegen, daß das Licht durch den Spalt eigentlich schon gebrochen und zerstreut werde,

somit also nur homogenes Licht auf das Prisma falle. Den Haupt einwand, den Marat Newton gegenüber nun erhebt, ist nach seiner Beobachtung folgender:

„Déviation et décomposition (je le répète) que notre illustre Auteur n'ignoroit certainement pas; mais dont il ne tint aucun compte dans la formation du spectre; et c'est-là, il faut en convenir, une inconséquence assez singulière du système de la différente réfrangibilité. Ainsi il est hors de doute qu'il n'a point fait entrer dans sa démonstration plusieurs éléments essentiels.“ (Mémoires Académiques, 37).

Marat schenkte der seit Grimaldi bekannten Lichtbeugung eine solche Bedeutung, daß er sie nicht unberücksichtigt lassen wollte. So scharfsinnig aber auch sein Versuch durchgeführt sei, entspricht er doch nicht der Tatsache, da das Licht nur bei einem ganz engen Spalt die von ihm angenommene starke Zerstreuung erfährt (vgl. Warburg, Experimentalphysik, 229 f.).

Doch hier interessiert uns der zweite Teil dieses Versuchs. Newton erklärte die Verschwommenheit des Lichtspektrums durch die Überlagerung der von ihm angenommenen sieben Grundfarben. Dieser Behauptung trat Marat auf das schärfste entgegen, indem er nur zwei, höchstens drei Grundfarben annahm und die anderen als Mischfarben derselben hinstellte. Des Interesses halber sei hier seine scharfsinnige Beweisführung zitiert:

„Eloignez le plan peu-à-peu du prisme; vous verrez les crois-sans violet, bleu, jaune et rouge s'étendre par degrés; puis du mélange des supérieurs résulter un croissant orangé. Phénomène doublement opposé aux principes de l'Auteur (unter Auteur ist hier immer Newton gemeint): car, nonseulement le croissant indigo ne devrait pas provenir d'un mélange du bleu et du violet, comme l'orangé ne devrait pas provenir d'un mélange du jaune et du rouge, puisque les rayons indigos et orangés sont réputés primitifs; mais les rayons bleus ne devraient pas paroître avant les indigos, puisqu'ils sont réputés moins réfrangibles.

En éloignant un peu le plan, on voit les croissans bleu et jaune s'étendre, devenir contigus, et faire disparaître la blancheur de l'espace intermédiaire.“ (Mémoires Académiques, 48—49).

Marat behauptete, daß man das vom Prisma zerstreute Licht an der Stelle aufzufangen habe, wo nur die von ihm angenommenen

drei Grundfarben sichtbar werden, da sich von dort an die Farben bei fortschreitender Entfernung des auffangenden Schirms zu mischen beginnen. Gelb und Blau, höchstens noch das leicht durchschimmernde Rot erscheinen ihm daher als Grundfarben; denn:

„En continuant d'éloigner le plan, les rayons des croissans bleu et jaune se mêlent, et de leur mélange résulte une teinte verte. Phénomène triplement opposé aux principes de l'Auteur; car dès que cette teinte résulte du mélange de ces deux croissans, les rayons verts ne sont certainement pas primitifs. Mais à les supposer tels, il est manifeste, d'après leur prétendu degré de réfrangibilité, qu'ils ne paraîtroient pas les derniers, et long-temps après les jaunes, les orangés et les rouges, réputés beaucoup moins réfrangibles...“

„Le spectre est-il formé? — à mesure qu'on éloigne le plan où sont projetés les rayons, on le voit s'étendre en longueur et en largeur; mais ses teintes paroissent toujours de moins en moins brillantes et distinctes. Phénomène inconcevable dans le système de l'Auteur: parce que les rayons hétérogènes devraient se séparer de plus en plus, à mesure qu'ils se prolongent. Ces teintes ne seroient donc jamais moins pures, que lorsque ces rayons seroient le plus séparés“ (ib., 49—51).

Diese Beweisführung scheint insofern zu stimmen, als für Newton das Spektrum von Anfang an fertig ist. Hier beginnt der interessante Streit aller, die gegen die physikalische Erklärung der Farbenbildung im Spektrum aufgetreten sind. Wir sehen aus der von Marat angeführten Stelle, daß er das Spektrum als sich im Werden befindend hinstellt. Das gleiche gilt nämlich auch für Goethes Farbenlehre, denn dieser geht von denselben Grundfarben aus wie Marat (vgl. Goethes Polemik, §§ 373 ff).

Soviel aus diesem Streit hervorgeht, der bis heute noch keine klare Lösung gefunden hat, handelt es sich um eine Gegenüberstellung der objektiven (Newton) und subjektiven Versuche. Was Marat anbetrifft, so verbindet er objektive und subjektive Anschauungen insofern, als er schließlich das letzte Ergebnis, d. h. die verschiedene Brechbarkeit der Strahlen zugibt. Subjektiv verfährt Marat, ebenso wie Goethe, bei der Erklärung der Spektralfarben.

Wenn es zu diesem heftigen Streit gekommen ist, so lag das einerseits an einer nicht ganz klaren Bezeichnung des Spektrums im Lager der Newtonschen Anhänger, andererseits an der subjek-

tiven Auslegung dieser Erscheinung von seiten ihrer Gegner. Newton mußte eigentlich von einem normalen Dispersionsspektrum zum Unterschied vom Beugungsspektrum gesprochen haben (siehe Berliner, Lehrbuch der Physik, 505). Für Marat und überhaupt für die Gegner der Newtonschen Farbenlehre gilt die Farbe nicht nur als eine reine Abspiegelung objektiver Naturtatsachen, vielmehr schenkte Marat den im werdenden Spektrum sich bildenden Farben seine Hauptaufmerksamkeit. Hierin also können wir die neue Bedeutung Marats mit seinen Untersuchungen erblicken. Er ist unleugbar ein Vorläufer für alle die gewesen, die das Sehen der Farben auch als einen individuell-menschlichen, also physiologischen Vorgang aufgefaßt haben. Zum mindesten kann man das für Frankreich sagen, denn niemand vor ihm hat es gewagt, mit einer solchen Schärfe die Newtonsche Farbenerklärung von diesem Standpunkt aus anzugreifen. Goethe, der mit Aufmerksamkeit die Versuche Marats verfolgte, nannte übrigens in seiner Farbenlehre die Gegner Newtons in Frankreich „Marat'sche Anhänger“. Die Bedeutung dieser Beobachtungen aber sollte erst viel später in einer neuen Wissenschaft, der physiologischen Optik und Farbenphysiologie richtig eingeschätzt werden. Wenn man von ihr aus Marat zu verstehen versucht, was in keiner seiner Biographien geschehen ist, so bekommen wir von ihm ein ganz neues Bild.

Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß Marat gerade bei der Erklärung der Spektralfarben in das rein gefühlsmäßige Denkverfahren eines Rousseau geraten ist.

Wie es scheint, ist auch Goethe von den Untersuchungen Marats beeinflusst worden; er hat die Arbeiten Marats auf das genaueste verfolgt und konnte den Mißerfolg, den Marat bei der Pariser Akademie erfahren hat, nicht verstehen. „Was uns anbetrifft“, schreibt Goethe, „so halten wir dafür, daß Marat mit viel Scharfsinn und Beobachtungsgabe die Lehre der Farben, welche bei der Refraktion und sogenannten Inflektion entstehen, auf einen sehr zarten Punkt geführt habe, der noch fernere Untersuchungen wert ist und von dessen Aufklärung wir einen wahren Zuwachs der Farbenlehre zu hoffen haben“ (Goethes Werke, Weimar 1894, II. Abt. Bd. IV, 221). Marat bemerkte bei diesen Untersuchungen auch die an den Rändern der Körper entspringende Farbenerscheinung bzw. farbige Schattenbildung, der Goethe große Bedeutung in der Farbenlehre zuschrieb.

So ist es zu verstehen, wenn Goethe sagt, daß diese Beobachtungen „gleichfalls seine Aufmerksamkeit und Sagacität verrät“ (ib., 224).

Auf einen Punkt der Lichtlehre Marats sei noch hingewiesen. Im Abschnitt A dieses Paragraphen wurde bereits erwähnt, daß Marat die Sonnenstrahlen nicht als an sich wärmeführend bezeichnete, sondern sie nur als den Träger der Wärme bzw. des Lichtes ansah, wonach die in den Sonnenstrahlen enthaltenen Lichtteilchen durch rasch aufeinanderfolgende und sich fortpflanzende Schwingungen zur Erde gelangen. Man kann hierin bereits eine Vorbereitung der erst von Plank (1900) endgültig aufgestellten Lichtquantentheorie erblicken, wonach Emission und Absorption nicht stetig, sondern stoßweise erfolgen.

Diese Lehre sollte später nicht nur die von Newton hergebrachte Emissionstheorie verdrängen, sondern auch in der modernen Atomlehre und Spektralanalyse zu einer umfassenden Bedeutung gelangen (Berliner, Lehrbuch der Physik, 480, und zur Lichtquantentheorie: Plank, Wirkungsquantum, 1921).

Michelet hat auch hier in seinem prosaischen Geschichtswerk ein Urteil über Marat ausgesprochen, dessen Willkür wir nun richtig erkennen werden.

„Marat ne tente pas moins que de renverser ce dieu (Newton) de l'autel, se précipita dans une foule d'expériences hâtées, passionnées, légères, croyant détruire l'Optique de Newton, qu'il ne comprenait même pas“ (Histoire de la Révolution, II, 125).

§ 5. *Der Philosoph.*

Die zu nie geahnter Bedeutung aufgeblühten Naturwissenschaften ließen wohl keinen im Zweifel, daß von ihnen auch eine Prüfung aller Hauptpunkte der Philosophie ausgehen müsse. Auf diese Weise gelangte man schließlich zur Philosophie der Aufklärung, in der die alleinige Herrschaft der *raison* betont, jede Metaphysik verurteilt wurde.

Die an Condillac anknüpfende Ideologie bildet einen wesentlichen Bestandteil der französischen Aufklärungsphilosophie. Von Hobbes über Locke und Hume gelangte nach Frankreich die Lehre, daß es keine angeborenen Grundbegriffe gibt, und daß alle Erkenntnis aus den Empfindungen erwächst.

Auf diesem Gedankengut fußend, erschienen in Frankreich bald Lamettrie, bald Condillac, Helvétius, Voltaire, Diderot, Holbach und viele andere. Alle versuchten nach ihrer Art die Gesetzmäßigkeit der Ideenverbindungen von den Sinneseindrücken herzuleiten und verfielen so einem mehr oder minder abstrakten Materialismus.

Auch Marat wurde von dieser Bewegung ergriffen und versuchte seinerseits, dieses Problem in einer Studie „De l'Homme“ von 1775—76 zu entwickeln.

Diese Arbeit verdient insofern erwähnt zu werden, als sie den meisten Schriften der französischen Enzyklopädie des 18. Jahrhunderts in mancher Beziehung gegenübergestellt werden kann.

Diese Betrachtung sollte hier zeitgemäß schon früher Platz finden, doch wurde davon Abstand genommen, weil die Kenntnis der bisher behandelten Paragraphen die Ideologie Marats verständlicher machen und vollkommen bestätigen.

Als gewandter Arzt und Physiker fühlte sich Marat dazu berufen, sich an der Diskussion der Ideologen zu beteiligen. Auch gelang es ihm infolge seiner gründlichen Kenntnisse in der Anatomie einige neue Gedanken mitzubringen. Denn wo er seine Erfahrungen rein mechanisch verallgemeinert, folgte auch er den Spuren eines Condillac, Lamettrie u. a.

Da sich Marat Rousseau gegenüber verpflichtet fühlte (vgl. S. 20 f.), war sein Weg im voraus bestimmt. Sein Kampf sollte d'Alembert, Voltaire und besonders Helvétius gelten, der in seinem Buch „De l'Homme“ von 1773 Rousseau wiederholt angegriffen hatte. Es scheint, daß Marat seine Abhandlung besonders als eine Antwort gegen Helvétius betrachtete, „de tous les auteurs le seul qui, sans connaissance de l'anatomie, sans connaissance de la physique, sans connaissance de l'influence réciproque de l'âme et du corps, ait entrepris de manier notre sujet ... dans le dessein formel d'établir l'inutilité de ces connaissances ...“, il commença par poser un système absurde où tout est réduit aux causes morales“ (De l'Homme, I, Einlgt.).

Dieser Vorwurf ist ohne Zweifel berechtigt; die „causes morales“, die Marat hier Helvétius vorwirft, beziehen sich u. a. auf den Egoismus, den der ethische Materialismus der Neuzeit anstelle des epikureischen Lustmomentes gestellt hat und der für Helvétius die Grundlage des Daseins und jeglichen Fortschritts bildet (Hel-

vétius, *De l'Homme*, I, 200 ff. und II, 14 usw.). Auch das Vorhandensein der „bonté, vertu, bonheur“ etc. sind für Helvétius nur durch die Selbstsucht bedingt.

„C'est pour parer sa maîtresse ou sa femme, leur procurer des amusements, nourrir soi et sa famille, et jouir enfin du plaisir attaché à la satisfaction des besoins physiques, que l'Artisan et le Paysan pensent, imaginent et travaillent“ (ib., I, 200), um hier nur ein greifbares Beispiel von der Moral dieses von Voltaire so heftig verteidigten Ideologen zu geben.

Diese ausgesprochene passive Haltung der Seele, die Betonung, des Lustaxioms, und die Angriffe gegen Rousseau bestimmten Marat nun, den Kampf gegen die Materialisten aufzunehmen. Wie er seine Aufgabe erfüllte, wollen wir untersuchen.

Bereits aus dem in seiner Einleitung erhobenen Vorwurf kann man schließen, wie er diese durchzuführen beabsichtigte.

Die Methode, mit der er an diese Frage herangeht, ist eine scharf betonte Induktion, die jede Metaphysik ausschließt: „Nous sommes appliqués à connaître l'Ame et le Corps, autant qu'on peut les connaître par l'observation“ (Marat, *De l'Homme*, II, 1). Er gibt jedoch zu, daß diese Kenntnis nicht vollkommen sein kann, „mais elle en est la base solide“ (ib.). Wir können hier nicht nur den Einfluß des abstrakt mathematischen Denkens des 18. Jahrhunderts feststellen, sondern auch den Physiker, den wir in Marat kennengelernt haben. Um überhaupt das Problem anfassen zu können, trennt Marat scharf zwischen Körper und Seele bzw. Geist und untersucht/ gesondert ihre Eigenschaften. Er kommt wiederholt zu dem Schluß, daß der Körper einer machine hydraulique gleicht, deren feste und flüssige Bestandteile in einem gesetzmäßigen Mechanismus zusammenwirken; ihr Gleichgewicht macht allein die Gesundheit aus, und ihr Lebensprozeß ist von der Seele unabhängig (ib., I, Buch 1).

Marat spricht hier seine rein physiologischen Erfahrungen aus und begnügt sich als gewandter Anatom mit dieser Feststellung. Dieses Werk ist eine wichtige Ergänzung zu seinen medizinischen Schriften.

Was nun seine Auffassung von der Seele*anbelangt, so kommt er ebenfalls durch eine streng vom Körper gesonderte Betrachtung zu folgender Annahme:

„Si le corps est un être admirable, l'âme est un être merveilleux. Le corps végète bien de lui-même; mais c'est l'âme seule qui donne la vraie vie à son merveilleux mécanisme“ (ib., I, B. 2).

Trotzdem sich Marat in erster Linie als Spiritualist ansah (Brief an Saint-Laurent, 20. 11. 1783), und auch Chèvremont ihn als „essentiellement spiritualiste“ bezeichnete (J. P. Marat, I, 7, Nr. 1), so versucht er dennoch, den Sitz der Seele im Körper zu ermitteln.

Ebenso wie der Körper eine zusammengesetzte Substanz sei, deren Teile von einander unabhängig zu verschiedenen Zeiten wirken, so ist auch die Seele für Marat zusammengesetzter Natur. Er bemerkt, „ses parties intégrantes sont des facultés diverses“ (ib., II, 4, N. a).

Mit diesen „parties intégrantes“ meint Marat die einzelnen Zentren, die verschiedenen im Gehirn lokalisierten Seelenvermögen, die seiner hydraulischen Maschine unter Mitwirkung der sensorischen und motorischen Nerven erst ein geregeltes, zweckmäßiges Leben verleihen. Marat versuchte nämlich nach vielen, in mancher Hinsicht sehr lehrreichen Vivesektionen, die Seele in der Hirnhaut zu lokalisieren (ib., II, B. 2). Das entspräche etwa den Erfahrungen der neueren Physiologie, die den Sitz der Seele zwar nicht in der Hirnhaut, so doch in der Hirnrinde annimmt und damit der älteren punktuellen Seelenlokalisierung Descartes, Lotzes u. a. entgegentritt.

Überall kommt bei diesem Problem der Physiologe und Physiker zum Vorschein, und er versucht immer wieder, das Seelenleben den einzelnen Willens- bzw. Bewußtseinsvorgängen gleichzustellen. Sein Seelenbegriff entspricht also, ähnlich wie bei Descartes, einer *res cogitans*.

Diese interessanten Ergebnisse, zu denen Marat dank seiner Kenntnisse in der Physiologie gelangt ist, stehen weit über den plumpen Versuchen der zeitgenössischen Sensualisten.

Ohne sich in eine metaphysische Betrachtung der Seele einzulassen, wies Marat darauf hin, daß das Geheimnis des Seelenlebens mit seiner Erklärung nicht erschlossen ist, daß es sich um mehr als um eine mechanisch reagierende Maschine handelt.

Er zeigt uns wiederholt, daß unsere Seele oft mit Schmerz, Freude, Leidenschaft, Begeisterung, Andacht usw. erfüllt wird, die

keineswegs von der Außenwelt allein bedingt sind. Hierin merkt man wieder den Einfluß Rousseaus.

Nach diesen voneinander getrennten Betrachtungen untersuchte Marat die wechselseitige Beeinflussung von Körper und Seele. Dabei war es ihm besonders daran gelegen, im Gegensatz zu Condillac, Helvétius u. a. den Einfluß der Seele auf den Körper zu betonen. Wie bei seinen Naturforschungen ging er auch hier von dem Standpunkt aus, daß sich alles wie Ursache und Wirkung verhält.

„Tous les êtres agissent les uns sur les autres sans doute, non à l'aveugle, mais par des loix constantes et uniformes; telle est aussi l'action de l'Ame sur le Corps et du Corps sur l'Ame“ (ib., II, 3).

Dieses Kausalgesetz, das mit Galilei, Kepler, Descartes und Newton im Frankreich des 18. Jahrhunderts zu seiner vollen Bedeutung kam, führte in der Ideologie insofern zu einem nichtigen und einseitigen Ergebnis, als man mit Vorliebe die Seele zu einer Sklavin der Außenwelt herabsetzte und ihr jede aktive Kraft absprach.

Wenn Marat, methodologisch genommen, demselben Irrtum verfiel, so wandte er diese Kausalität mit sehr strenger Konsequenz an und versuchte, die Seele sowohl als ein passives als auch aktives Wesen zu erklären (ib., II, 25 ff., 130 ff.).

Das erscheint uns verständlicher als der herabsetzende Versuch Condillacs, den Menschen einem Tier gleichzustellen, einer statue, die nichts von sich aus vermag, und die nur die von der Außenwelt erregten Sinneseindrücke registriert und mechanisch verarbeitet.

Daneben sei noch kurz darauf hingewiesen, daß Marat den physiologischen Vorgängen größte Beachtung schenkte und einer von den wenigen war, der die rein mechanische Überlegung mit gründlicher Kenntnis der Anatomie verband. Er ist in gewisser Beziehung Vorläufer der späteren großen Physiologen, besonders von Cabanis.

Mancher neue Gedanke, den wir in der Abhandlung von Cabanis entwickelt sehen („Les rapports du physique et du moral de l'homme“, 1802), ist auch schon bei Marat vorhanden. Beide schrieben den organischen Sekretionen und ihrem Einfluß auf die seelischen Vorgänge große Bedeutung zu (vgl. Marat, *De l'Homme*, 189—215).

Geschlossen betrachtet, kann man die Ideologie Marats der Aktualitätslehre eingliedern, der wir auch in seiner naturwissen-

schaftlichen Forschung wiederholt begegnet sind. Scharfe Trennung, ewiger Fluß bei gleichbleibender wechselseitiger Beziehung der Elemente bilden hier wie dort den Ausgangspunkt seiner Weltanschauung.

Diese zum Teil neuen Gedanken hat Michelet nur kurzweg mit einem „faible et flottant éclectisme“ abgetan (*Révolution franç.*, II, 122). Es ist eigenartig, daß er sich besonders gegen die Ideologie Marats so scharf aussprach. Dabei faßte er die wichtigsten Stellen aus der Arbeit Marats in einigen Zeilen zusammen und verhielt sich so, als wäre das übrige Frankreich des 18. Jahrhunderts eine Musterschule des Idealismus gewesen. Michelet wirft Marat vor, Locke kopiert zu haben, ohne die Stellen selbst kritisch zu belegen (*ib.*, 123).

Beide gehören allerdings der sensualistischen Schule an, und so begnügte sich Michelet damit, auch hier wieder nur das allgemeine zu sehen, eine Warensorte, die mit einem Namen versehen, im voraus einem bestimmten Platz zugeordnet ist.

§ 6. *Der Kampf mit der Académie des Sciences.*

Die bisher angestellte Betrachtung, die vielleicht zu lang erscheint und dennoch nur das Unerläßliche zum weiteren Verständnis bietet, soll den ersten Abschnitt beenden. Allein, es drängt sich noch die Frage auf, welches Schicksal Marat nach all diesen fleißigen Forschungen ereilte.

Wir kennen bereits den Ausgang seiner medizinischen Laufbahn, deren Einzelheiten hier leider keinen Platz finden konnten. Sein Werk „*De l'Homme*“ sollte sein Schicksal nicht besser gestalten. Die Angriffe, die er in der Einleitung gegen Helvétius, Holbach, Voltaire u. a. richtete, sind eigentlich als eine Parteinahme und Verteidigung Rousseaus anzusehen. Das genügte aber, um die Feindschaft nicht nur gegen Rousseau, sondern auch gegen Marat von neuem losbrechen zu lassen. Mit Voltaire an der Spitze, „l'homme inconsequent“, wie ihn Marat in seinem Buch nannte, schlossen sich die Reihen der Akademie und der Enzyklopädie, um den Gegner niederzutreten. Mit einer unerreichten Überlegenheit beißenden Hohns gab Voltaire eine vernichtende Kritik über dieses Werk (*Journal de politique et de littérature*, II, No. 13, 5. Mai 1777, S. 38—43). „Quand on n'a rien à dire“, heißt es darin, „sinon que le siège de l'âme est dans les méninges, on ne doit pas prodiguer le

mépris pour soi-même à un point qui révolte tous les lecteurs, à qui cependant on veut plaire“.

Am meisten störte Voltaire die von Marat durchgeführte Lokalisierung der Seele: „Il vaut mieux avouer qu'on n'a pas vu encore son logis que d'assurer qu'elle est logée sous cette tapisserie ... Laissez faire à Dieu, croyez-moi; lui seul a préparé son hôtellerie et il ne vous a pas fait son maréchal de logis...“

Gefallen mußte man den Enzyklopädisten, plaire et avouer, wie Voltaire sagte, sonst war man ihnen ausgeliefert.

Niemals war die geistige Haltung in Frankreich so gespannt wie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der obszöne Charakter war fast der ganzen Literatur des 18. Jahrhunderts eigen. Die Angriffe Marats im Vorwort seiner Studie konnten in der Tat nur die einseitige Kritik eines Voltaire inconséquent hervorrufen, dem es mehr um seine verletzte Eitelkeit als um das Gedankengut der Sensualisten zu tun war. Wir kennen im übrigen bereits das leicht erregbare Temperament Marats, dem rasch ein schärferes Wort entging. Sein ganzes Leben kämpfte er dagegen an und war gegen sich selbst mit größtem Mißtrauen erfüllt. „Il s'était aperçu cependant de sa difficulté à parler et à se modérer dans la discussion. Il cherchait un homme de lettres qui eût le talent de la parole, et qui pût développer pour lui sa théorie...“, erfahren wir von Brissot (Mémoires, I, 356). Dieser Wesenszug verband ihn mit Rousseau in hohem Maße.

Doch die Ablehnung des Werkes „De l'Homme“ war nicht der größte Widerstand, den Marat von seiten der Akademie und Enzyklopädie erfahren hat. Seine Untersuchungen über das Feuer sowie über die Elektrizität und Optik, denen er jedes Opfer gebracht hat, wurden ebenso niedergehalten. Monatlang hat es gedauert, ehe sich die Kommission dazu bequemte, die Prüfung der Untersuchungen vorzunehmen, die sie nie zu Ende führte. Was man von diesen Forschungen zu halten hat, ist bereits angedeutet worden.

Auch Brissot teilte uns mit: „Certes Voltaire eût raison de ridiculiser certaines propositions et quelques extravagances de Marat (in bezug auf „De l'Homme“), mais il ne lui rendit pas justice sous d'autres points de vue. Jamais Marat ne l'a obtenue dans le cours de sa vie, et il dut cette fatalité singulière à son orgueil immodéré et à ses scandaleuses diatribes ... Les académiciens se sont achar-

nés contre ses expériences, ... et je n'ai vu aucun d'eux distinguer et avouer ce qu'il y avait de neuf dans ces expériences; on ne voulait pas même que son nom fût prononcé, tant on craignait de contribuer par la critique à sa fâmesité. J'avoue que cette injustice des physiciens à son égard m'a longtemps révolté, et c'est ce qui m'a dicté un chapitre de mon traité de la Vérité sur le préjugé académique" (Mémoires, I, 339).

Und an einer anderen Stelle sagt er:

„Il faut lui rendre justice: la dureté qu'il avait pour les autres, il l'exerçait sur lui-même (ib., 338).

Dieses menschliche Bekenntnis eines seiner erbitterten Gegner sollte uns mehr sagen als manches parteiische oder oberflächliche Geschichtswerk. Im übrigen entging auch Goethe nicht die einseitige Haltung der Akademie.

„Wie wenig Gunst die Maratischen Bemühungen bei den Naturforschern, besonders bei der Akademie, fanden, läßt sich denken ... Das Gutachten der Kommissarien ist als ein Muster anzusehen, wie grimassierend ein böser Wille sich gebärdet, um etwas, das sich nicht ganz verneinen läßt, wenigstens zu beseitigen“, schrieb er im historischen Teil zu seiner Farbenlehre (Goethes Werke, II. Abt., Bd. IV, 225).

Unter diesen Umständen und bei der mißtrauischen Natur Marats kann man es verstehen, wenn er schließlich, wie Rousseau, überall Feinde auftauchen sah, die im Schatten gegen ihn die übelsten Ränke schmiedeten. Taine, der sonst in Marat einen Besessenen erblickte (vgl. § 1), sah auch darin wieder gleich Verfolgungswahn höchsten Grades.

Wenn wir auch die Briefe Marats an Roume de Saint-Laurent, die eine Art Autobiographie bilden, mit größtem Mißtrauen hinnehmen, so erfahren wir dennoch eindeutig bei Brissot, daß Leroy, ein Prüfungskommissar der Akademie, gezwungen wurde, ein für Marat günstig lautendes Urteil zu vernichten (Mémoires, I, 357 f.).

Doch die Akademie begnügte sich nicht nur damit, die Forschungen Marats heimlich zu unterdrücken, sondern schadete ihm auch anderweitig. Ihr ist es vor allem zuzuschreiben, daß Marat die ihm zugedachte Präsidentenstelle einer neubegründeten Akademie der Wissenschaften in Madrid nicht erhalten hat.

„Cette place lui fut ravie par des manoeuvres perfides des ennemis“, lautet es in einem Brief von Saint-Laurent an Danton vom 15. Juli 1793.

Während sich Marat so mit aller Kraft seinen Forschungen widmete, um mit neuen Ergebnissen einen Triumph zu erhoffen, rollte draußen langsam der Sturm von 1789 heran. 1788 noch erscheinen seine „Mémoires Académiques“.

Um diesen Abschnitt abzuschließen, sei noch ein wichtiges Bekenntnis Brissots angeführt, der uns die Auffassung Marats von der Revolution kurz vor Ausbruch derselben zeigt.

„Je lui demandai pourquoi il s'opiniât à suivre la physique, tandis qu'il avait contre lui toutes les académies et tous les physiiciens; je l'exhorte: à consacrer ses travaux à la politique. Il est temps, lui disais-je, de songer à renverser le despotisme; réunissez vos travaux aux miens . . ., cette entreprise vous couvrira de gloire, Marat me répondit qu'il aimait mieux continuer paisiblement ses expériences . . .“ (Mémoires, I, 361).

Am Anfang des Jahres 1789 erkrankte Marat schwer und glaubte sich dem Tode nahe. Man stand kurz vor der großen Wende, und er wollte nicht untätig sterben. Auf seinem Krankenlager schrieb er im Februar 1789 seine „Offrande à la patrie“.

Am 5. Mai wurden die Generalstände einberufen; schon erzitterte die Luft von dem donnernden Ruf „Vive la Nation!“ Er wirkte auf Marat wie eine heilende Kraft. Von nun an vertauschte er seine Rolle und betrat nie wieder sein Laboratorium, das ihn sein ganzes Leben hindurch in unermüdlichem Forschen gefangengehalten hat.

An dieser Stelle findet man auch bei Michelet eine gerechte Beurteilung Marats.

„Ce physicien *méconnu* foudroiera ses ennemis. L'Ami du peuple espère venger le peuple et lui-même, tous deux *maltraités, méprisés* . . .“, meint Michelet (Histoire de la Révolution franç., II, 90), nachdem er doch wiederholt das Gegenteil behauptet hat.

Zweiter Abschnitt.

Marat der Staatsrechtslehrer.

§ 7. *Charakteristik der Zeitungen und politischen Flugschriften Marats.*

Je näher das Jahr 1789 heranrückte, desto fieberhafter wurde die Spannung in den gesellschaftlichen Kreisen des damaligen Frankreich. Alles wandte sich den äußeren Ereignissen zu, und selbst die anmutigen, galanten Plaudereien des Salons wichen feurigen, politischen Debatten, an denen sich auch die Frauen lebhaft beteiligten (s. Goncourt, *Hist. de la société franç. pendant la Révolution*, 8 ff.).

Neben dem Salon wurde auch das Theater zum Mittelpunkt der neuen Revolutionsideen, zu einer gewaltigen Tribüne, wo die politischen Leidenschaften der Gesellschaft ein echtes Spiegelbild fanden.

Mit der ausbrechenden Revolution erschien überdies etwas Neues, die politische Tageszeitung, die auf Grund der im Artikel 11 der *Déclaration des droits* von 1789 erlassenen Pressefreiheit einen unglaublich raschen Aufschwung nahm. „Le journalisme est sorti tout armé du cerveau de la révolution; à peine né, il est l'arène des grandes batailles. Fils de 89, le journal n'a pas d'enfance; comme ces fleuves grands dès leurs sources, il surgit régent de l'opinion“, schilderten die Brüder Goncourt treffend die Entwicklung dieses zum Hauptträger der Revolution werdenden Zeitungswesens (ib., 238 ff.).

Neben den vom Hofe unterstützten royalistischen Blättern kommen nun vor allem die Zeitungen der demokratischen und republikanischen Partei hoch, deren Zahl von Tag zu Tag wie im quadratischen Verhältnis anstieg.

An der Spitze des neuen Pressewesens stand Marat schon aus dem Grunde, weil seine Zeitungen von Anfang an Tagesblätter waren und einen großen Einfluß auf die breite Volksmasse ausübten. Seine Zeitungen hatten in der Regel einen Umfang von acht Seiten und erschienen in Oktavformat.

Das bewegte Schicksal dieser Zeitungen, sowie die Hartnäckigkeit, mit der Marat darin für die Sache des Volkes eintrat, erinnert uns an seinen erbitterten Kampf mit der Akademie.

Wenn man von der einzigen Nummer des *Moniteur Patriote* absieht, so beginnt Marat seine journalistische Laufbahn mit dem *Publiciste Parisien*, journal politique, libre et impartial, No. 1, vom 12. September 1789, der bereits bei der sechsten Nummer vom 16. September 1789 zum *Ami du Peuple ou le Publiciste parisien*, journal politique libre et impartial umgenannt wurde. Unter dem Titel ist das Motto „*Vitam impendere vero*“ zu lesen, das wieder an Rousseau erinnert.

Bereits am 8. Oktober erlitt der *Ami* (No. 28) die erste Unterbrechung und lief Gefahr, der Zensur zu verfallen; doch es gelang Marat, durch einen Erlaß vom 7. Oktober 1789 (Bougeart, *Histoire des Cordeliers*, 179) den Schutz des District des Cordeliers für sich zu gewinnen, und so konnte er am 5. November 1789 (No. 29) seine Zeitung wieder fortsetzen.

Vom 12. bis 19. Dezember 1789 kann man eine weitere Lücke feststellen.

Das Versteck, von dem aus Marat die redaktionellen Arbeiten leitete, wurde entdeckt, Marat selbst verhaftet, aber nach einem Verhör wieder freigelassen (*Ami*, No. 71).

Mit neuem Mut erfüllt, nahm Marat seine Tätigkeit als unerschrockener Verteidiger des Volkes am 19. Dezember (No. 89) wieder auf. Doch seine Streitschrift „*Dénonciation contre M. Necker*“ bewirkte einen neuen Haftbefehl gegen ihn, und mit der Nummer 105 vom 22. Januar 1790 trat eine Unterbrechung von fast drei Monaten ein. Marat floh nach England, von wo er den „*Appel à la Nation*“ an das französische Volk richtete.

„Du rivage où m'a jeté la tempête, nu, froissé, épuisé par mes efforts, et mourant de fatigue, je tourne avec effroi les yeux vers cette mer orageuse sur laquelle voguent avec sécurité mes aveugles concitoyens;“ (*Appel à la Nation*“, cf. Vellay, *Pamphlets*, 121 f.). Es

schien so, als sollte das sein letzter Gruß und seine letzte Warnung sein, die er aus seiner Gefangenschaft an das französische Volk gerichtet hat.

Aber es drängte ihn wieder auf seinen Posten. Der Haftbefehl wurde rückgängig gemacht, und am 18. Mai 1790 erschien die 106te Nummer seines *Ami du Peuple*, der außer einigen geringfügigen Ausnahmen bis zur 671ten Nummer vom 12. Juli 1792 ohne Unterbrechung fortgesetzt werden konnte.

Darauf folgte eine unruhige Zeit. Unterbrechungen von zwei, dann drei und um den kritischen September von fünf, sechs und mehr Tagen treten ein. Dagegen stammen aus dieser Zeit zahlreiche Flug- und Streitschriften, die furchtbarsten Waffen in den Händen der Revolutionäre. „L'Ami du Peuple aux Français Patriotes“ vom 10. August 1792, kurz darauf „Marat, l'ami du peuple, à ses Concitoyens“, vom 28. August 1792, „Marat, l'ami du peuple, aux bons Français“, vom 8. September 1792, und schließlich „Marat, l'ami du peuple, à ses Concitoyens les Electeurs“, vom 10. September 1792, alles flammende Wahlaufrufe, die den Sieg der Montagne im kommenden Nationalkonvent vorbereitet haben.

Am 21. September 1792 erschien der letzte *Ami du Peuple* mit der Nummer 685. Es war der Tag, an dem der Nationalkonvent zu tagen begann, und der Marat für seine Dienste zum „censeur du peuple“ ernannte. Ein Teil seines Ehrgeizes war befriedigt; er war das Auge des Volkes geworden.

Mit dem 25. September 1792 begann Marat das neue Amt zu verwalten, und seine an diesem Tage erschienene Zeitung führte den hohen Titel *Journal de la Republique Française*, die von der fünften Nummer ab das Motto „Ut redeat miseris, abeat fortuna superbis“ annahm. In der Sitzung vom 9. März 1793 wurde aber bestimmt, daß sich kein Abgeordneter mit dem Zeitungswesen befassen darf.

Da dieses Gesetz auch Marat betroffen hätte, änderte er am 14. März mit der 144ten Nummer den Titel seiner bisher regelmäßig erschienenen Zeitung und nannte sie nun *Publiciste de la Republique Française, ou Observation aux Français*. Es war ein gewandter Ausweg, der ihm erlaubte, auch weiterhin sein Zensuramt auszuüben, bis Charlotte Corday am 13. Juli 1793 seiner

strengen Feder für immer Einhalt gebot. Die an seinem Todestage geschriebene Zeitung erschien am 14. Juli als 242te und letzte Nummer des *Publiciste de la République*.

Neben diesen Zeitungen gab Marat vom 2. bis zum 24. Juni 1790, als er besonders harten Verfolgungen ausgesetzt war, dreizehn Nummern unter dem Titel *Junius Français* heraus.

Es ist unglaublich, mit welcher Hartnäckigkeit Marat auch hier wieder als Zensor sein Ziel verfolgte. Wochen- und monatelang war er oft gezwungen, seine Druckvorrichtungen von einem Keller in den anderen zu schleppen. In den finstersten Schlupfwinkeln hielt er sich versteckt, um den Aufgeboten der Nationalgarde zu entfliehen, die in seiner Abwesenheit die Druckpressen wiederholt völlig vernichtete.

Besonders die Zeit bis zur Eröffnung des Nationalkonvents war für Marat die härteste. Wie ein Erdgeist war er bald überall, bald nirgends zu finden.

Welchen Einfluß, welche Bedeutung seine Zeitungen hatten, sieht man allein aus der Unzahl ihrer Nachahmungen und Fälschungen. Lange kämpfte Marat gegen diesen niedrigen Mißbrauch an, da viele dieser Blätter seinen Ruf gefährdeten. — Vor wie nach seinem Tode stritt man sich um den mächtigen Titel des „Ami“ und „Publiciste“, was das Studium dieser Zeitung heute sehr erschwert.

Doch der echte Ami unterscheidet sich wesentlich von den anderen und auch sonst von vielen demokratischen Zeitungen.

Schon der Stil ist gepflegter, wenn man bei Berücksichtigung der hastigen Umstände überhaupt von Pflege sprechen kann. Nimmt man heute den *Ami du Peuple* zur Hand, so glaubt man sich mitten in die Revolution versetzt. Eine Unmenge von Druckfehlern fallen auf, die Marat am Anfang richtigzustellen versuchte, doch mußte er bei der Hast bald darauf verzichten. Dabei änderten sich bald die Schriftzeichen, bald das Papier, bald der Titel; das alles zeigt uns das Hin und Her im Sturm der Revolution.

Deutlich fühlt man die Urwüchsigkeit der Glut, die aus den Zeilen dieser Zeitungen strömt sowie die Spannung, die Verfasser und Leser zugleich belebte und verband. Manche Stellen erinnern an die derbe Rhetorik eines Rabelais, die Marat der Psychologie der Volksmassen gut anzupassen verstand.

Am Anfang trachtete Marat mit gemäßigtem und strengem Ton auszukommen, aber schon nach einigen Monaten änderte er seine Taktik, deren Grund er selbst klarzulegen versuchte:

„Je débutai par un ton sévère, mais honnête, par celui d'un homme qui veut dire la vérité sans blesser les bienséances de la société. Je le soutins deux mois entiers. Ennuyé de voir qu'il ne produisait pas tout l'effet que j'en attendais, et indigné de ce que l'audace des infidèles mandataires du peuple et des fonctionnaires publics prévaricateurs allait en augmentant, je sentis qu'il fallait renoncer à la modération, et substituer la satire et l'ironie à la simple censure; l'aigreur de la satire augmenta avec le nombre des malversateurs, l'iniquité de leurs projets et les malheurs publics...“ (Publiciste de la République, No. 144, 14. III. 1793).

Wenn auch die Ursachen, die er angibt, z. T. rein persönlich gesehen sind, so hat er mit diesen Zeilen dennoch eine treffende Charakteristik seines Zeitungsstils gegeben.

Die Zeitungen Marats sind mit seinen Flugschriften der Hauptträger seiner sozialpolitischen Anschauungen und bilden von nun an den Mittelpunkt dieser Arbeit.

§ 8. *Der Gesellschaftsvertrag als Ausgangspunkt der sozial-ethischen Anschauungen.*

Wiederholt findet man in der Geschichtsschreibung die allgemeine Auffassung, daß die Revolution von 1789 die Folge einer buchstäblichen Erfüllung des Rousseau'schen „Contrat social“ war. Die Tatsache aber, daß die Revolution eine große Anzahl von Parteien hervorgebracht hat, zeigt uns schon, wie verschieden man die neue Lehre von Staat und Gesellschaft aufgenommen hat.

Was die sozial-ethischen Anschauungen Marats anbetrifft, so diente ihm hierin Rousseau in erster Linie zum Vorbild. Inwiefern Marat von seinem Lehrer abweicht, bei Montesquieu u. a. Anregungen sucht, wird gelegentlich noch später gezeigt werden.

Von Rousseau angeregt (Contrat social, I, 2) sucht Marat zunächst den Ursprung der Gemeinschaft im Staat zu ermitteln und kommt zu dem Schluß, daß die Gesellschaft und der Staat auf einem Vertrage beruhen: „Ramené à l'examen des liens de la société, il faut absolument admettre une convention entre ses membres“ (Plan de Législ. criminelle, 13).

Diese von den Epikureern ausgehende Ansicht begründete der Engländer Hobbes um die Mitte des 17. Jahrhunderts damit, daß der Naturzustand des Menschen ein Krieg aller gegen alle (*bellum omnium contra omnes*) gewesen sei. Rousseau sah jedoch im Menschen ein von Natur aus gutes Wesen („Le principe fondamental de toute moral, sur lequel j'ai raisonné dans mes écrits, est que l'homme est un être naturellement bon“. *Lettres à M. de Beaumont*, 24). Deshalb legte Rousseau dem Gesellschaftsvertrag andere Ursachen zugrunde. (*Contrat social*, I, 6), wonach auch Marat den Gesellschaftsvertrag folgendermaßen begründet: „Avantages réciproques, secours mutuels; voilà quels doivent être ses fondaments“ (*Pl. de Législ. crim.*, 13). Der Gesellschaftsvertrag ist für Marat somit „un engagement réciproque entre tous les membres de l'Etat; si l'homme veut que les autres respecte ses droits, il doit respecter les leurs à son tour“ (*Projet de déclaration de Droits*, Kap.: Des ministres de la religion).

Hierin liegt also der wesentliche Unterschied zwischen Hobbes und Marat, bzw. Rousseau, der für die weitere Entwicklung der Vertragstheorie von großer Bedeutung war.

Die Zivilrechte, von denen Marat hier spricht, sind für ihn die eigentlichen Naturrechte, „contrebalancés par ceux des autres individus, et limités au point où ils commenceraient à les blesser“ (*ib.*, Kap.: Droits du citoyen).

Im Augenblick also, in dem der einzelne in den Gesellschaftsvertrag einbezogen wird, muß er auf einen Teil seiner Naturrechte Verzicht leisten; dieser erst sichert die friedliche große Gemeinschaft. Durch den Vertrag erhalten nämlich die Naturrechte erst „einen heiligen Charakter“ (*ib.*).

Diese Lehre mußte — wenn man das damalige absolute Königtum in Betracht zieht — zu einer tiefgreifenden Umbildung führen, bedeutete aber noch nicht die unbedingte Verneinung der gegebenen Verhältnisse. Im April 1789, also noch vor der Eröffnung der Reichsstände schrieb Marat:

„On ne cesse de nous prêcher la subordination, en nous recommandant de nous presser autour du trône, de nous confier à nos défenseurs naturels. Sans doute il ne faut ni suspecter les vues salutaires de l'administration, ni accuser la sagesse du Monarque, ni repousser la main tutélaire du Gouvernement; *mais ce sont les*

actions seules qui manifestent la pureté des intentions, et c'est aux bien-faits que se reconnaît le bien-faiteur“ (Supplément de l'Offrande à la Patrie, 3-me discours).

Bei der Lehre Marats gründet sich nämlich das Recht jedes Teilhabers des Gesellschaftsvertrages auf die *Verbindlichkeit* aller gegen alle. Im Augenblick, in dem der Vertrag geschlossen wird, muß der Wille, ihn zu erfüllen, mitsprechen, denn erst das macht den Sinn der erworbenen Zivilrechte aus. Wird also die vom Willen abhängige Verbindlichkeit (die man in diesem Fall den „bien-faits“ und der „pureté des intentions“ gleichsetzen kann) nicht erfüllt, dann ist der Wille nicht vorhanden. Mit der Verbindlichkeit aber erhält der einzelne erst das Recht; wird sie nicht eingehalten, so ist auch das Recht nicht gewahrt, der Vertrag ist demnach verletzt und kann von der Gegenseite als aufgehoben angesehen werden.

Bis dahin könnte man Marat auch mit W. v. Humboldt, Fichte u. a. in Einklang bringen (vgl. Fichte, Beiträge, 75 f.). Wie aber entscheidet Marat, wer den Vertrag gebrochen hat bzw. die Gesetze, die unser Recht bestimmen, gerecht oder ungerecht sind? „Pour être justes, les loix de la société ne doivent jamais aller contre celles de la nature, les premières de toutes les lois“ (Pl. de Législ. cr., 15). Also das von Zeit und Ort unabhängige und unabänderliche Naturgesetz im strengen Sinne ist der eine Maßstab; mit ihm unterscheidet Marat das Ursächliche vom Gegebenen und verfährt daher rein empirisch. Empirisch ist auch sein geschichtliches Urteil, mit dem er die Rechtmäßigkeit von Staat und Gesellschaft entscheidet. Marat ist sich seines Irrtums gar nicht bewußt, denn man findet öfter Stellen bei ihm, in denen er dieses abstrakte Denkverfahren seinen Zeitgenossen vorwirft: „Il était réservé aux Français de prétendre renverser toutes leurs institutions politiques, pour établir un nouvel ordre de choses par la seule force de la philosophie, comme si les passions les plus impérieuses, étaient soumises à la voix de la raison“ (Publiciste de la République, No. 211, 8. VI. 1793).

Diesen Widerspruch wird man verstehen, wenn man den Kampf kennt, den er geführt hat, um den Sensualismus eines Locke oder Condillac zu überwinden und der Gefühlsphilosophie Rousseaus zu folgen. Sowohl Rousseau wie Marat waren sich darüber einig, daß

man mit der reinen Vernunft eine Lösung dieser Fragen nicht finden kann.

Unwillkürlich hat uns Marat selbst angedeutet, welchen Fehler er bei der Entscheidung von Recht- und Unrechtmäßigkeit begangen hat; denn ohne die Folgen daraus zu ziehen, meint er mit den *passions impérieuses* letzthin das Edelgefühl, die Stimme des Gewissens, das im Sinne Rousseau natürlich Gute oder, wenn man mit Fichte denkt, da Sittengesetz schlechthin. Dieses macht erst bei Fichte die Heiligkeit des Gesellschaftsvertrages aus, und nur durch das Sittengesetz kann das Unrecht des Vertragsbruchs ermittelt und eine Abänderung in dem Geellschaftsverhältnis vorgenommen werden (vgl. Beiträge, 4, 75). Worin besteht hier also der Unterschied? „Um den Grund der Verbindlichkeit aller Verträge zu entdecken, muß man sich den Menschen noch von keinem äußeren Vertrag gebunden, bloß unter dem Gesetze seiner Natur, d. i. unter dem *Sittengesetze* stehend denken; und das ist der Naturzustand“ (ib., 46). Allein zwischen dem Sittengesetz im Sinne Fichtes und der Güte des Menschen von Natur aus, die Marat mit Rousseau angenommen hat, liegt der gewaltige Unterschied dieses demokratischen Satzes. Ist er bei Fichte moralisch tief verankert, so beschränkt er sich bei Marat auf eine bloße metaphysische Annahme des von Natur aus guten, freien Menschen. Dadurch sollte der Anspruch des einzelnen auf weitgehendstes Glück besonders gerechtfertigt und metaphysisch begründet werden. Der Eudämonismus und nicht das Sittengesetz im Sinne Fichtes bestimmte also den Gesellschaftsvertrag bei Marat.

Wenn hier ein Vergleich neben Fichte angesetzt wurde, so geschieht es, um zu zeigen, wie grundsätzlich verschieden die Lehre vom Gesellschaftsvertrag aufgefaßt wurde. Der gewaltige Einfluß Fichtes sollte auch nicht ausbleiben, und wir sehen bereits in Maine de Biran einen der wenigen Zeitgenossen Marats, die höher dachten, und denen es darum gelang, die engen Fesseln des Sensualismus ganz abzuwerfen, um sich dem inneren „Ich“ zuzuwenden. So finden wir bereits bei Biran, dem „französischen Fichte“ eine Bestätigung dafür, was hier über die „passions impérieuses“ als Richter über die Rechtmäßigkeit der Revolution gesagt wurde: „Nous voyons presque tous suivre aveuglément leurs *penchants*, et n'agir

que par une impulsion mécanique, provenant de l'impression que les objets extérieurs peuvent faire sur leurs sens" (Journal int., I, 20).

Durch diesen mechanischen, blinden Trieb wurde der Gesellschaftsvertrag zu einer undurchführbaren und kulturwidrigen allgemeinen Vorstellung. W. v. Humboldt stand dem Gesellschaftsvertrag ebenso nahe wie Fichte, aber auch er sah darin nicht die Lebensform der Gesellschaft, sondern ein Mittel, das eine engere Volksgemeinschaft ermöglichen soll.

„Daher müssen sich die Menschen untereinander verbinden, nicht um an Eigentümlichkeit, aber an ausschließendem Isoliertsein zu verlieren; die Verbindung muß nicht ein Wesen in das andere verwandeln, aber gleichsam Zugänge von einem zum andern eröffnen;" (Humboldt, Staat, II, 5).

Nach dem, was Marat über den Gesellschaftsvertrag gesagt hat, war der Notwendigkeit einer tiefgehenden Umbildung, der Revolution, nicht aus dem Wege zu gehen.

Im Gegensatz zu Platon, Fichte, Kant usw. handelt es sich bei Marat nicht um eine Revolution der Erziehung, sondern der sozialen Verhältnisse, der Politik. Nicht ethische, sondern materielle Axiome stehen an der Spitze seiner Lehre.

Die erzieherische Notwendigkeit, die erste Grundlage einer jeden vernünftigen Revolution im Sinne Platons, Fichtes usw. ließ er außer Acht. Nach wie vor bleibt der von Marat beabsichtigte Umsturz der alten Ordnung, des vom Königtum verletzten Gesellschaftsvertrages, eine empirische Revolution der besten Ordnung.

§ 9. *Die Lehre von der Volkssouveränität.*

Eng verbunden mit dem Gesellschafts- bzw. Herrschaftsvertrag ist die Lehre von der Souveränität. Im Prinzip folgt Marat auch hier Rousseau, weicht aber in bestimmter Beziehung von ihm ab.

Marat begründet die eigentliche Herrschaft und oberste Gewalt im Volk:

„Pris collectivement, les membres de l'Etat sont le vrai souverain; pris individuellement, ils en sont les sujets et se nomment citoyens" (Proj. de décl. des Droits, Kap. Droits du citoyen).

Das durch den Gesellschaftsvertrag geschlossene Volk bekommt durch freiwillige Übernahme der bürgerlichen Gesetze das

Recht der Souveränität, wonach das Volk nur die Gesetze anerkennt, die es sich selbst gegeben hat.

Ist nach der Lehre von Hobbes die Volkssouveränität zu Gunsten eines Herrschers veräußerlich, so kennt Rousseau keinen Unterwerfungsvertrag (*Contrat soc.*, II, 1). Deshalb forderte auch Marat das Volk vor der Eröffnung der Reichsstände auf:

„Tout est perdu, mes chers concitoyens, si la nation, assemblée par ses représentants, ne commence par assurer sa *souveraineté* et son *indépendance de toute autorité* humaine“ (Offrande, 5-me discours).

In der weiteren Entwicklung dieser Lehre weicht Marat von Rousseau wesentlich ab, was für die ganze Politik der Republikaner und Demokraten entscheidend war. Wenn Rousseau sich auch die Souveränität unübertragbar (*inaliénable*, *Contr. soc.*, II, 1) und unteilbar (*indivisible*, *Contr. soc.*, II, 2) dachte, so war er dennoch vorsichtig genug, um nur einen bestimmten Teil der Bevölkerung als Träger der souveränen Machtstellung anzusehen. Hierbei ist zu erwähnen, daß er von dem Bürgertum seiner Heimat ausging und deshalb in seinem „*Contrat social*“ an eine bürgerliche Demokratie dachte. Es war also im voraus sinnlos, den *Contrat social* zu einem allgemeingültigen Evangelium der neuen Gesellschaftslehre zu machen.

Rousseau sah nämlich als den wahren Träger der Souveränität den mit politischen Rechten ausgestatteten Bürgerstand an, „la plus saine partie de la république, la seule qu'on soit assuré ne pouvoir dans sa conduite se proposer d'autre objet que le bien de tous“ (*Lettre de la Montagne*, II, 204).

Marat dagegen sieht die Verhältnisse ganz anders. Bereits am 18. Januar 1790 findet man in seiner „*Dénonciation contre Necker*“ einen Hinweis darauf, was er unter „Volk“ verstand und wen er demnach als Träger der Souveränität betrachtete:

„Pour moi le mot peuple est presque toujours synonyme de celui de nation. Lorsque je distingue, comme dans ce cas, il signifie la nation, *exception faite de ses nombreux ennemis*“ (Vellay, Pamphlets de Marat, 117, Nr. 1). Und einige Monate später definierte er genau seine Ansicht vom „besten Volk“: „Cette foule immense d'infortunés que la richesse insolante appelle la canaille, cette partie la plus saine de la nation ...“ (*Ami du peuple*, No. 159, 11. VII. 1790).

Die Staatsfeinde und die Reichen, also die Aristokratie und alles, was über den besseren Mittelstand hinausreicht, sind im voraus verurteilt und von der Souveränität ausgeschaltet.

Indem sich Marat auf den von Rousseau geprägten Begriff der natürlichen Güte des Menschen berief, wird für ihn die breite bäuerliche Bevölkerung und die Arbeiterschaft als der von der Kultur noch nicht verdorbene, d. h. der Natur am nächsten stehende und somit beste Teil des Volkes zum alleinigen Träger der Souveränität.

Wie soll die dem Volke zukommende Souveränität ausgeübt werden, da sie unveräußerlich ist? Marat sah ebenso wie Rousseau ein, daß in einem großen Staat das gesamte Volk, nicht wie in der Antike, vollständig, persönlich anwesend sein kann. Um aber dennoch eine scheinbare oder teilweise Ausübung dieses Rechtes zu ermöglichen, soll das Volk möglichst zahlreich den Versammlungen beiwohnen. Während der Convention nationale verlangte Marat sogar, die politischen Verhandlungen in einem Sitzungssaal durchzuführen, der 4000 Zuschauer fassen sollte (Aux Amis de la patrie, 18. IX. 1792).

Wie er sich den Gang der Beratungen unter diesen Umständen vorgestellt hat, ist umso verständlicher, als er selbst zugab, „que le peuple n'a jamais de projet arrêté. Sans cesse il est conduit par le vent qui souffle“ (Châines, 156 f.).

Den höchsten Grad der Gesetzlosigkeit erreicht diese Lehre im Zusammenhang mit der von Rousseau geprägten (vgl. Contr. soc., I, 7) und von Marat weitgehendst aufgenommenen Auffassung, daß das Volk jederzeit das Recht habe, die Form seiner Regierung zu ändern und die bestehende Gesellschaftsordnung umzustößen. Betrachtet man die schon seit Ende 1789 immer schärfer hervortretende Spaltung der Parteien und die ethischen Grundlagen, auf denen die sozialen Anschauungen Marats und der anderen Revolutionäre fußten, so versteht man, wohin dieses dem Volk verliehene oberste Recht der Revolution führen sollte.

„Et pourquoi le peuple, qui est le souverain, n'aurait-il pas le droit de faire périr des machinateurs? Si le salut du peuple est la première des lois, pour l'assurer, *tout moyen est légitime*“ (Ami du Peuple, 276).

Dieses höchste Recht verteidigte Marat bis zuletzt mit allen Mitteln. Schon als Mirabeau im November 1789 ein Versammlungsverbot beantragte, um der Anarchie Einhalt zu tun, forderte Marat das Volk auf, sich selbst für Recht und Freiheit einzusetzen:

„La philosophie a préparé, commencé, favorisé la révolution actuelle, cela est incontestable: mais des écrits ne suffisent pas, il faut des actions: or, à quoi devons-nous la liberté, qu'aux émeutes populaires?“ (Ami, 34, 10. XI. 89).

...„C'est aux émeutes que nous devons tout“ (Ami 35, 11. XI. 89).

Er scheute sich nicht, seinen Aufruf im äußersten Fall selbst an die Frauen ergehen zu lassen, deren Emanzipation er beschützte:

„C'est à vous que s'adresse l'ami du peuple, héroïnes des halles qui nous délivrâtes des conspirateurs les 5 et 6 octobre; que les feux sacrés de la patrie embrassent vos âmes; ... faites honte à vos maris, forces-les de vous suivre“ (Ami, 269, 2. XI. 1790).

Das waren die Folgen der naturgesetzlichen Begründung seiner sozial-ethischen Anschauungen; der Sozialismus muß kommen und um ihn herbeizuführen, wird jedes Mittel gerecht.

So erwies sich diese Lehre wiederholt als praktisch undurchführbar und als ein ausgeklügeltes System, das der Metaphysik des proletarischen Sozialismus nahesteht. Die unbegrenzten Rechte und die übergroße Freiheit, die jeder von seinem eigenen Standpunkt aus erklärte, mußte bei der damaligen Lage wieder den Weg zur Knechtschaft eröffnen. Für die von Marat angenommene „liberté sans bornes que chacun tient de la nature“ (Déclaration des Droits) hätte Marat, der sonst eifrig die alten Griechen studierte, eine prompte Aufklärung gefunden:

„... weil die Demokratie der Freiheit keine Grenzen setzt und alles andere um ihretwillen vernachlässigt, tritt der Umschwung ein. Die Tyrannis wird nötig (Platon, Staat, VIII, 14).

So trat denn libertinage an die Stelle der liberté, wovor auch Fénelon nicht oft genug warnen konnte (Dialogues des Morts, I, 140, 143). Die leeren Begriffe liberté, fraternité und égalité konnten die Revolution nicht „machen“, wie der Franzose zu sagen pflegt, vielmehr mußte ihr Wesensinhalt dem Volke anerzogen werden, im Sinne Platons, Fichtes, Kants u. a.

Deshalb mußte nach diesem plötzlichen Umsturz eine Reaktion eintreten, die mit dem inhaltslosen Begriff der unbeschränkten Volkssouveränität gebrochen hatte. „La souveraineté doit toujours être placée hors du peuple“, sagte bereits Biran (Journal int., I, 128), weil das Volk ein leidenschaftlicher, blinder Haufe ist.

Obwohl Marat selbst viel zu der Gesetzlosigkeit beigetragen hat, so nahm er ihr gegenüber eine eigenartige Stellung ein. Er war sich dessen bewußt, daß Frankreich an der Spaltung des Volkes verbluten würde und war der einzige, der vom Anfang der Revolution bis zu seinem Tode den Gedanken der Diktatur vertrat, um der Unordnung Einhalt zu gebieten. Allerdings dachte er an eine vorübergehende Diktatur, die den Zweck haben sollte, die Aristokraten oder die Staatsfeinde überhaupt zu unterdrücken, um die Revolution schneller durchführen zu können:

„La censure publique, un tribunal d'Etat, et un tribun du peuple, un dictateur momentané, pouvaient seuls terminer nos malheurs, nous délivrer des ennemis de la patrie, établir la liberté, et cimenter la félicité publique“ (Appel, 60).

Darin können wir eine feste Einheit seines Staatsgedankens erblicken. Gewiß wird damit die Souveränität veräußerlicht und nähert sich dem Hobbes'schen Herrschaftsvertrag, aber Marat sah von Anfang an, wo die Revolution enden würde. Die Diktatur Robespierres und schließlich das Polizeiregime Napoleons leuchtet hier bereits durch.

§ 10. *Die Bürgerrechte als Grundlage der Freiheit.*

Mit dem geschlossenen Gesellschaftsvertrag wird der Naturzustand des Menschen aufgehoben, wodurch auch seine von der Natur bedingten Rechte mit Rücksicht auf die Gesellschaft zu Zivilrechten werden. „Les hommes ayant reçu les mêmes droits de la nature doivent conserver des droits égaux dans l'état social“ (Déclaration des Droits, Kap. Droits du citoyen).

Damit jeder seine Rechte im vollen Umfang kennenlernt, muß er aufgeklärt werden, um seine Freiheit zu bewahren.

„Il est donc souverainement important, de n'opposer d'autre barrière aux opinions insensées aux faux systèmes, que les armes d'un esprit éclairé. Que toutes les opinions aient donc le champ libre“ (Ami, 181).

Zur Aufrechterhaltung der politischen und persönlichen Freiheit verlangte Marat also vor allem Meinungsfreiheit und in erster Linie die Pressefreiheit (Offrande, 5-me disc.); „la liberté de la presse est le grand ressort, l'unique boulevard de la liberté civile et politique“ (Ami, No. 274).

Aber Marat setzte der Pressefreiheit im voraus ihre Grenzen. So sagte er zunächst in den *Chaînes*: „La liberté de la presse doit être illimitée pour les écrivains qui surveillent les fonctionnaires publics“ (S. 144). Später aber verlangte er das Verbot aller gegenrevolutionären Zeitungen: „Pour suivre l'esprit de la Révolution, il importe de faire main basse sur les imprimeurs contre-révolutionnaires“ (Ami du Peuple, 317).

Dieses Recht hätte sich somit auf das rein demokratische Pressewesen bezogen und bildete in der Politik Marats eine wichtige Ergänzung zu seiner persönlichen Auffassung der Volkssouveränität. Die Forderung, die Marat bereits in den *Chaînes* an die Presse stellte, „cet ardent foyer qui entretient l'esprit humain dans un état toujours complet d'ébullition, la sentinelle avancée des peuples“ (*Chaînes*, Disc. prél., 10), hatte er mit seinen Zeitungen streng erfüllt; sie waren das Evangelium und Echo der Arbeiterschichten.

Da das Volk nach der von Marat aufgenommenen und weiterentwickelten Vertragstheorie Anteil an der Ausübung der Souveränität habe und das höchste Recht der Revolution besitzt, so muß es sich zu diesem Zweck versammeln können. Das Versammlungsrecht gehört somit zu den höchsten Zivilrechten, die die Aufrechterhaltung der Freiheit bedingen. Deshalb forderte Marat das Volk wiederholt auf:

„Vous avez le droit incontestable de vous assembler à toute heure pour la chose publique; et il n'est aucune puissance sous le ciel qui ait celui de s'y opposer“ (Ami du Peuple, 16).

Dieses Versammlungsrecht führte zu der Bildung zahlreicher Distrikte und Klubs, da eine geschlossene Zusammenkunft unmöglich war. Der Nachteil dieser Entwicklung bestand darin, daß die Distrikte der Anarchie die größte Grundlage lieferten, was selbst von den demokratischen und republikanischen Zeitungen nicht bestritten wurde (vgl. *Révolution de Paris*, No. 7).

Rousseau hat nicht versäumt, streng darauf hinzuweisen, daß nur die auf der *volonté générale* beruhenden, gesetzlich zu be-

stimmenden Versammlungen rechtskräftig sind (Contr. soc., III, 13), wie er auch jede Parteibildung zu Gunsten der „volonté générale“ verurteilte (ib., II, 3). Da sich aber die einzelnen Distrikte, Provinzen etc. nach eigenem Ermessen als Souverän und somit als Gesetzgeber ansahen, mußte auch diese unumschränkte Forderung Marats den Staatskörper schwer erschüttern (vgl. auch Bailly, Mémoires, II, 195, 242).

Deshalb beantragte Mirabeau bereits am 13. Oktober 1789 ein Kriegsgesetz, um die Unruhen zu beheben, die infolge der z. T. durch die Regierung verschuldeten Lebensmittelnot hervorgerufen wurden. Wie schwer auch das Volk unter dieser Lage zu leiden hatte, so kann man es Marat nicht verzeihen, sich gegen diese vorsichtige Maßregel aufs schärfste aufgelehnt zu haben. Er regte damit die blinden Triebe des Volkes noch weiter an; starr und befangen sah er in der Verordnung Mirabeaus nur ein „anéantissement de la nation“ (Ami du Peuple, 34, 10. XI. 1789). —

Da das Volk nach dem Souveränitätsprinzip alleiniger Herrscher ist, wird es auch zum Gesetzgeber. Hatte die Meinungs- und Pressefreiheit den Zweck, das Volk weitgehendst aufzuklären, so sollte es nun zur Aufrechterhaltung seiner Selbständigkeit auch die Fähigkeit besitzen, seine Vertreter zu wählen. Daraus ergibt sich als weiteres, grundlegendes Bürgerrecht im Staatsgebilde Marats das Wahlrecht.

Rousseau war auch hierin sehr vorsichtig und ließ die Frage des Wahlrechts eigentlich unentschieden; nur in der Aristokratie sind die Wahlen am Platze. Sie würden zwar in der Demokratie keine großen Schwierigkeiten bereiten, aber er bemerkte „qu'il n'y aient point de véritable démocratie“ (Contr. soc., IV, 3).

Ungeachtet dessen stützte sich Marat bei der Erklärung des Wahlrechts auf die Gleichheit aller vor dem Gesetz:

„Tout citoyen étant membre du souverain doit avoir droit de suffrage, et la naissance seule doit donner ce droit;“ (Décl. des Droits, Kap.: Du souverain).

Marat trat also für das allgemeine direkte Wahlrecht ein, wovon er freilich die Frauen ausschloß, die, wie er sagte, schon durch die Familienhäupter vertreten seien.

In seiner Déclaration des Droits schlug er die Wahl nach Distrikten vor, die sich auf Grund des Versammlungsrechts gebildet haben.

Inzwischen wurde aber das von Mirabeau beantragte Kriegsgesetz am 21. Oktober angenommen und verkündet. Da die Macht auf diese Weise in die Hände einer Klasse kam, der an der Ordnung viel gelegen war, so beeilte man sich, zahlreiche Reformen durchzuführen, als die Feinde der Assemblée die Mängel der alten Verfassung zu verschiedenen anarchistischen Zwecken auszunutzen versuchten.

Nachdem man am 22. Dezember 1789 die Einteilung Frankreichs in 83 Departements vorgenommen hatte, sollten auch die zu manchen Unruhen führenden Distrikteinteilungen durch Sektionen ersetzt werden. Der Sinn dieser Neuerung bestand darin, daß man eine direkte Steuer von 3 Livres entrichten mußte, um als aktiver Bürger zu gelten, 10 Livres, um als Verwaltungsmitglied eines Departements und eine Silbermark, um zum Abgeordneten der Assemblée Nationale gewählt werden zu können.

Diese Verfügung vernichtete einerseits die Selbständigkeit der früheren Distrikte, andererseits das von Marat so heftig verteidigte allgemeine Wahlrecht.

Als die Assemblée nach dem Tode Mirabeaus Necker an dessen Stelle wählen wollte, wandte sich Marat in seiner Zeitung mit schärfstem Angriff gegen das neue Wahlrecht:

„Ce décret doit être proscrit; car, en privant du droit de cité presque tous les habitants des villes, et en restreignant la classe des électeurs à celle des gens aisés, il rend le petit nombre arbitre des élections, expose toutes les places de confiance à devenir le partage de l'opulence et de l'intrigue;“ (Ami du Peuple, 172, 25. VII. 1790).

Bei der Spaltung der Parteien erschien es wohl unklug, der Menge die Wahl der Abgeordneten anzuvertrauen, aber ebensosehr, sie davon ganz auszuschließen. Die Assemblée wollte dieses Übel durch eine doppelte Wahl beheben, indem man die sogenannten corps électoraux, die Wahlkörperschaften, einführte, die nur eine indirekte Wahl ermöglichten. Aber auch damit erklärte sich Marat nicht einverstanden, da er den Standpunkt der unveräußerlichen Volkssouveränität mit strenger Konsequenz durchzuführen beab-

sichtigte. Er erblickte in der neuen Verordnung eine Bedrohung und Vernichtung der Menschenrechte, und der durch die Revolution errungenen Freiheit.

Deshalb erklärte sich Marat in der Schmähschrift vom 28. August 1792 „Marat à ces concitoyens“ gegen die Wahlkörperschaften und trat um so heftiger für die direkte Wahl ein, als es sich um die Wahlen für die Convention handelte.

Aber ein direktes allgemeines Wahlrecht war bei der gänzlich politischen Unreife und dem niedrigen Bildungsstand der breiten Masse des französischen Volkes ausgeschlossen (s. Taine, I, 183 ff), was übrigens Marat selbst durchaus zugegeben hat. Eine einseitige Aufklärung in der Zeit allgemeiner Unruhen konnte hier nicht helfen, und die Vorschläge Marats sowie der anderen Demokraten und Republikaner, die nur das direkte allgemeine Wahlrecht als maßgebend hervorgehoben haben, konnten nur zu einer Steigerung der Unruhen führen. Marat ging aber von seiner Forderung nicht ab, denn auch das direkte allgemeine Wahlrecht begründete er mit der vertu und natürlichen Güte, die dem „besten Volk“ eigen sei.

Was Marat unter Wahlaufklärung verstand, sieht man am besten aus den zahlreichen Flugschriften, die er kurz vor der Eröffnung der Convention an das breite Volk ergehen ließ. Seine Wahlaufklärung war eine groß angelegte Propaganda für die demokratische Partei und eine scharfe Ablehnung aller derer, die nicht zu ihr gehörten.

§ 11. *Die Volksvertreter.*

Nach der Vertragstheorie ist die Souveränität des Volkes im Grunde genommen unveräußerlich. Wie Rousseau (Contr. soc., III, 15), stellte auch Marat fest, daß eine direkte Ausübung nur in der antiken Republik und in den Anfängen der Feudalität möglich war; „mais aussitôt que la nation fut dispersée sur une vaste étendue de pays, ne pouvant plus s'assembler en corps, elle fut réduite à le faire par ses représentants, et à confier la souveraine puissance à ses chargées de pouvoirs: dès-lors la liberté n'eut plus de garants,“ (Châines, 41).

Die Souveränität ist demnach veräußert, d. h. durchbrochen worden, was nach der Auffassung Marats nur durch den Vertrag geschehen konnte.

Da nun die unmittelbare Ausübung der Souveränität in einem größeren Staate unmöglich ist, so ist das Volk allein berechtigt, die Souveränität an die von ihm gewählten Vertreter zu übertragen (Ami du Peuple, 16).

Welche Machtbefugnisse die Repräsentanten des Volkes haben sollten, läßt sich aus der Lehre von der permanenten Revolution leicht schließen. Bereits Ende August 1789, als die Assemblée über die Menschenrechte beriet, überreichte ihr Marat hierzu einen Vorschlag.

So erklärt er das den Vertretern anvertraute Mandat zunächst als unübertragbar. Da aber nach Rousseau die Souveränität der *volonté générale* gleichgesetzt wird, die man nicht vertreten kann (Contr. soc., III, 15), so betrachtet Marat die Vollmacht der Vertreter lediglich als eine „*simple commission à terme*“. Streng genommen, sind die Volksvertreter demnach in seinem Sinne, wie bei Rousseau (Contr. soc., III, 15), nur Beauftragte des Volkes, „*commissaires*“ bzw. „*dépositaires du souverain pouvoir*“. „*Leur commission, loin d'être héréditaire, doit toujours être d'assez courte durée, lors même que leur corps deviendraient permanent*“ (Proj. de décl. des Droits; Kap.: Des mandataires).

Eine der Bedeutung nach gleiche, die Volksvertretung betreffende Bestimmung findet man übrigens im Artikel 3 der von der Assemblée am 26. August 1789 erklärten Menschen- und Bürgerrechte (s. Posener, Verfassungen des Erdballs, 563).

Da die Vertreter im Auftrage des Volkes handeln, so ergibt sich daraus für Marat die natürliche Folge, daß sie vor dem Volk verantwortlich sein müssen, was ebenfalls dem Artikel 15 der Menschenrechte vom 26. August entsprechen würde. Um diese Verantwortung auf eine sichere Grundlage zu stellen, schlug Marat vor, „*qu'à égalité de lumières et de vertus, les représentants doivent être tirés de la classe des citoyens les plus riches, leur fortune devenant alors un garant de plus de leur fidélité*“ (Proj. de Décl.; Kap.: Des mandataires).

Da die Reichen dem Mittelstand und dem Adel angehörten, so kann man hieraus eine noch gemäßigte Haltung schließen, die Marat bald aufgegeben hat.

Was nun die sogenannte Verantwortung der Vertreter vor dem Volke anbetrifft, so war sie zur Reform der alten Ordnung wohl erforderlich, solange sich die französische Nation geschlossen für ihr Lebensrecht einsetzte. Das war aber nur in den ersten Wochen der Revolution der Fall. Die Begeisterung des 5. Mai und des 14. Juli 1789, die alle erfüllte und verband, sollte bald einem erbitterten Parteikampf weichen. An diesen Tagen herrschte noch der echte Geist Rousseaus. Was später folgte, entsprach in keiner Weise den Anforderungen des *Contrat social*, schon aus dem Grunde nicht, weil eben Rousseau bei der Verfassung des Gesellschaftsvertrages an seine Heimat dachte.

Da sich Marat im voraus als Zensor des Volkes betrachtete, glaubte er, das Recht zu haben, nach eigenem Ermessen die Kontrolle über die Volksvertreter in seiner Zeitung ausüben zu können.

Bereits in seinem „*Projet de déclaration des Droits de l'homme*“ hat er auf die Zensur hingewiesen, wie sie kurz darauf auch in den von der *Assemblée* erklärten Menschenrechten gefordert wurde:

„Pour parer aux vues secrètes de corruption, il importe que les commettants fassent usage du droit qu'ils ont de révoquer les pouvoirs d'un député qui abandonnerait continuellement les intérêts de la patrie, et de poursuivre la punition d'un député qui lui aurait manqué de foi“ (Kap.: Du pouvoir législatif).

Der größte Fehler, den die *Assemblée* beging, bestand darin, daß sie das Recht der Zensur nicht eng umschrieben hatte. Im Artikel 15 der erklärten Menschenrechte heißt es lediglich: „La société a le droit de demander compte à tout agent public de son administration“.

Von einer Gesellschaft konnte man bereits im September 1789 nicht sprechen. Allein die Distrikte von Paris wetteiferten jeder um die Vormacht, und keiner von ihnen war mit der Arbeit der *Assemblée* und darum mit ihren Vertretern zufrieden. So gingen auch die Cordeliers unter der Führung Marats ihren eigenen Weg. Bevor der König noch die Menschenrechte am 5. Oktober 1789 genehmigte, stellte Marat bereits neue Forderungen an die Zensur:

„Je parle de la souveraineté du peuple, du droit sacré qu'ont les commettants de révoquer à volonté leurs délégués, de leur nommer des substituts, et d'imprimer le cachet de l'infamie à ceux qui ont trahi leur devoir“ (Ami du Peuple, 21, 1. 10. 1789).

Zwischen „société“ im Sinne der Assemblée und „commettants“, wie Marat es hier forderte, bestand ein gewaltiger Unterschied, der sich bald auswirken sollte. Schon im Januar 1790 nach seiner Flucht sprach Marat von der Zensur als einem politischen Prinzip, wonach „le dernier des citoyens“ das Recht hat, alle Vertreter der Regierung, deren Führung gesetzwidrig oder verdächtig ist, anzugreifen bzw. öffentlich bekanntzugeben (Appel à la Nation, 18 f.). Wenn die Vertreter auch nur dem Staatsgericht Rechenschaft schuldig sein sollten (Ami du Peuple, 35), so war diese Art der Zensur bei der geistigen Unreife des Volkes nicht gut möglich und mußte zu einer willkürlichen Störung in der politischen Aufbauarbeit führen. „Ces polissons de Parisiens nous prenaient pour leurs valets“, kennzeichnete Buzot treffend die Stellung der Abgeordneten (Mémoires inédits, publiés par C.-A. Dauban, 64).

In Wirklichkeit sollte nämlich die Zensur von der die Tribünen füllenden Volksmasse in der Assemblée selbst ausgeübt werden.

„C'est dans les tribunaux et les conseils inaccessibles“, schrieb Marat bereits am 26. September 1789, „que se forment les résolutions dangereuses, les noirs desseins, les projets funestes. Proscrivez donc toute transaction clandestine, faites marcher sans cesse vos délégués dans les sentiers du devoir, qu'ils soient sans cesse sous les yeux du public, qu'ils ne puissent rien transiger à huis clos“. Und in einer Fußnote bemerkt er: „Que chaque comité siège dans un parquet environné d'une balustrade; qu'à l'entrée et à la porte soit placée une seule sentinelle; que le public se range tout autour sur des gradins; qu'il garde le silence, qu'il ait le bon sens de ne pas prodiguer ses applaudissements aux petites choses; mais qu'il ait le courage de faire entendre son improbation contre toute violation de la justice“ (Ami du Peuple, 16).

Wer füllte aber die Tribünen? Eine durch Hunger und Not aufgereizte Menge, die den Tag über nichts zu tun hatte, und was noch gefährlicher war, „les piliers de café, ... flâneurs et bavards, ... réfractaires et parasites de l'armée sociale, ... fédérés oisifs, cerveaux dérangés, vrais fanatiques, sortis du cadre ou n'ayant pu

y rentrer, veulent le mettre en pièces“ (Taine, Hist. de la Révolution, II, 223 ff.).

Rétif de la Bretonne wieder sagte: „Je n’y trouvai que des hommes grossiers, l’oeil ardent, qui se préparaient plutôt au butin qu’à la liberté“ (Nuits de Paris, 12. Juli 1789). Welchen Einfluß die vollbesetzten Tribünen auf den Fortgang der Beratungen überhaupt haben, darüber unterrichtet uns schon Platon in trefflicher Weise.

„In der Demokratie dagegen haben sie (die Drohnen), wenige ausgenommen, die Führung in Händen. Die Gefährlichsten unter ihnen sprechen und handeln; die anderen sitzen um die Tribünen herum, summen und lassen keine andere Meinung zu Wort kommen. So haben die Drohnen, wenige ausgenommen, die gesamte Verwaltung einer solchen Demokratie in ihren Händen.“ (Staat, VIII, 16).

Daß die Vertreter der Assemblée unter diesen Umständen nur zu einem Spielball des Volkshaufens wurden, ist begreiflich. Marat sah aber nur seine Idee, die er, wie Rousseau, zu jeder Zeit, unter jedem Umstand zum Führer hatte, die aber bei der Durchführung in die Wirklichkeit scheitern mußte. Beide rechneten immer wieder mit der Güte des Naturmenschen und erblickten nicht den verwilderten Haufen, der alles verunstalten sollte.

Die Zustände verschärften sich bald derartig, daß Mirabeau in einer stürmischen Sitzung vom 6. November 1789 die Unverletzlichkeit der Volksvertreter beantragte, besonders, um eine scharfe Trennung der gesetzgebenden und ausführenden Gewalt herbeizuführen. Dieser Vorschlag, der die Legislative vor den Übergriffen Neckers bewahren sollte, widersprach aber gleichzeitig dem Souveränitätsprinzip, und der Versuch scheiterte.

Die Unverletzlichkeit der Vertreter, schrieb Marat, „c’est le rêve de ces égoïstes ridicules, ... c’est se rendre indépendants du peuple, dont ils sont les commis; ... c’est se mettre au-dessus des lois“ (Ami du Peuple, 148). Unverletzlich waren für Marat nur die „amis de la patrie“; „quand aux traîtres, loin de les protéger, vous devez les écraser“ (Ami du Peuple, 290, 24. XI. 1790). Dennoch wurde die Unverletzlichkeit der Volksvertreter in der Verfassung vom 3. September 1791 vorgesehen (Article VII, section V), und Marat scheute sich nicht, diese Erklärung in Anspruch zu

nehmen, als er sich selbst am 24. April 1793 vor dem Revolutionstribunal zu verantworten hatte.

Diese von Marat so streng gehandhabte einseitige Zensur sollte vor allem auch die Kandidatur der Vertreter beeinflussen. Die in den von der Assemblée am 26. August 1789 erklärten Menschenrechten enthaltene Bestimmung, wonach kein öffentlicher Amtsträger zugleich Abgeordneter der Assemblée sein könne, findet man bereits bei Marat im „Projet de déclaration des Droits“ und noch früher in der „Offrande à la patrie“: „Choisissez des hommes indépendants par leurs emplois“ (3-me discours). Aber schon am 26. September 1789 begrenzte er diese Bestimmung noch schärfer: „Rejetez même sans balancer tout homme aux gages du Gouvernement, tout pensionnaire royal“, oder wie er gern zu sagen pflegte, „tout suppôt du despotisme ou de l'aristocratie“ (Ami du Peuple, 16). Was sie erfüllt, sind Standesdünkel und nur die Cordelliers und die Jakobiner, „les vertueux“, können das wahre Staatswohl vor Augen haben.

Daher verlangte Marat: „il importe de rendre nos comités peu nombreux“ oder, wie man diese Vorschläge mit den Worten des Jakobiners Legros zusammenfassen könnte, „les patriotes ne se comptent pas, ils se pèsent“ (Buche et Roux, XXIII, 274).

In der Zensur, verbunden mit der Förderung eines engen, mit großen Befugnissen ausgestatteten Führertums, sieht man der späteren Diktatur Robespierres schon den Weg gesetzt. Noch am 24. November begnügte sich Marat mit dem Aufruf: „N'oubliez que vous ne devez vous déclarer que pour le parti des patriotes: Barnave, Lameth, Duport, Pétion ... et sursout Robespierre“ (Ami du Peuple, 290).

Als es dann um die Wahlen in die Convention ging, so war ihm sogar die Haltung Pétions, Duports etc. zu gemäßigt. Die in seiner Flugschrift „Aux Amis de la patrie“ (30. VIII. 92) enthaltene Liste der verdienstvollsten Männer, eine Art Wahlvorschlag, führte nur die strengsten Reaktionäre an: Robespierre an erster Stelle, dann Danton etc. Vitet wird darin als Freiheitsapostel bezeichnet und drei Tage später im „Avis au corps électoral“ vom 2. IX. schrieb Marat: „Je rétracte pareillement mon suffrage à Vitet“.

Bis hierher könnte man Marat vom Standpunkt seines blinden Parteigeistes verstehen. Aber in vielen Fällen hat er auch diese

Prinzipien nicht eingehalten. Verlangte er die Verantwortung der Vertreter vor einem öffentlichen Gerichtshof, so forderte er in manchen Fällen das Volk in unmoralischer Weise zur Selbstgenugtuung auf: „Ce scélérat est logé rue Babilie; ... je donne son adresse pour que le peuple aille l'assommer“ (Ami du Peuple, 403, 18. III. 1791).

Als Marat nach langem Kampf endlich den Sturz Neckers bewirkt hatte, versprach er, sich nicht um sein Privatleben zu kümmern (Ami du Peuple, 214). Sein eifriger Verteidiger Bougeart schreibt hierzu: „Son journal est là pour attester qu'il tint religieusement sa promesse“ (Marat, l'Ami du Peuple, I, 263). Allein, ein Einzelfall genügt nicht, um das zu rechtfertigen bzw. um diese Art von Zensur als musterhaft hervorzuheben (ib., II, 13), denn im Ami du Peuple, No 675 findet man demgegenüber einen Aufruf, den Bougeart wahrscheinlich übersehen hat: „Demandez aussi qu'un décret déclare traites à la nation les députés qui viendront à quitter leur poste, et qu'il soit licite de les assommer, s'ils y dérogent“ (20. VII. 1792). Auch würde es zu seiner Entschuldigung kaum genügen, wie Chèvremont und Bougeart es glaubten (Marat, I, 274), wenn man anführte, daß Marat über den ehrwürdigen Malesherbes, der die Verteidigung Ludwig XVI. übernommen hatte, sagte: „Il a montré, du caractère ... J'aime le courage même dans un malfaiteur“ (Journal de la République, No 82).

Gewiß hat Marat auch manchen guten Dienst, mit seiner Zensur erwiesen, die Vergehen eines Bouillé, Dumouriez, Necker etc. aufgedeckt, aber die Art, wie er es getan hat, gefährdete die öffentliche Sitte und Sicherheit.

Die Schuld an dieser Entwicklung trug aber zum Teil die Assemblée selbst. Schwach in ihrem inneren Aufbau gegen die Exekutive und gegen das Vorurteil des alten Adels, suchte sie von Anfang an mit Hilfe der breiten Masse diesen Widerstand zu brechen, ohne zu ahnen, daß sie sich damit einem noch schrecklicherem Herrn unterworfen hat.

§ 12. Die gesetzgebende und vollziehende Gewalt.

Der Streit, der im Mittelpunkt der Revolutionsdebatte stand, war die Frage von der Teilung der Gewalten. Man dachte an die englische Verfassung und an Montesquieus Esprit des Lois und

glaubte, ohne Schwierigkeiten eine Lösung finden zu können, wenn einmal die Reichsstände zusammengetreten seien. Als endlich der 5. Mai 1789 erschien, war alles berauscht vor Freude über die neuerrungene Freiheit, aber der Tag verging, ohne daß die ernste und wichtigste Frage über die Zusammenarbeit der Stände gelöst wurde. Der vorsichtige Necker, der die Sitzung eröffnete, war ein zu erfahrener Finanz- und Börsenmann, als daß er sein Ansehen bei einem so gefährlichen Unternehmen aufs Spiel gesetzt hätte. Für ihn war die Eröffnung der Reichsstände vor allem von rein finanzieller und wirtschaftlicher Bedeutung, was Frau von Stael selbst zugegeben hat. Daß es sich hier aber um mehr als materielle Werte handelte, sah bzw. wollte Necker nicht sehen. „Ne soyez pas envieux du temps“, war seine seither sprichwörtlich gewordene Erklärung auf die von den Ständen erwartete Entscheidung (Mme de Stael, *Consid.*, s. la *Rév. fr.* I, 189 f.). Mit seinem feigen Schweigen hat er aber dem König wie auch dem französischen Volk nur geschadet, und die Folge davon war, daß die Reichsstände im voraus in Streit gerieten.

Es fehlte indessen nicht an Vorschlägen dieser Art, und auch Marat versuchte schon im Februar 1789 in seiner „*Offrande à la Patrie*“ und im „*Supplément de l'Offrande*“ vom April desselben Jahres und im „*Projet de décl. des Droits*“ eine Vorstellung von der Verteilung der Macht und der Zusammenarbeit der Stände zu geben. Besondere Aufmerksamkeit widmete er darin der Gesetzgebung, denn nur sie kann dem Bürger seine Rechte und damit seine Freiheit sichern.

Was nun den so leicht mißverstandenen und übertriebenen Satz von der strengen Trennung der drei Gewalten im Staate anbetrifft und die damit verbundene Frage vom Ein- oder Zweikammersystem, so finden wir hierzu bereits in den genannten Schriften Marats eine klare Stellungnahme.

Nach dem von ihm vertretenen Souveränitätsprinzip bestand er zunächst auf dem Grundsatz: „*La Nation représentée étant le Souverain légitime, le Législateur suprême, doit seule faire les lois fondamentales de l'Etat*“ (*Offrande*, 5-me discours):

„*Il faut donc qu'il y ait dans l'Etat un sénat national, dépositaire du pouvoir législatif, centre d'autorité d'où tout dérive et où tout aboutisse*“ (*Proj. de décl.* Kap.: *Du pouvoir législatif*).

Damit verwarf er die bis dahin üblichen, meist unberücksichtigten Eingaben an den König (cahiers de pétition). Die Grundgesetze, auf denen die neue Verfassung beruhen sollte, fußten zunächst noch, wie bei Rousseau, auf der „volonté générale“ (Contr. soc., II, 6), sind also Sache des Volkes und sollen die absolute Macht des Königs einschränken (Suppl. d. l'Offrande, 2-me discours). Da das Volk die Gesetzgebung durch seine Vertreter auszuüben hätte, sollte jedes Gesetz erst nach der Sanktion durch das Volk in Kraft treten (Décl. des Droits; Kap.: Du pouvoir législatif). Nur auf dieser Grundlage könne die bevorstehende Assemblée Nationale ihre Arbeiten aufnehmen (Suppl. de l'Offrande, 2-me discours).

Die ausübende Gewalt obliegt im Grunde genommen der Regierung, d. h. dem Landesfürsten mit seinen Ministern und Ratgebern. Das Volk sollte jedoch das Recht bekommen, sich gegen Gewalttätigkeiten zu schützen und besonders die Durchführung und Aufrechterhaltung der neuen Verfassung zu überwachen. Zu diesem Zweck forderte Marat ein permanentes Komitee (Offrande, 5-me discours).

Innerhalb der ausübenden Gewalt dachte sich Marat auch noch eine scharfe Trennung zwischen der Staatsverwaltung (Polizei, Militär) und der Gerichtsbarkeit (Suppl. de l'Offrande, Vellay, Pamphlets, 42), womit er mehr der von Montesquieu gegebenen Dreiteilung der Gewalten folgt (Esprit des Lois, XI, 6) und die ungenügende Trennung der Gewalten des damaligen englischen Parlaments verwarf.

Zusammenfassend sagte Marat:

„Ces pouvoirs ne doivent jamais être réunis dans les mêmes mains; car à l'instant où l'un d'eux viendrait à les réunir, maître d'appuyer ses volontés par la force des armes, il pourrait faire des lois tyranniques, et bientôt toute liberté serait anéantie“ (Suppl. de l'Offrande, Vellay, Pamphlets, 42).

Die Streitfrage, ob der Adel, die Geistlichkeit und der Dritte Stand gemeinsam oder getrennt über die neuen Rechtsfragen zu beraten hätten, war im Prinzip die Entscheidung zwischen Ein- oder Zweikammersystem. Marat verwarf die getrennte Beratung auf das entschiedenste und warnte die künftige Assemblée Nationale vor

diesem „mode gotique de l'anarchie féodale“ mit einer triftigen Begründung:

„Si le salut de l'Etat exige que l'on commence par délibérer sur les lois fondamentales du royaume, l'unité des décisions exige que les trois Ordres se réunissent pour délibérer sur toutes les affaires de quelque importance;“ (Suppl. de l'offrande, 3-me discours).

Als dann die Assemblée zu tagen begann, wurde besonders die Frage des Ein- oder Zweikammersystems der Grund eines baldigen Zwiespalts. Der von Montesquiou gegebene Vorschlag in der Kommission, die künftige gesetzgebende Versammlung nach englischem Vorbild in ein Ober- und Unterhaus zu teilen, entsprach lediglich den Interessen des selbstsüchtigen Adels und der hohen Geistlichkeit. Das bestreitet auch Frau von Stael nicht (vgl. Cons. s. la Rév., I, 193 ff.), deren Vater, Finanzminister Necker, gleichfalls für diesen Vorschlag eintrat.

Da der Vorschlag Montesquiou's übrigens den Artikel 6 (égalité) und 16 der Menschenrechte widersprochen hätte, einigte man sich unter dem ausgeübten Druck des dritten Standes vorläufig auf die Marat vorschwebende Ordnung des Einkammersystems, um die Vorarbeiten der Assemblée überhaupt zu ermöglichen.

Aber das von Marat geforderte einheitliche, in seinen Befugnissen umfassende Parlament war bei der völligen Abhängigkeit der Vertreter vom Volke nicht möglich. Deshalb versuchte Custine und besonders Mirabeau („Discours sur le veto du Roi“ vom 1. September 1789) anstatt des mäßigenden Elements der ersten Kammer das königliche Veto als Gegengewicht für die befürchtete Allmacht einer der Unberechenbarkeit des Volkes verantwortlichen Kammer zu bewirken.

Aber das königliche Sanktionsrecht widersprach der von Marat hartnäckig verteidigten absoluten Souveränität des Volkes; die von ihr erfahrungsgemäß abgeleiteten Folgerungen machten seine Staatslehre zu einem starren Gebilde, und so wies er auch diesen Vorschlag mit Empörung zurück (Publiciste, No 1).

Der Antrag Mirabeaus war dennoch vorsichtig genug, und die Assemblée hatte genügend Garantien, um einen Mißbrauch des königlichen Vetos durch Steuerverweigerung zu beantworten. Marat hatte selbst schon im Februar einen ähnlichen Vorschlag unter-

breitet, beschränkte aber dieses Mittel nur für den Fall, daß die Exekutive die von der Assemblée beschlossenen Gesetze nicht durchführen sollte (Offrande, 5-me discours, Vellay, Pamphlets, 32). Doch sein Mißtrauen zur Assemblée veranlaßte ihn, das Vetorecht, worin er nur ein wirksames Mittel zur Gegenrevolution sah, zum Gegenstand einer leidenschaftlichen Agitation zu machen.

Die drohende Erregung des Volkes machte sowohl Necker als auch Mirabeau und Lafayette unsicher. *Keiner von ihnen wollte seine Beliebtheit weder beim Hofe noch beim Volke aufs Spiel setzen, und so kamen sie zu der feigen Ausflucht des aufschiebenden Veto (Séance du 11. Sept. 1789).

Im Grunde genommen gab die Assemblée selbst Anlaß zu dem Mißtrauen, das das Volk ihr entgegenbrachte. Bald erhoben die privilegierten z. T. von Necker beschützten Stände unmögliche Ansprüche und bald gab man dem Druck von außen völlig nach, um dann wieder durch strenge Maßnahmen den verlorenen Boden zurückzugewinnen. Die französische Revolution hat große, hervorragende Redner hervorgebracht; Mirabeau, Vergniaud, Barbaroux, Danton und viele andere sind für die Geschichte der französischen Redekunst unvergeßliche Marksteine, aber was ihnen allen fehlte, war die hart durchgreifende Tat, die insbesondere anstelle der eiteln Wortgefechte treten sollte. Die politischen Maßnahmen der Assemblée waren daher meist von dem jeweiligen Beifall einer mit allen Kunstgriffen der Rhetorik gehaltenen Rede abhängig, während die der Lage entsprechenden, unbedingt erforderlichen und alles Unheil verhütenden Handlungen in den Hintergrund traten.

In diesem Schwanken sah der mißtrauische Marat nur die Umtriebe von Staatsfeinden, die man von der Gesetzgebung unbedingt ausschließen mußte, falls wirklich das Wohl des Volkes erreicht werden sollte.

Wenn Marat am Anfang der Revolution gegen das absolute, dann gegen das aufschiebende Veto des Königs propagierte und später allen Gesetzesanträgen den Kampf ansagte, die dem breiten Volke nicht Rechnung trugen, so erklärte er im Januar 1793, daß alle Gesetze nur provisorisch sein sollten (Discours de Marat sur la défense de L.XVI.).

Erst wenn man in Betracht zieht, daß sich zu dieser Zeit die Convention vorwiegend aus vorgeschrittenen Demokraten und

Republikanern zusammensetzte, sieht man, wie radikal Marat die letzten Reste der „suppôts du despotisme“, d. h. Königstreuen und Gemäßigten aus der Gesetzgebung auszurotten gedachte. Robespierre hat sein Werk mit der ganzen Härte vollendet. Die zu einer „chambre d'enregistrement des volontés populaires“ herabgesunkene Assemblée (Taine, Révolution, II, 249) wich einer grausamen Diktatur.

Je weiter die Revolution fortschritt, um so mehr näherte sich die Gesetzgebung Marats der Ideologie der Demokraten. Die Gesetze müssen der Harmonie der Welt entsprechen, der Theorie des Glücks, eine Auffassung, die richtig sein kann, aber nicht mißbraucht werden darf. —

Auf welche Irrwege die Lehre von der Trennung der Gewalten führte, sieht man auch aus der Rechtsfrage der Kriegserklärung und Friedensschließung. Marat beantwortete auch diese vom Standpunkt der Volkssouveränität. Bevor es noch zu den stürmischen Sitzungen der Assemblée vom 20. und 22. Mai 1790 kam, erklärte Marat, daß diese Rechtsfrage nur vom Volke, d. h. von der Nationalversammlung entschieden werden könne, schon deshalb, weil es auf jeden Angriffskrieg verzichten müsse (Ami du Peuple, 107, 19. V. 1790).

Die friedensschwärmerische Haltung Marats entsprang seiner falschen Ansicht, daß nur der König das Volk durch seinen Ehrgeiz in einen Krieg verwickeln könne, bildete aber zugleich den Hintergrund seines innerpolitischen Kampfes.

Marat beobachtete seit längerer Zeit die Bestrebungen des Hofes, Frankreich in einen auswärtigen Krieg zu verwickeln, um die revolutionären Leidenschaften im Inneren des Landes zu dämpfen (s. auch Ami du Peuple, 112).

Als im Frühjahr 1790 Streitigkeiten zwischen Spanien und England eintraten, hätte der König Gelegenheit gehabt, seine Absicht durchzuführen, da Frankreich nach dem bourbonischen Familienpakt von 1761 Spanien zum Beistand verpflichtet war. Da aber Spanien den Krieg begonnen hatte, war Marat gegen die Hilfeleistung (Ami du Peuple, 107, 19. V. 1790).

Doch dieser auch von der Kammer erhobener Einwand sollte den König und seine Minister nicht zurückschrecken. Es handelte

sich nur darum, die Rechtsfrage der Kriegserklärung für sich zu entscheiden.

Da der König das Sanktionsrecht besaß, sollte dieser Beschluß auch von ihm abhängen. Die Mißdeutung dieser Frage von seiten Marats, Barnaves etc. veranlaßte Mirabeau in seinen Reden „Sur le doit de paix et de guerre“ vom 20. und 22. Mai, dieses Hoheitsrecht des Königs zu verteidigen. Man einigte sich darauf, daß der König den Antrag zu dieser Entscheidung stellen könne, ihn aber zur Genehmigung der Assemblée unterbreiten müsse.

Aber das war nur ein nutzloser Paragraphenstreit; Marat triumphtierte über diesen Sieg „du parti patriotique“ (Ami du Peuple, 112) und war trotz der Geringfügigkeit der königlichen Befugnisse noch nicht zufrieden.

Um die Assemblée vor jeder Verantwortung einer Kriegspolitik und vor den Umtrieben des Hofes zu bewahren, müsse jeder Beistandspakt als ungültig erklärt werden, in dem Marat nur eine „espèce de ligue des projets ambitieux de plusieurs princes“ (Ami du Peuple, 113, 25. V. 1790) sah.

Die Meinungsverschiedenheiten, die diese Frage hervorgerufen hat, nützte Marat aus, um dem Volke eine der gefährlichsten Waffen, die Verfügung über die militärische Gewalt, in die Hand zu geben. So schlug er zunächst vor, daß die Bestimmungen der Assemblée nur dann Gültigkeit und Nutzen haben sollten, wenn die Soldaten (d. h. das Volk) ihre Offiziere selbst wählen würden.

Marat beabsichtigte damit, dem Hofe den Oberbefehl über das Heer zu entreißen, denn die Offizierstellen lagen fast ausschließlich in den Händen des vom Hofe stark abhängigen Adels. Deshalb sollten nach der Auffassung Marats auch die Offiziere jederzeit entlassen werden können, „sans qu'on soit tenu de donner *aucune raison* de leur destitution“ (Ami du Peuple, 159, 11. VII. 1790).

Marat forderte sogar, daß die Soldaten für ihr Tun nicht den Militärbehörden, sondern der öffentlichen Gerichtsbarkeit verantwortlich sein sollten (ibid).

Eine klar durchdachte Militärreform war allerdings notwendig geworden, aber unter den hier geschilderten Umständen wäre neben der gesetzgebenden auch die vollziehende Gewalt lediglich in die Hände der breiten Masse gekommen (vgl. auch Tocqueville, Anc. Rég. et la Révol., 204—17).

Inwieweit Marat mit seinen Vorschlägen auf die unglücklichen Ereignisse von Nancy im September 1790 eingewirkt hat und inwiefern die Auflehnung der Soldaten gegen die Willkür der adligen Offiziere berechtigt war, kann hier nicht näher untersucht werden. Jedenfalls führte das von Marat starr vertretene Souveränitätsprinzip auch hier auf Abwege und mußte durch die unmöglichen Forderungen der Anarchie eine breite Grundlage einräumen. Von einer Teilung der Gewalten kann man also bei Marat überhaupt nicht sprechen, denn alle Machtbefugnisse verankerte er im Volk. Jedes Mittel, seiner Unberechenbarkeit eine Schranke zu setzen, wurde von ihm als ein grober Verstoß gegen die Freiheit hingestellt.

Jede geschlossene Handlung des Heeres würde bei dem geforderten „raisonnement des ordres“ (Ami du Peuple, 293, 27. XI. 1790) der von politiscthen Leidenschaften beherrschten Soldaten wegfallen. Auch hier stand Marat im Widerspruch zu sich selbst (vgl. § 9). Die von ihm geforderten Neuerungen auf militärischem Gebiet waren schließlich doch nur ein Vorwand, um auch die bewaffnete Macht in den Dienst der Revolution zu stellen und mit ihrer Hilfe die Machenschaften des Hofes mit dem Ausland zu unterbinden. Diese waren ein zum Teil berechtigter Anlaß seines scharfen Vorgehens, denn Marat sah mit seltenem Scharfblick die kommenden Ereignisse voraus.

Wiederholt warnte er vor der Flucht des Königs, und im Ami du Peuple No. 314 vom 18. XII. 1790 verwies er abermals auf die Gefahren, die damit für die Revolution und für Frankreich überhaupt verbunden wären. Marat wußte genau, unter welchem Schutz die Vorbereitungen vor sich gingen: „La fuite de la famille royale est concertée de nouveau; c'est ... sous la protection de l'antirévolutionnaire Bouillé, que le monarque doit se mettre à la tête des ennemis de la liberté...“

Sieben Monate später, am 20. Juni 1791, beging Ludwig XVI. in der Tat diesen Verzweiflungsakt, der den Rest seines Ansehens und damit seinen Untergang zur Folge hatte. Wie Marat voraussah, bedeutete die Flucht des Königs einen Bürgerkrieg. Daß seine Befürchtungen richtig waren, und daß er die Rolle, die Bouillé darin spielen sollte, genau kannte, weiß man aus dessen Memoiren: „Quoique j'eusse la guerre civile en horreur, je la croyais nécessaire alors pour sauver le roi“ (Mémoires de Bouillé, Kap. IX, 161).

Die Flucht Ludwig XVI., der Verrat Lafayettes, Dumouriez, und der damit zusammenhängende Fall von Longwy, alles Ereignisse, die Marat lange voraussagte (s. auch *Ami du Peuple*, 283, 17. XI. 1790), und die von einer fehlerhaften und schwachen Politik des Hofes zeugten, scheinen hierin die Stellungnahme Marats zu rechtfertigen. So kann man es verstehen, warum er auch die militärische Gewalt vom Volke abhängig wissen wollte.

Wie bereits erwähnt wurde, dachte sich Marat, von Montesquieu beeinflusst, eine strenge Trennung der Gerichtsbarkeit von der Verwaltung innerhalb der vollziehenden Gewalt. Schon in der englischen Ausgabe der „*Chânes de l'Esclavage*“, besonders aber in seinem „*Plan de Législation criminelle*“ von 1780 entwickelte er hierzu seine Reformpläne, deren die verrottete Gerichtsbarkeit des Absolutismus in der Tat bedurfte.

Den „*Plan de Législation criminelle*“ schrieb Marat, als er noch fern vom politischen Getriebe als Arzt der Leibgarde des Grafen von Artois tätig war. Insofern ist diese Schrift, deren Abfassung noch nicht von den äußeren, mit Leidenschaften erfüllten Ereignissen beeinflusst war, auf dem Gebiet der Gesellschaftslehre das Nützlichste, was man seiner Feder verdankt. Im Augenblick aber, in dem er begann, seine Lehre ins Praktische umzusetzen, verfiel er wieder in den Fehler des abstrakten Souveränitätsprinzips, den er während seiner ganzen politischen Laufbahn begangen hat.

Die Abhandlung von Beccaria (*Traité des délits et des peines*, 1764), die in fast alle Sprachen übersetzt und besonders in Frankreich von den Enzyklopädisten vielfach erläutert wurde, diente Marats *Plan de Législation criminelle* als Grundlage. Beschränkte sich Beccaria mehr auf die Zivilgerichtsbarkeit, so schenkte Marat ihrem Einfluß im politischen Leben besondere Aufmerksamkeit. Später im *Ami du Peuple*, No. 169 schrieb Marat mit Recht: „*Les tribunaux sont le chef de voûte qui doit lier toutes les parties de l'édifice et en assurer la stabilité*“. Deshalb nahm er sich vor, in dieser Schrift gegen die willkürlichen Haftbefehle und vor allem gegen die käuflichen und erblichen Richterstellen, die sowohl die politische als auch bürgerliche Freiheit aufs Spiel setzten, vorzugehen (vgl. auch *Offrande*, 5-me discours, Vellay, Pamphlets, 22—31).

Betrachtet man den Plan de Législation criminelle ohne Vorurteil, so finden wir in ihm für die Gerichtsbarkeit der damaligen Zeit manchen nützlichen und neuen Gedanken. Um z. B. den *lettres de cachet* entgegenzutreten, stellte Marat zwischen Anklage und Rechtsspruch die Untersuchungshaft:

„Tant que l'accusé n'est pas convaincu aux yeux de ses juges, on n'a pas droit de le traiter en coupable. Sa détention n'a d'autre but que de s'assurer de lui jusqu'à ce que le délit soit prouvé: car le supplice seul doit être la punition du crime“ (Plan de législation crim., 146 f.).

War man als Angeklagter noch Anfang 1789 ohne Verteidigung den nur durch Bestechung zugänglichen Richtern ausgeliefert, so geht Marat gegen diese sittengefährdenden Rechtsverhältnisse mit aller Strenge vor und verlangte für den Angeklagten das Recht der Verteidigung:

„La loi ne peut condamner un accusé qu'après lui avoir laissé les moyens de se défendre“; ...

„On établira dans chaque ville un avocat des pauvres, chargé de la défense des malheureux incapables de se défendre eux-mêmes“ (Plan de Législ. crim., 149).

Die noch bis zum Ausbruch der Revolution geheimgehaltene Gerichtsverhandlung verwarf Marat als Mittel zur Knechtschaft und forderte einerseits ein offenes Gerichtsverfahren, andererseits die Zulassung von Belastungs- und Entlastungszeugen (ib., 132—134).

Bei dem Rechtsspruch selbst müsse man alle Umstände, die den Verstoß gegen das Gesetz bewirkt haben und in denen sich der Angeklagte befindet, berücksichtigen (ib., 34 f.). Eine lange, mutige Anklage richtete Marat gegen die noch 1789 bestehenden Folterstrafen sowie gegen die qualvollen, zur Erpressung von Geständnissen verwendeten Mittel (ib., 59 ff.) (vgl. auch Mme de Stael: *Cons. sur la Rév. fr.*, 275 f.).

Etwas eigenartig mutet es an, wenn Marat die Todesstrafe nur in äußersten Fällen anzuwenden vorschlug (ib., 60). Wie berechtigt, mit Rücksicht auf die damalige Rechtsprechung, ein solcher Vorschlag war, so hat er sich später so wenig an diesen Grundsatz gehalten.

War die Strafe lediglich ein Mittel der Erniedrigung und Buße für das begangene Verbrechen, so sah Marat in ihr ein Erziehungs-

mittel. Sie soll den Zweck haben, die Schuldigen soweit wie möglich der Gesellschaft wiederzugewinnen (ib., 26).

Zieht man in Betracht, daß die erste Fassung des Plan de Législation criminelle schon 1778 gelegentlich eines Preisausschreibens erschien, so bedeutet er auf dem Gebiet der Zivil- und Strafgerichtsbarkeit unbedingt einen Fortschritt, den selbst Michelet nicht bestreitet (Rév., II, 116).

Was die besondere Anerkennung Michelets bewirkt hat, ist der Schutz, den Marat für die im 18. Jahrhundert zu einem Spielzeug herabgesunkene Frau fordert. Wenn Michelet aber die Vorwürfe, die Marat gegen den vieux libertin erhob, nicht ganz am Platz fand, so gehören sie dennoch zur Beweisführung und zum Verständnis seiner Anklage:

„Nous avons assujetties les femmes aux plus austères devoirs: il le fallait, dit-on; la débauche des femmes causerait un auffreux désordre dans la société. Comme si la débauche des hommes n'en causait aucun; comme si les hommes n'étaient pas toujours de moitié avec elles; comme si l'impunité des hommes n'était le plus grand des désordres. Laissons là ces sottes maximes d'un siècle corrompu: le préjugé qui les favorise est honteux; mais les loix qui les autorisent sont atroces“ (Plan de Législ. crim., 78).

„Le débordement des sexes commence toujours par l'homme, ... un séducteur est donc plus coupable que l'infortunée qu'il déshonore“ (ib., 79).

Wenn hierüber so geteilte Ansichten herrschten, so führte das Marat darauf zurück, „de ce que les hommes seuls ont fait les loix. Le moyen d'être impartiaux dans une cause où ils étoient juges et parties“ (ib., 82, No. 1).

Um überhaupt eine Regelung der Sitten herbeiführen zu können, genügte es nicht, die lockere Lebensweise zu ächten: „C'est peu de sévir contre ceux qui s'y livrent, il faut leur ôter les occasions de s'y livrer, en retirant de l'indigence les femmes qu'elle réduit à mettre un prix à leur vertu“.

Vergleicht man hierzu die soziale Lage der Frau im 18. Jahrhundert, so wird man die wichtigen und nützlichen Vorschläge Marats verstehen und schätzen lernen. Goncourt hat eine treffende Schilderung des Sittenverfalls in seiner „Histoire de la société française pendant la Révolution“ gegeben (s. besonders 222 ff.); sie

zeigt uns, wie berechtigt und einschneidend die Neuerungsversuche Marats in jeder Beziehung waren. Auch bei den Memoirenschreibern des 18. Jahrhunderts erhalten wir wichtige Aufschlüsse zu dieser Frage. So sehen wir z. B. bei Lauzun, Louvet de Couvray, Mercier, R. de la Bretonne und vielen anderen, zu welcher niedrigen Bedeutung der Begriff „amour“ herabgesunken war, und welche gering-schätzbare Rolle die Frau im Frankreich des 18. Jahrhunderts gespielt hat.

Die Gerichtsbarkeit, die sich Marat in so treffenden Zügen zehn Jahre vor Ausbruch der Revolution vorgestellt hat, und deren Einflüsse auch im übrigen Europa wirksam wurden, nahm bei ihrer Durchführung ins Praktische während der Revolution einen anderen Ausdruck an. Um nicht wieder in den Gang der Einzelheiten eingehen zu müssen, sei nur darauf hingewiesen, wie wenig die von Marat, Danton und Robespierre ins Leben gerufenen Revolutions-tribunale diesen Anforderungen entsprochen haben. „Lumière et intégrité“, die er als zwei unbedingte Eigenschaften vor den Richtern forderte (Ami, 269), wurden auch hier zum Prinzip einer einseitigen Parteipolitik.

Ebenso wie nach seiner Lehre dem Volk die Wahl der Offiziere unterstand, so sollte ihm auch die Ernennung der Richter übertragen werden (ib.). Unter welchem Druck diese Wahl vor sich gegangen ist und was durch sie erreicht wurde, geht bereits aus dem Paragraphen 11 hervor.

Wie immer sich auch Marat die Teilung der Gewalten vorgestellt hat, alle ihre Zügel mußten durch den Grundsatz einer allgemeingültigen Freiheitsvorstellung und undurchführbaren Souveränitätslehre in einem Punkt zusammenlaufen. Durch sie wurde das Volk, d. h. die Cordeliers im Sinne Marats, die Jakobiner nach der Auffassung Robespierres, etc. zum Ankläger und Richter in einer Person (vgl. hierzu auch einen Artikel von Mallet-Dupan im *Mer-cure de France* vom 3. IX. 1791).

Im Hinblick auf das folgende sei hier besonders hervorgehoben, daß Marat schließlich doch die Undurchführbarkeit dieser Prinzipien einsah.

In der Ausgabe von 1793 der *Chaînes de l'esclavage* erkannte Marat die Schwierigkeit dieser Frage und suchte dafür eine Entschuldigung: „Cette distribution des pouvoirs, chef-d'oeuvre de la

sagesse, était au-dessus des conceptions d'une peuplade, à peine sortie de la barbarie" (Chaiînes, 38).

Zu spät kam er zu der Einsicht, daß Staat und Gesellschaft kein organischer Körper ist, und daß somit eine rein mechanische Verteilung der Kräfte ihren Bestand nicht garantieren kann.

§ 13. *Staatsform.*

Aus den vorangegangenen Paragraphen 8—12 kann man bereits schließen, wie sich Marat zu der Frage der Verfassungsform gestellt hat. Es lassen sich hierbei zwei Abschnitte feststellen. Im ersten Abschnitt, etwa bis zur Eröffnung der Convention, war Marat noch von Montesquieu bzw. von der englischen Verfassung überhaupt beeinflußt und blieb im Grunde genommen besonders am Anfang der Revolution dem Königsgedanken scheinbar treu. Im zweiten Abschnitt, seit der Tagung der Convention, legte er seine gemäßigte Haltung völlig ab, um das demokratische Prinzip Rousseaus mit aller Strenge zu vertreten und darüber hinaus den Diktatürgedanken emporkommen zu lassen. Wie diese Entwicklung vor sich gegangen ist bzw. inwieweit Marat von Montesquieu und Rousseau abweicht, soll näher untersucht werden.

Will man das Ursprüngliche in der Staatsrechtslehre Marats festhalten, so ist es ratsam, sich an die Chaiînes de l'esclavage zu halten, deren englische Fassung lange vor der Revolution erschienen ist. In dieser Schrift versuchte Marat bereits seine Ansichten über die Staatsform zu entwickeln, wobei er, wie auch sonst, rein eklektisch verfahren ist.

Ähnlich wie Aristoteles, Montesquieu, Rousseau u. a., beschrieb Marat darin die Verfassungsformen und beurteilte sie nach ihrem absoluten und relativen Wert. Dabei ließ Marat den absoluten Maßstab der Beurteilung hinter dem relativen zurücktreten, denn es handle sich im praktischen Leben besonders darum, die unter gegebenen Umständen und Voraussetzungen beste Verfassungsform zu finden (vgl. Aristoteles, Eth. Nic., IV, 1). Mit Montesquieu (Espr. des lois, III) und Rousseau (contr. soc. III, 3—4) stellte Marat fest, daß in den kleinen Staaten die Volksherrschaft, die Demokratie, die naturgemäße Regierungsform bilde, weil in ihnen eine engere Lebens- und Interessengemeinschaft besteht, die es nötigenfalls ermöglicht, dem Ehrgeiz der Regierung einen geschlossenen Widerstand entgegenzustellen (Chaiînes, 23).

Bei größeren Staaten entwickle sich eine aristokratische Regierungsform: „Par la simple extension de l'état, la forme primitive du gouvernement passa de la démocratie à l'aristocratie, sans que rien eut été changé à la constitution. J'aurai dû dire passa au despotisme“ (ib., 43). Das soll keine Verneinung der aristokratischen bzw. der in ihrer weiteren Entwicklung monarchistischen Verfassungsform sein. Marat verurteilte damit vor allem die Feudalherrschaft als den ersten Schritt zum Absolutismus. Er verharrte beim Ausbruch der Revolution auf diesem Relativitätsprinzip und kam bei dessen Anwendung auf die Verhältnisse Frankreichs zu der Ansicht, daß es am besten durch eine monarchistische Verfassung regiert werden könne:

„Dans un grand Etat, la multiplicité des affaires exige l'expédition la plus prompte, le soin de sa propre défense exige aussi la plus grande célérité dans l'exécution des ordres: la forme du gouvernement doit donc être monarchique. C'est la seule qui convienne à la France ... Sa position .. la nécessite, et il faudrait s'y tenir par tant de raisons puissantes, lors même que le caractère de ses peuples permettrait un autre choix“ (Proj. de décl. des Droits: Kap. Droits du citoyen und Plan de Constitution, 17).

Was Marat aber an der Monarchie bekämpfte, ist die absolute Macht des Monarchen; es handle sich nur darum, die durch Gewalt dem Volke genommenen Rechte wiederzugewinnen:

„Nous ne voulons point renverser le trône; mais rappeler le gouvernement à son institution primitive, et corriger ses vices radicaux, prêts à perdre pour toujours le monarque et ses sujets“ (Vellay, Pamphlets, 31, Offrande, 5-me discours).

Nach seiner Auffassung über die Volksvertreter (s. § 11) sah er auch im König den Beauftragten und Diener des Volkes:

„Le prince est le ministre du souverain, et non son représentant“ (Législation crim., 46). „Le prince ne doit être recherché que dans ses ministres; sa personne sera sacrée“ (Plan de Constitution, 43).

Nur unter dieser Voraussetzung billigte Marat die monarchische Regierung, was der Auffassung Rousseaus genau entsprechen würde (Contr., soc., II, 6). In Wirklichkeit handelte es sich also um eine demokratische Monarchie, und Rousseau hat es nicht unterlassen, darauf hinzuweisen:

„Pour être légitime, il ne faut pas que le gouvernement se confonde avec le souverain, mais qu'il en soit le ministre: alors la monarchie elle-même est république“ (Contr. soc., II, 6, Note).

Marat dachte dagegen, daß damit keine wesentlichen Änderungen in dem Rechtsverhältnis von König und Volk eintreten würden. Er sah in der Einschränkung der absoluten Gewalt nur die Abschaffung eines Vorrechtes, das bisher nur zur Knechtschaft des Volkes geführt habe (Offrande, 5-me, disc., Vellay, Pamphlets, 32).

Hierbei wäre zu beachten, daß Marat am Anfang der Revolution die Person Ludwig XVI. ehrlich schätzte und besonders seine Güte zum Volk sowie seinen Willen, die drückende Not der breiten Schichten zu mildern, erkannt hat. „Béni, soit le meilleur des Rois!“ (ib., 21) und ähnliche Äußerungen findet man in seinen Schriften.

Marats Kampf galt nicht dem König in erster Linie, sondern den Anhängern des Systems der privilegierten Parlamente (Gerichtshöfe), seinen Ministern und dem eigennützigen Adel, denen Ludwig XVI. in Wirklichkeit zum Opfer gefallen war.

„En poussant le roi à sortir de son caractère de bonté, pour se montrer en despote, et prendre bientôt après le ton d'un suppliant, Monsieur Necker a compromis l'honneur du Prince, l'honneur des sujets“, um hierzu ein Beispiel zu geben (Dénonciation contre Necker, Vellay, Pamphlets, 115).

Aber Marat erkannte im Laufe der Assemblée législative Schwäche des Königs, so daß der ohnehin schon auf losem Grund aufgebaute verfassungsmäßige Monarchiegedanke Marats ins Schwanken geriet. Wenn er dennoch seiner ursprünglichen Auffassung treu blieb, so geschah das zum Teil durch den Einfluß von außen, denn die königstreue Gesinnung lebte besonders in der Pariser Bevölkerung noch stark fort (vgl. Aulard, Hist. pol. de la Rév. fr., 107). So finden wir Marat auch noch im Ami du Peuple vom 17. II. 1791 als Anhänger einer sehr gemäßigten Monarchie: „J'ignore si les contre-révolutionnaires nous forceront à changer la forme du gouvernement, mais je sais bien que la monarchie *très limitée* est celle qui nous convient le mieux aujourd'hui“. Ludwig XVI., schrieb Marat weiter, „c'est à tout prendre, le roi qu'il nous faut. Nous devons bénir le ciel de nous l'avoir donné“.

Marat würde diesem Gedanken wahrscheinlich treu geblieben sein, wenn der König in der Wahl der Minister glücklicher gewesen

wäre. „Il ne faut ni suspecter les vues salutaires de l'administration, ni accuser la sagesse du Monarque; ... mais ce sont les actions seules qui manifestent la pureté des intentions ...“, schrieb er bereits im Supplément de l'Offrande (3-me disc., Vellay, Pamphlets, 57).

Die Unentschlossenheit des Königs, der Druck eines an Überfluß und Ausbeutung gewohnten Adels auf der einen, die Beschlüsse der Assemblée auf der anderen Seite, machten jede geschlossene Handlung zur Herbeiführung einer raschen und durchgreifenden Reform unmöglich.

Diese Gründe haben das Vertrauen Marats zum König untergraben und ließen seinen etwas voreiligen Entschluß, den König zu bekämpfen, heranreifen. So schrieb er bereits vor 1791, daß der König nur ein Hindernis zur Wiedergeburt des französischen Volkes sei. „Puissent tous les écrivains patriotes s'empresser de faire sentir à la nation que le meilleur moyen d'assurer son repos, sa liberté et son bonheur est de se passer de la couronne!“ (Ami du Peuple, 274, 8. XI. 1790).

Marat widerruft seine Ansicht von der Relativität der Staatsform schon am 21. X. 1790: „C'est une erreur de croire que le gouvernement français ne puisse être que monarchique“ (Ami du Peuple, 257) und erinnert damit an die republikanischen Verfassungsvorschläge Condorcets (s. Buchez et Roux, XXIV, 102).

Obwohl Marat der im Frühjahr 1791 gegründeten republikanischen Partei nicht angehörte, die in Condorcet und Brissot ihre geistigen Führer fand, so schien er sich dieser Partei anfangs offen anschließen zu wollen, ohne deren Mittelpunkt, den Salon der Madame Robert, aufzusuchen (vgl. Aulard, Hist. pol. de la Rév. fr., 107). Nicht etwa wie Robespierre, weil diese Partei um 1791 beim Volk unbeliebt war, sondern weil seine demokratischen Ideale ihr in vielen Punkten zuwiderliefen.

Einig war sich Marat mit den Anhängern Brissots, Robespierres etc. nur in der endgültigen Abschaffung des Königtums, nachdem er gesehen hatte, daß die Verschwörungen mit dem Ausland durch die Interessen der Krone hervorgerufen worden waren. Das konnte er dem König nicht verzeihen, und man muß berücksichtigen, daß die berechtigten drohenden Schrecken eines bevorstehenden Bürgerkriegs Marat in dieser Frage stark beeinflußt haben und von da

an auch seine feindliche Stellung gegen die Person Ludwig XVI. selbst erklären.

Auf diese Weise wird der Widerspruch Marats in der Verfassungsform von Monarchie und Republik deutlicher. Es lag ihm weniger an der Form, an der Bezeichnung, sondern an der von ihm vertretenen Rechtmäßigkeit der Staatsform. In Wirklichkeit war Frankreich schon seit September 1789 eine Republik bzw. eine „gesetzmäßige Monarchie“, wie Marat noch anfangs mit Rousseau annehmen wollte.

Was die republikanische Regierungsform im Sinne Marats anbetrifft, so dachte er sich eine einheitliche und unteilbare Republik. Er sah in dem Beispiel der Föderativrepublik der Vereinigten Staaten eine aristokratische Einrichtung und bekämpfte deshalb auch in Frankreich den föderativen Gedanken. So wie er für das einheitliche Kammersystem eingetreten war, vertrat er auch hierin die Auffassung einer einheitlichen, demokratischen Republik, mit der Begründung, daß eine föderative Republik bald in eine Oligarchie ausarten würde (*Ami du Peuple*, 374).

Auf diese Weise entstand ein neuer harter Kampf gegen die Anhänger der föderativen republikanischen Partei Brissots. Als die Kriegsgefahr gegen das verbündete Ausland immer drohender wurde, vertrat Marat seine Idee mit noch größerer Strenge. In dieser kritischen Stunde der nationalen Verteidigung müsse Paris und seine Kommune die Führung über das gesamte Frankreich innehaben (vgl. Aulard, *Hist. pol. de la Rév. fr.*, 237). Von Robespierre unterstützt, wurde Marat auf diese Art zum Hauptträger des damit verbundenen neuen Diktaturgedankens.

Wie erklärt man sich diesen Verstoß gegen die von Marat ständig in den Vordergrund gestellte Volkssouveränität? Seine Achtung zum König, und die Hoffnungen, die er auf ihn setzte, gingen nach den Ereignissen von Nancy verloren. Die Verfassung von 1790, in der Marat eine versteckte absolute Monarchie sehen wollte, müsse fallen (*Ami du Peuple*, 312) und eine neue Regierung gebildet werden.

Als diese Frage am 10. August 1792 zur Sprache kommen sollte, galt seine Entscheidung weniger der Monarchie oder der Republik; er wußte, daß die republikanische Idee siegen werde, de-

ren Spitze eine Diktatur sein müsse. Diese zu organisieren, war nunmehr sein Ziel geworden:

„Le tyran fût-il abattu, la liberté n'est pas recouvrée pour cela. Tous étaient d'accord contre la tyrannie; mais est-il question de fixer une nouvelle forme de gouvernement, plus d'union; c'est l'image de la discorde ... les uns veulent établir l'égalité des rangs; les autres veulent conserver leurs prérogatives: ceux-ci veulent une loi, ceux-là en veulent une autre; et, après bien des débats, un parti s'empare de la souveraine puissance“ (Châines, 208), schrieb Marat bereits in den „Châines“ und kennzeichnete damit deutlich den Kampf, der nun den Mittelpunkt der Revolution bilden sollte. Nach der bisherigen Haltung des französischen Volkes glaubte er es für die Freiheit noch nicht reif genug. Das Volk, das er liebte und wegen seiner Unentschlossenheit zugleich verachtete, soll frei sein, aber dabei einen Führer, einen Diktator haben, der es gegen die Feinde der Freiheit zu verteidigen habe.

Schon im „Appel à la Nation“ vom Frühjahr 1790 hat er die Diktatur vorgeschlagen (s. § 9, S. 91). Seit den unglücklichen Ereignissen von Nancy ließ Marat von diesem Gedanken nicht ab, der mit der Flucht des Königs am 22. Juni 1791 unerschütterlich wurde.

„Je ne perdrai pas le temps à vous accabler de vains reproches sur les malheurs que vous avez attirés sur vos têtes par votre aveugle confiance, votre fatale sécurité; ...“

Un seul moyen vous reste pour vous retirer du précipice où vos indignes chefs vous ont entraînés, c'est de nommer à l'instant un tribun militaire, un dictateur suprême, pour faire main-basse sur les principaux traîtres connus. Vous êtes perdus sans ressource si vous prêtez l'oreille à vos chefs actuels, qui ne cesseront de vous cajoler et de vous endormir jusqu'à l'arrivée des ennemis devant vos murs. Que dans la journée le tribun soit nommé; faites tomber votre choix sur le citoyen qui vous a montré jusqu'à ce jour le plus de lumières, de zèle et de fidélité; jurez-lui un dévouement inviolable et obéissez-lui religieusement dans tout ce qu'il vous ordonnera pour vous défaire de vos mortels ennemis“ (Ami du Peuple, 497, 22. VI. 1791).

Mit der Flucht des Königs mußte die Verfassungsfrage endgültig gelöst werden. Indessen war dem durch die Machenschaften des Hofes vorbereiteten Krieg nicht mehr auszuweichen, ob nun Frank-

reich eine Monarchie oder Republik gewesen wäre. Eines aber war allen sicher, daß nur ein republikanisches Frankreich den Krieg mit dem Auslande siegreich beenden könne, ein freies, nationales, von allen Hofintrigen losgelöstes, republikanisches Frankreich (s. *Revolutions de Paris*, Nr. 103). Der republikanische Gedanke, der bisher wenig Anklang gefunden hatte, wurde jetzt umso stärker. Fast alle, die an dem Wahlkampf der bevorstehenden Convention teilgenommen hatten, waren Gegner des Königtums und erklärten sich für die demokratische Republik.

Aber mit dem absoluten demokratischen Ideal gab sich Marat nicht zufrieden, da Frankreich dafür nicht reif genug war.

„Vous demandez le gouvernement républicain. Ce n'est sans doute la forme aristocratique; au lieu d'un tyran vous en auriez dix mille. C'est donc la démocratie toute pure; mais sommes-nous mûrs pour un pareil gouvernement? (*Ami du Peuple*, 513). Deshalb forderte Marat die Bildung eines Triumvirats der aufgeklärtesten, rechtschaffensten und entschlossensten Vaterlandsfreunde, das mit Gewalt den Triumph der Freiheit und das Wohl des Volkes herbeiführen sollte (*Marat aux braves Parisiens*, 26. Aug. 1792). Am 19. September, zwei Tage vor Eröffnung der Convention, warnte er abermals: „Vous êtes anéantis pour toujours, cinquante ans d'anarchie vous attendent, et vous n'en sortirez que par un Dictateur ... O peuple babillard, si tu savais agir!“ ... (*A maître Jérôme Pétion*).

Mit einem überwältigendem Sieg der Demokraten gelang es zunächst gleich bei der Eröffnung der Convention, das Königtum abzuschaffen und die Republik auszurufen.

Um sein Verfassungsideal zu verwirklichen, galt nun der Kampf Marats der im Konvent stark vertretenen Partei der Girondisten, die bald ein hartes Ringen gegen die Diktaturpläne Marats und Robespierres begann.

So fing auch der Konvent seine Arbeit mit innerer Zerrissenheit und blindem Parteikampf an. Schon in der Sitzung vom 25. September 1792 hatte sich Marat gegen die Anklage der Girondisten zu verteidigen, die ihn und Robespierre der Diktatur beschuldigten. Marat hatte sich schon vor Eröffnung des Konvents wiederholt offen zu ihr bekannt und sie auch vor dem versammelten Konvent weiter mutig vertreten, während Robespierre feige

Ausflüchte suchte. Man findet hierin eine kennzeichnende Gegenüberstellung dieser beiden Ultrarevolutionäre. Robespierre wagte sich nur dann zu einer Idee zu bekennen, wenn sie bereits siegreich durchgedrungen war. Hat er sich der republikanischen Partei erst nach der Ausrufung der Republik öffentlich angeschlossen (vgl. Aulard, Hist. pol. de la Rév. fr., 109), so ließ er auch Marat im Stich, als es galt, die ihnen vorschwebende Diktatur zu verteidigen. Marat stand allein vor dem Konvent, und der Sieg, den er davongetragen hat, machte sich Robespierre später zunutze.

In seiner Verteidigungsrede vom 25. IX. 1792, die im Journal de la République, No. 5 (29. IX. 92) veröffentlicht wurde, sagte Marat:

„On accuse certains membres de la députation d'aspirer à la dictature, au tribunal, au triumvirat; cette inculpation absurde ne peut trouver de partisans que parce que je fais partie de cette députation; eh bien, Messieurs, je dois à la justice de déclarer que mes collègues, notamment Danton et Robespierre, ont constamment repoussé toute idée de dictature, de tribunal et de triumvirat, lorsque je la mettais en avant; ...

Je crois être le premier écrivain politique, et peut-être le seul en France depuis la Révolution, qui ait proposé un dictateur, un tribun militaire, des triumvirs, comme le seul moyen d'écraser les traîtres et les conspirateurs. Si cette opinion est répréhensible, je suis seul coupable; si elle est criminelle, c'est sur ma tête seule que j'appelle les vengeances de la nation“ (A maître Jérôme Pétion, 19. Sept. 1792).

Welche Ausmaße diese von Marat ins Leben gerufene Diktatur später auch erreicht hatte, man muß ehrlich gestehen, daß er sie als unbedingt notwendig ansah, um die Revolution zu einem positiven Ziel zu führen. Selten hat er sich in seinen Entschlüssen durch die Volksgunst leiten lassen; dieser Vorwurf dürfte ihn viel weniger treffen als Mirabeau, Necker, Robespierre und viele andere. „Seul ou presque seul, Marat dédaigna de changer avec les événements et les hommes“, schreibt Aulard (Hist. pol. de la Rév. fr., 235), während er von Robespierre sagt, „qu'il suivait les mouvements populaires bien plus qu'il ne les dirigeait“ (ib., 423).

Man hat auch wiederholt versucht, die Diktatur Marats aus seinem krankhaften Geltungsbetrieb zu erklären. Eine nähere Unter-

suchung seiner Zeitung und besonders der Flugschriften, die gelegentlich der Wahlen in den Konvent erschienen sind, zeigt das Gegenteil. Etwas ganz anderes liegt hier zugrunde, wie an manchen Stellen bereits angedeutet wurde.

Der Ausspruch Tocquevilles, „que l'histoire est une galerie de tableaux où il y a peu d'originaux et beaucoup de copies“ (L'Ancien Régime et la Révol., 97), kennzeichnet ganz besonders die französische Revolution. Man braucht nicht weit zurückzugreifen, um auch die Wurzeln der von Marat geprägten Diktatur zu finden. Die Erinnerung an die Zentralisation der alten Monarchie liegt hier sehr nahe. Paris sollte weiter der Mittelpunkt der Landesverwaltung bleiben. Diese Auffassung hat Marat schon früher vertreten, als er noch Anhänger der verfassungsmäßigen Monarchie war, und er beharrte auf ihr nach dem Sturz des Königs umso mehr.

Allein der Grund hierzu war nicht nur die Mannigfaltigkeit in der Verwaltung, wie es Marat für die Monarchie gesehen hat. Er wußte genau, welchen Einfluß Paris auf die Provinz ausübte, und daß eine in der einwohnerreichen Hauptstadt begründete Diktatur einen festen Bestand finden würde.

Die Zentralisation Frankreichs, die Bedeutung der Hauptstadt, wurde also für Marat der organisatorische Ausgangspunkt des Diktaturgedankens, wodurch die Zentralisation Frankreichs eine weitere Festigung erfahren hat. Wenn diese Erscheinung im heutigen Frankreich noch so lebendig ist, so sind ihre Ursachen auch hierin zu suchen. (Vgl. Tocqueville, l'Ancien Régime et la Révol., 89).

Welche Berechtigung findet aber die Diktatur Marats? In diesem Punkt widersprechen sich die meisten Geschichtsschreiber, die sich durch die Ereignisse der blutigen Septembertage beeinflussen ließen und so die wahren Hintergründe der Diktatur meist völlig verkannten.

Schon seinen Zeitgenossen gegenüber hatte Marat hierfür Rechenschaft abzulegen. Kurz vor seinem Tode schrieb er an die Gesellschaft der Jakobiner einen Brief, in dem er nochmals auf Eigenschaft des Führers hingewiesen hat. Er zeigt uns auch im Hinblick auf seine seit Monaten anhaltende Krankheit, wie wenig die ihm vorgehaltenen Machtgelüste den Tatsachen entsprechen, be-

sonders, da Marat seit dem 24. April 1792 (Publ. de la Républ., 209) auf sein Mandat im Konvent freiwillig verzichtet hat.

„J'ai été dénoncé à votre tribune pour avoir demandé un chef, Sur votre invitation, je me suis présenté tout malade que j'étais, pour m'expliquer à ce sujet; ...

Un chef dans ma bouche n'est pas un maître, personne n'a plus d'horreur d'un maître que moi; mais dans la crise actuelle, je veux des chefs qui dirigent les opérations du peuple, afin qu'il ne fasse point de fausses démarches et que ses efforts ne soient pas impuissants“ (20. VI. 1793).

Wenn man sich von den Folgen, die diese Diktatur bei ihrer praktischen Ausübung bewirkt hat, nicht beeinflussen läßt, so kann man eine triftige Begründung für die von Marat geforderte Diktatur finden.

„C'est tout gouvernement qui cesse“, schreibt Taine (Hist. de la Rév., I, 51). „Il y a trop de mouvement dans l'état, et pas assez de subordination“, meint J. de Maistre von der jungen französischen Republik (Considération sur la France, 117). Frankreich lief Gefahr an der Anarchie der ausgebrochenen Revolution zugrunde zu gehen, das ist eine geschichtliche Tatsache. Die Ursachen dieser Erscheinung sind aber letzthin nicht allein in den neuen demokratischen Lehren zu suchen. Die Spaltung der Bevölkerung in Stände und Klassen, deren Ursprung auch in der Ständepolitik der alten Monarchie zu suchen ist, machte eine Zusammenarbeit von vornherein unmöglich. „Quand la Révolution survint, on aurait vainement cherché dans la plus grande partie de la France dix hommes qui eussent l'habitude d'agir en commun d'une manière régulière“, schreibt Tocqueville (L'Anc. Régime et la Révol., 304), bei dem wir über den Ideenkampf der Revolution mehr erfahren als aus manchem umfangreichen prosaischen Geschichtswerk. Wenn er sagt: „L'administration du pays par lui-même est comme impossible, et il faut qu'un maître intervienne“ (ib., 158), so finden wir darin eine treffende theoretische Übereinstimmung mit den Ansichten Marats. Daß in der Revolution so manche gute Lehre zu den schrecklichsten Gewalttätigkeiten ausgeartet ist, hat man zuletzt wieder der Uneinigkeit und dem Klassenhaß zuzuschreiben. Zwischen den geistigen Führern der Revolution und der blinden, alles überstürzenden Volksmasse fehlte jedes Verständnis, wie es der großen

Revolution von 1789 überhaupt an einer tiefgehenden, ernsten und klar durchdachten Vorbereitung und eindeutigen Zielsetzung mangelte. Marat hoffte im letzten Augenblick, mit Hilfe der Diktatur noch eine Einheit des Volkes herbeiführen zu können, ein ideales Ziel, das allerdings durch einen radikalen Parteigedanken an Wert einbüßte.

Die absolute Machtstellung, die Marat bei der Monarchie bekämpfte, blieb hier nämlich mit unveränderter, ja gesteigerter Kraft für die Parteipolitik Marats bestehen. Wenn auch die Nation im Mittelpunkt der Verfassung stand, sie hat sich mit dem Diktator an der Spitze, im Staat politisch mit sich selbst identifiziert (s. C. Schmitt, Verfassungslehre, 50 f.).

Nur noch zu einer Frage soll hier im Zusammenhang mit dem Diktaturproblem Stellung genommen werden, bei deren Erörterung die Geschichtsschreibung wenig Verantwortungsgefühl empfunden hat. Es handelt sich um die blutigen Ereignisse vom September 1792. Diese Verantwortung, eine der schwersten vor der Geschichte der französischen Revolution, wird bald Danton, bald Robespierre und mit Vorliebe Marat zugeschrieben. Seit 1792 haben sich die Widersprüche hierin nur gehäuft und so zu einer völligen Unklarheit geführt.

Ohne auf die Einzelheiten einzugehen, sei nur in Erinnerung gebracht, daß der Einmarsch der Preußen und Österreicher eine unbeschreibliche Bestürzung der französischen Bevölkerung herbeigeführt hat.

Das Manifest des Herzogs von Braunschweig vom 25. Juli 1792 beschleunigte den Sturz des Thrones und führte zu den Ereignissen des 10. August 1792 (Einnahme der Tuilerien). Der Schrecken vor den Verbündeten wurde in Paris immer größer. Marat glaubte, zum Teil berechtigt, daß die Erfolge des Feindes nur mit Hilfe der Gegner der Revolution möglich gewesen seien und forderte zwischen dem 13. und 19. August 1792 ihre Verurteilung:

„Si le glaive de la justice frappe enfin les machinateurs et les prévaricateurs, on ne m'entendra plus parler d'exécutions populaires, cruelle ressource que la loi de la nécessité peut seule commander à un peuple réduit au désespoir et que le sommeil des lois justifie toujours“ (Ami du Peuple, 678, vom 13. VIII. 1792).

Die Befürchtungen Marats, daß durch die Umtriebe der Verschworenen ein Bürgerkrieg hervorgerufen werden könnte, wurde auch von den gemäßigten Demokraten geteilt. Um diesen mit aller Sicherheit verhindern zu können, glaubte Marat, die Verurteilung der Verdächtigen vorschlagen zu müssen. Condorcet, der die Vorschläge Marats auf das schärfste verurteilte, schrieb später selbst in der *Chronique de Paris*: „Il n'y avait plus de doute sur le complot formé pour armer les criminels, détenus dans les prisons, pendant l'absence des citoyens partis pour les frontières“ (6. IX. 1792).

Danton versuchte, den immer drohender werdenden Unwillen des Volkes gegen die Verschwörer abzulenken, indem er klugerweise eine mutige Verteidigung des Landes vorschlug. Zugleich aber forderte er die Verhaftung aller Verdächtigen im Inneren des Landes (*Journal des Débats et des Décrets*, 127), was von der Kommune durchgeführt wurde. Der Versuch der Assemblée aber, die Vollmachten der Kommune, d. h. die in der Entstehung begriffene Diktatur zu brechen, war in den Augen Marats und der Jakobiner eine Infragestellung des 10. August und sollte die Ereignisse vom September nur noch ungünstiger beeinflussen. Welche Schuld trägt nun Marat an den blutigen Septembertagen? Ist es möglich, daß ein einziger Mann dieses ungeheure Unheil zu verantworten hat, wie es die Geschichte wiederholt behauptet hat?

Vergleicht man die Urkunden, die uns über diese Ereignisse Aufschluß geben, so sieht man, daß selbst diejenigen, die Marat diesen Vorwurf gemacht haben, selbst einen großen Teil der Verantwortung zu tragen haben. Der Auftakt zu diesen Ereignissen erging von den Sektionen der Poissonnière und Orléans (Buche et Roux, XVII, 410) und fand im Comité de surveillance der Kommune, dem allerdings auch Marat angehörte, tatkräftige Unterstützung (ib., 403).

Um überhaupt den Einfluß Marats auf die Septembertage überprüfen zu können, müssen wir fragen, welches Mittel Marat hierzu zur Verfügung stand. Dieses war wie üblich seine Zeitung. Nun läßt sich aber feststellen, daß der *Ami du Peuple* zwölf Tage vor den Septemberereignissen überhaupt nicht erschienen ist. Mit der Nummer 681 vom 21. August 1792 erlitt der *Ami du Peuple* eine Unterbrechung von über drei Wochen und erst am 13. September erschien die Fortsetzung gleichfalls mit der Nummer 681.

Hat Marat während dieser Zeit ganz geschwiegen? Nein, und das ist für die Erforschung der Septembertage umso wichtiger. Aus dieser Zeit stammen nämlich fünf Flugschriften von Marat, von denen drei vor den Septembermorden erschienen sind, u. zw. „Marat aux braves Parisiens“ vom 26. VIII., „Marat à ses Conci-toyens“ vom 28. VIII. und „Marat aux amis de la patrie“ vom 30. VIII. 1792. Wenn Marat also die ihm vorgehaltene unerbittliche Absicht gehabt hätte, die Septembertage vorzubereiten oder zu beeinflussen, so hätte er dreimal die Gelegenheit gehabt seinen Aufruf vom 13. und 19. VIII. zu wiederholen. Die hier genannten Flugschriften sind jedoch Wahlvorschläge für den Konvent, die mit den Septemberereignissen nichts zu schaffen haben. Ein direkter Einfluß Marats in diesen blutigen Tagen ist demnach ausgeschlossen.

Wie stellten sich aber die anderen Führer der Revolution, besonders die Girondisten, zu den Septemberereignissen, deren Verantwortung sie allein Marat und den Jakobinern zuschrieben? Vergniaud sah in ihnen „une insurrection légitime“ (Séance du 16. IX. 1792). Roland schrieb an die Assemblée, daß der 2. September ein Tag war, „sur les événements duquel il faut peut-être laisser un voile: je sais que le peuple, terrible dans sa vengeance, y porte encore une sorte de justice“ (Brief an die Assemblée, 3. IX. 1792).

Die Schrecken des Bürgerkrieges lasteten übrigens auf dem gesamten Staatsapparat, so daß sich auch der Konvent während dieser Tage, wenn auch nicht aktiv, so doch passiv verhalten hat. Roland hat selbst am 1. September einen scharfen Aufruf an das Volk gegen die Staatsverräter erlassen, der die breiten Massen nicht weniger beunruhigt und zu der Aufregung des 2. September viel beigetragen hat (Fastes de la Rév., cf. Aulard, Etudes sur la Rév., II, 56).

Ein weiterer Girondist, Gorsas, schrieb in seinem „Courier“ vom 3. IX.: „Qu'il périssent! Périr par leurs mains ou qu'ils périssent par les nôtres, telle est la cruelle alternative!“

Wenn man das Datum dieser Aufrufe berücksichtigt, so könnte man eher von einem unmittelbaren Einfluß auf die Septembertage sprechen. Aber mit solchen kleinlichen, unnützen Beweisen wird die Geschichtsschreibung niemals Klarheit in diese wirren Ereignisse bringen können. Ausschlaggebend war hier allein die durch den Verrat des Hofes bedrohte nationale Verteidigung. Marat und

Vergniaud, Robespierre und Roland, Danton und Gorsas, kurz die Montagne, Kommune und Gironde, sie alle sahen in den Septembermorden „une justice terrible, mais nécessaire, du peuple“ (Gorsas im Courier vom 3. IX. 1792).

Zu der ersten kriegerischen Lage gesellte sich noch Hunger und Elend, die durch die unheilvolle Assignatenwirtschaft immer drohender wurden, und die niedrigen Instinkte des Volkes gleichfalls begünstigten (s. J. Morini-Comry, Les Assignats, 58).

Niemand vermutete allerdings welche Ausmaße dieses blutige Drama annehmen sollte. Die allgemeine Bestürzung hierüber wurde auch von Marat geteilt, und er verurteilte in einer Rede am 25. September 1792 im Konvent die Ausdehnung des Blutgerichts.

Wenn Aulard zu dem Schluß gekommen ist, daß Marat als einziger die Verantwortung der blutigen Septembertage trage, Robespierre an ihnen unschuldig sei, und Danton alles getan habe, um sie zu verhüten (Hist. pol. de la Rév., 415), so hat er den Gang der Ereignisse allem Anschein nach verkannt.

Wo blieb der sich alles anmaßende Robespierre, was tat die übrige Kommune und die Gironde, um die Septembertage zu verhüten? Nichts; ihre einzige Sorge, die übrigens auch von Marat geteilt wurde, war, die unschuldigen Schweizer zu retten (Buchezy et Roux, XVII, 388).

„Que pouvaient les magistrats contre la volonté déterminée d'un peuple indigné, qui opposait à leurs discours et le souvenir de la victoire remportée sur la tyrannie, et le dévouement avec lequel il se précipitait au devant des ennemis étrangers, et qui reprochait aux lois mêmes la longue impunité des traîtres qui déchiraient le sein de la patrie?“, sagte Robespierre in seiner Rede vom 5. November 1792. Seine Politik in den Tagen des blutigen Septembers war die übliche: sie blieb in scheinbare Unschuld gekleidet.

Nach dem Tode Marats aber fehlte ihm der bequeme Deckmantel. Man betrachte die Liste des Revolutionstribunals, von dem die sogenannten gesetzmäßigen Hinrichtungen vollzogen wurden, um wenigstens hierin eine beweiskräftige Gegenüberstellung der beiden Männer zu bekommen.

Mit der Billigung Marats wurden vom Revolutionstribunal 64 Personen verurteilt. Vom 17. Juli 1793 bis zum 28. Juli 1794 unter der Diktatur Robespierres fielen ihm 2572 Gegner zum Opfer

(Liste Générale de tous les conspirateurs qui ont été condamnés à mort par le Tribunal révolutionnaire).

Diese kurze Gegenüberstellung soll nur zeigen, wie wenig berechtigt die Auffassung Aulards und vieler anderer ist. Weder Robespierres, Danton, Marat noch sonst ein anderer trägt die Verantwortung dieses schrecklichen Blutgerichts. Sie können nicht als Urheber, noch als Schuldträger, sondern lediglich als Mitschuldige angesehen werden. Wichtiger wäre es zu unterscheiden und nachzuforschen, welche Umstände die einzelnen Mitschuldigen den tragischen Septemberereignissen entgegentrieben. War es bei dem einen krankhafter Trieb zur Macht, bei dem anderen Eitelkeit, Schwäche, Mangel an Entschlußfähigkeit und Tatkraft, so handelte Marat aus der blinden Überzeugung heraus, daß dem französischen Volk das tägliche Brot und die Freiheit nicht eher sichergestellt sein werde, bevor nicht die noch in den eigennützigen Lebenssitten des ancien Régime wurzelnden Klassenführer unter der Guillotine geendet hätten.

Man kann also sagen, daß die blutigen Septembertage, der kritische Höhepunkt des Verstoßes gegen die alte Ordnung, in einer Unzahl von ineinandergreifenden Ursachen und Ereignissen verankert waren, so daß man sie im Sinne Maistres mit Recht als ein Nationalverbrechen bezeichnen kann.

„C'est que tout attentat commis contre la souveraineté, au nom de la nation, est toujours plus ou moins un crime national; car c'est toujours plus ou moins la faute de la nation, si un nombre quelconque de factieux s'est mis en état de commettre le crime en son nom“ (Considération sur la France, 14).

Wie unheimlich auch die Erinnerung an diese Tage wirken mag, der kurze Versuch einer Richtigstellung erschien hier als unbedingt notwendig. Denn gerade die Unklarheit dieser Ereignisse hatte zur Folge, daß Marat bis heute in der Geschichte als das blutigste Ungeheuer fortlebt, und daß vielen sein langes, unermüdliches Forscherleben, die Wahrheit um Marat, verschleiert blieb.

Schließlich sei hier noch darauf hingewiesen, daß der ursprüngliche Diktaturgedanke Marats doch gesiegt hat und siegen mußte. „Vous ne sortirez de l'anarchie que par un dictateur“. wiederholte Marat seit 1789.

Das Schicksal Frankreichs wollte aber, daß es erst in Napoleon-Bonaparte den Führer gefunden hat, der dem blutigen Parteikampf, wenn auch nur vorübergehend, ein Ende machte.

§ 14. *Wirtschaftspolitik.*

Der Verlauf, den die Revolution von 1789 nahm, zeigt uns am besten, wie verschieden man den Begriff der Revolution im französischen und deutschen Sinn zu deuten hat. Bedeutet Revolution in Deutschland, insbesondere im dritten Reich, vor allem die innere Wandlung, die sittliche, staatliche Erneuerung, so besagt das Wort in Frankreich immer ein großes umwälzendes Ereignis, in dem die sozialen, wirtschaftlichen Fragen vorwiegend und die erzieherischen erst in einem gewissen Abstand folgen.

Betrachtet man den Gesamtsinn der politischen Schriften Marats, so finden wir das auch hier bestätigt. Ein Grundmotiv drängt sich darin immer in den Vordergrund, der Kampf gegen die bevorrechteten Stände, in dessen Verlauf Marat seine wirtschaftspolitischen Ansichten entwickelte. Von dem Glauben des verlorenen und wiederkommenden Paradieses des Menschen überzeugt, sah er das Hauptübel der sozialen Lage in der rechtlosen und übertriebenen Bevorteilung der höheren Stände, gegen die er schon vor der Revolution in den *Chânes de l'Esclavage* aufgetreten ist. Dieser Kampf, der sich vor allem in der französischen Revolution von 1789 auszuwirken begann, war die größte Vorbereitung der Klassenkämpfe. (Vgl. Tocqueville, *l'Ancien Régime et la Révolution*, 136).

Wie ist dieser Klassenkampf bei Marat zu verstehen und worin unterscheidet er sich von dem modernen Begriff des Klassenkampfes, wie wir ihn heute noch in den meisten Ländern vorfinden? Wie verwandt diese Erscheinungen auch sein mögen, so kann man die Ansichten Marats von den heutigen Sozialisten erst dann trennen und verstehen, wenn wir die in ihrem Wesen doch verschiedenen Ursachen des Ständekampfes, wie er ihn zum Ausdruck brachte, richtig einschätzen.

Indem Marat, wie beim Gesellschaftsvertrag, in die Vergangenheit zurückgriff, versuchte er, sich die bisherige Entwicklung der Privilegienwirtschaft klarzumachen.

„Dans une société naissante, tous les membres de l'état, enfants d'une même famille, jouissent des mêmes droits, et ne sont distingués que par le mérite personnel! Mais le prince travaille bientôt à établir différents ordres de citoyens, qu'il élève les uns au-dessus des autres.

Quand il trouve ces ordres établis dans l'état, il travaille à les diviser en différentes classes, qu'il distingue par des privilèges. A l'une, il attache les places du gouvernement; à l'autre, les charges de la magistrature; à celle-ci, les emplois militaires; à celle-là, les bénéfices ecclésiastiques, laissant aux plus basses classes le trafic, les arts et les métiers.

Partout les grands dédaignent les petits, et les petits détestent les grands“ (Châines, 106).

Erinnern wir dabei an den Ablauf der Geschichte Frankreichs, besonders in der Zeit von Franz I. bis Ludwig XVI., so finden wir die Auffassung Marats mehr als gerechtfertigt. Es ging ihm aber nicht um die höhere Rangstellung einzelner Gesellschaftsschichten, sondern um die verheerenden wirtschaftlichen Folgen, die mit der Entwicklung des Hofes eingetreten waren und durch ein lächerliches Vorurteil ins Grenzenlose auszuarten drohten. Die Mißachtung der niederen Klassen durch die höheren Stände führte nämlich schließlich zu dem Vorurteil, daß es wohl in der Würde eines vornehmen Mannes liege, Geld auszugeben, aber nicht es zu verdienen.

Dieses Vorurteil, das sich bald außerhalb der Hofkreise zum Teil auch der bürgerlichen Schichten des Frühkapitalismus bemächtigte, mußte zusammen mit den Vorrechten zu weitgehendem Mißbrauch und wirtschaftlicher Ausbeutung der arbeitenden Klassen führen (vgl. Sombart, Luxus und Kapitalismus, 19). Daß fast der gesamte, in grenzenlose Summen steigende Staatséat von den niederen Klassen aufgebracht werden mußte, ist allgemein bekannt und soll im folgenden noch Erwähnung finden. Marat versuchte in den Anfängen der Revolution hierin einen erträglichen Zustand herbeizuführen und die Interessen des breiten Volkes mit allen Mitteln zu verteidigen.

„Chercher à ramener les esprits est toujours une tentative louable; mais se flatter de réussir est souvent le rêve d'un homme de bien. Comment se le dissimuler? Les intérêts des Compagnies,

des Corps, des Ordres privilégiés, sont inconciliables avec les intérêts du peuple; c'est sur l'abaissement, l'oppression, l'avilissement et le malheur de la multitude, que le petit nombre fonde son élévation, sa domination, sa gloire et son bonheur" (Suppl. de l'Offrande 1-er disc., cf. Vellay, Pamphlets de Marat, 39—40).

In der weiteren Entwicklung des Hoflebens war eine immer neue Steigerung des Luxus gegeben, der den Frühkapitalismus weit-aus gefördert hat. Marat hat zu dem Problem des Luxus eine ausführliche, in mancher Hinsicht nicht zu unterschätzende Stellung genommen.

Um diese, in der Geschichte der Wirtschaft so wichtige Frage von Grund auf verstehen zu können, sei kurz darauf hingewiesen, welche Rolle die Frau bei der Gestaltung des Hoflebens und dem von ihm ausgehenden Luxus gespielt hat.

Das Liebesleben hat nach der glänzenden provenzalischen Minnekultur in Frankreich erst wieder Ende des 15. Jahrhunderts durch den italienischen Frauendienst (Capellanus, Valla) einen neuen Lebensquell gefunden: Die Ansicht von der Trennung zwischen Ehe und Liebe, wie man sie bei Montaigne vorfindet, war anfangs noch durch die hohe Ehrfurcht vor der Ehe begründet, in der man nur Glück der Freundschaft suchen soll. „On se marie autant, ou plus, pour sa postérité, pour sa famille. Aussi est-ce une espèce d'inceste, d'aller employer, à ce parantage vénérable et sacré, les efforts et les extravagances de la licence amoureuse ... Nous aimons sans nous empêcher deux choses diverses et qui se contrarient" (Essais, Kap. V, zit. bei Sombart, Luxus und Kapitalismus).

Diese Auffassung, die besonders in den höheren Schichten der französischen Gesellschaft zu einer Selbstverständlichkeit wurde, sollte mit dem hochkommenden Sensualismus bald zu einer ausgesprochenen Genußphilosophie werden und alles verunstalten. Es wurde bereits gezeigt (§ 5), wieviel Mühe sich Marat gegeben hat, besonders den Hedonismus eines Helvétius und Holbach zu bekämpfen.

Durch diese Lehren artete das Hofleben und darüber hinaus das gesamte Liebesleben schließlich in eine ausgesprochene Maitresen- und Kurtisanenwirtschaft aus, die in Frankreich im 18. Jahr-

hundert ihren Höhepunkt erreicht hat. Die Frau, oder besser gesagt das Weibchen, beherrschte das ganze Kultur- und Sittenleben.

Der Sieg der immer weiter um sich greifenden und bis zur Perversität gehenden freien Liebe, wie er in den Romanen und Memoiren eines Rétif de la Brétonne, Mercier, Sade, Lauzun u. a. festgehalten wurde, drohte nicht nur das Verderben breiter Gesellschaftsschichten zu werden; er führte bei der verzweifelten wirtschaftlichen Lage der Frauen aus den niederen Kreisen auch zu einer ständig wachsenden Prostitution.

Marat nahm zu dieser sozialen Frage Stellung, als er noch am Hofe des Grafen von Artois lebte und versuchte, in seinem „Plan de Législation criminelle“ das bis zur Unnatur ausgeartete Geschlechtsleben in seine natürlichen Grenzen zurückzudrängen und die der Frau in Gesellschaft und Familie angemessene Stellung wiederzugewinnen.

Marat sah darüber hinaus, daß mit der Entwicklung des Maitressen- und Kurtisanentums ein neuer bedeutender Faktor in die Wirtschaftsgeschichte trat, nämlich der Luxus, dessen Problemstellung Marat beschäftigte, und die nach dieser Darstellung verständlicher erscheinen wird.

Seit Franz I. entfaltete der Hof eine Pracht und einen Luxus, deren Ausmaße die Frau immer mehr zu bestimmen begann. Der Adel wurde von der Krone zu diesem Luxus geradezu gezwungen, um ihn politisch ungefährlich zu machen. Der Wohn-, Eß- und Kleiderluxus nahm sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Richtung in den Kreisen des Adels und der Bourgeoisie immer größere Ausdehnung an und begünstigte die Entwicklung des Frühkapitalismus. Da die ungeheuren Summen, die dieser Luxus verschlang (vgl. die Urkunden über den Hofetat bei Sombart, Luxus und Kapitalismus, 82—90), meist von den niederen Schichten getragen werden mußten, wurde diese Erscheinung zu einer ersten sozialen Frage, die viel zu dem heftigen Ständekampf beigetragen hat.

Luxus ist offenbar ein relativer Begriff. Marat hat hierin keinen Unterschied gemacht; in seinen Auseinandersetzungen mit diesem Problem handelt es sich immer um den quantitativen Luxus, um die Gütervergeudung, wie er sie an den Höfen und in den reichen Häusern beobachtet hat.

Um seiner Kritik über den Luxus Nachdruck zu geben, hob Marat die sittlichen Gefahren, die er mit ihm verbunden sah, besonders hervor. Dabei verurteilte er den mit dem Luxus immer größer werdenden Handel als eine Quelle des Verderbens und der Unsitte, der die Verweichlichung der Kultur und die Kluft zwischen dem Reichtum der Wenigen und der Armut der Massen herbeiführe.

„Enfin une foule de citoyens, indigens par leurs nouveaux besoins, souffrent de se voir les derniers, s'agitent vainement pour s'affranchir de cette pauvreté humiliante, et sont réduits à faire des vœux pour la ruine de l'Etat“ (Chaînes, 82).

Marat begründete diese zum Teil an Platon (Gesetze V, 12) erinnernde scharfe Verurteilung des Handels damit, daß der Luxus eine seiner notwendigen Folgen sei (Chaînes, 70). Diese Begründung, die die sozialistische Begriffserklärung des Luxus kennzeichnet, scheint darin hypothetisch zu sein, als der Luxus auch durch schon vorhandene Anlagen und nicht durch den Fernhandel allein bedingt ist. Der Luxus im feudal-aristokratischen Sinne geht mit dem Aufschwung des Frühkapitalismus Hand in Hand, und die Richtigkeit dieser Problemstellung soll deshalb noch an anderer Stelle erwähnt werden.

Marat verkannte nicht den Einfluß, den der übertriebene Luxus des Hofes auf die übrigen Kreise ausübte, und sah deutlich den Gang dieser Entwicklung.

„Or, il est constant que les princes ne négligent rien pour favoriser le luxe, ils l'étaient à l'envi, et ils sont les premiers à jeter dans les coeurs ces semences de corruption“.

„Aussi le désœuvrement, la paresse, la dissipation et le luxe prirent-ils la place des mœurs simples, de l'industrie et de l'instruction“ (Chaînes, 70).

Vergleichen wir diese Stellen mit dem trostlosen Zustand der zeitgenössischen bürgerlichen und höfischen Gesellschaft, wie Mercier ihn dargestellt hat (Tableaux de Paris, 573), so finden wir die Ansichten Marats durchaus gerechtfertigt. Der Luxus hatte nach und nach seinen qualitativen Sinn, d. h. seinen Anreiz und die ursprünglichen Vorzüge, verloren; er bedeutete nicht mehr die Verfeinerung der Lebensformen, sondern hatte diese nur abgestumpft und bis zur Unnatur getrieben. So sehen wir noch in der Pompadour-Zeit das letzte Aufglimmen eines feinen, großen Stils;

mit der Dubarry-Epoche erreicht die Neigung zur Versinnlichung und Zusammendrängung des Luxus ihren Höhepunkt. Die Sucht, vornehmer, d. h. prunkvoller zu erscheinen als der nächste, hat, wie zur Zeit des Preziösentums, nicht nur den Ungeschmack gefördert, sondern mußte auch durch die damit verbundene Güterverschwendung zum gegenseitigen Niedergang aller Gesellschaftsschichten führen.

Ähnlich wie Molière unerbittlich das Lächerliche des Preziösentums aufdeckte, aber es letztthin doch auf die zum esprit précieux neigenden Gesellschaftsschichten abzielte, so hat Marat den Luxus vom Standpunkt der hier geschilderten gesellschaftlichen Lage aus verurteilt, also besonders den quantitativen Luxus gemeint, der mehr durch äußeren Aufwand als durch innere Werte um Beifall wirbt.

Der große Aufwand kostbarer Besitzgüter, wie er durch den Luxus des 17. und 18. Jahrhunderts vorwiegend in den Hofkreisen zuerst aufgetreten ist, eröffnete namentlich der kapitalistischen Industrie und dem kapitalistischen Handel einen großen Spielraum (vgl. Sombart, *Luxus und Kapitalismus*, 114).

Das Handwerk und der Kleinhandel wurden durch die aufkommende Industrialisierung und Bildung von Handelsgesellschaften immer mehr zurückgerängt. Mit Unruhe verfolgte Marat diese Entwicklung der großen Unternehmungen, von denen er nur Unheil verkündete.

Die Art, wie er die Entstehung der kapitalistischen Wirtschaft erklärte, erinnerte uns an die Lehren, die auch von späteren Sozialisten vertreten wurden.

„Des spéculations en tout genre amènent nécessairement la formation des compagnies privilégiées pour certaines branches de commerce exclusif: compagnies toujours formées au préjudice du commerce particulier, des manufactures, des arts et de la main-d'oeuvre, par cela seul qu'elles détruisent toute concurrence. Ainsi, les richesses qui auraient coulé par mille canaux divers pour féconder l'état, se concentrent dans les mains de quelques associations qui dévorent la substance du peuple et s'engraissent de sa sueur“ (Chaînes, 74).

Chez les nations commerçantes, les capitalistes et les rentiers (font) presque tous cause commune avec les traitants, les financiers et les agioteurs“ (ib., 77).

Wie beim Luxus vertritt Marat auch hier die Ansicht, daß der Handel das Hauptübel in der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft sei, deren Umfang eine Organisation des Kapitals nötig machte. Die Bedeutung, die Marat der räumlichen Ausdehnung des Marktes für die Entstehung des Kapitals zusprach, hat sich besonders seit Marx in der Lehre vom Markt festgesetzt (vgl. Sombart, *Luxus und Kapitalismus*, 137). Hierbei ist vor allem die Ansicht von der „nötigen“ Organisation des Kapitals ein Fehlschluß.

Unmittelbare Gütererzeugung für den Kunden und Fernabsatz bezeichnen bei Berücksichtigung der mit ihnen verbundenen Absatzbedingungen noch nicht den Gegensatz zwischen Handwerk und Kapitalismus. „Es gibt Kapitalismus bei striktester Kundenproduktion (Maßschneiderei) und hat jahrhundertlang zahllose blühende Handwerke ohne jede kapitalistische Nuance gegeben, deren Absatzgebiet der ganze bewohnte Erdkreis war“ (Sombart, *Luxus und Kapitalismus*, 138).

Wenn man von dieser falsch angefaßten Fragestellung absieht, so beschränkt sich das Problem des Luxus (worunter hier immer der feudal-aristokratische Luxus gemeint ist) auf seine, den Kapitalismus fördernde Kraft, die Marat richtig erkannt hat.

Schon in den „*Chaînes*“ bekämpfte er die immer zahlreicher werdenden kapitalistischen Verbände, deren gewinn gieriger Willkür er die Preisbildung überantwortet sah. Besonders scharf hatte es Marat auf die Monopolwirtschaft abgesehen.

„Avec les compagnies privilégiées naissent les monopoles de toute espèce, les accaparements des productions de la nature, et surtout des denrées de première nécessité“ (*Chaînes*, 74).

Von da aus ist der erbitterte Kampf zu verstehen, den Marat während der Revolution gegen den Finanzminister Necker ausgefochten hat, in welchem die Monopolwirtschaft, vor allem das Getreidemonopol, eine starke Stütze gefunden hat. Nach seiner Flucht versuchte Necker seine Monopolpolitik in den 1802 erschienenen „*Dernières vues de politique et de finance*“ zu rechtfertigen, indem er ein Getreidemonopol nach Mißernten als unbedingt notwendig erachtete. „On peut avec l'abondance, se donner le plaisir des principes généreux, s'en procurer l'aisance; mais il faut une exception salutaire aux approches de la disette“ (462).

Gewiß bedarf es besonders beim Knappwerden eines Schutzes und einer Regelung des Nahrungsmittelmarktes. Die Monopole blieben aber im Grunde genommen für die Jahre 1788—93 in Kraft, obwohl das Jahr 1789, vor allem aber die Jahre 1790 und 1791 reiche Ernten hervorbrachten (vgl. hierüber die zahlreichen Urkunden bei Taine, *Hist. de la Rév. fr.*, I, 336 f.).

Wie ist also die bittere Hungersnot zu erklären, die während dieser Jahre ganz Frankreich beherrschte? Die meisten Geschichtsschreiber wollen sie auf die Gesetzlosigkeit, auf die allgemein herrschende Unsicherheit, zurückführen, Dagegen spricht jedoch, daß die Revolution vor allem in der ungewöhnlichen Lebensmittelknappheit und der durch sie hervorgerufenen Hungersnot inmitten fruchtbarer Jahre einen starken Antrieb gefunden hat. Die Anarchie und die Plünderung der Warentransporte waren nur eine Folge der falschen und hauptsächlich der Korruption zugänglichen Monopolwirtschaft, die die Brotpreise auf eine immer steigende, für breite Volksschichten unerschwingliche Höhe trieb.

Marat war mit der Monopolwirtschaft Neckers wohl bekannt und widmete diesem Thema neben zahlreichen Artikeln seiner Zeitung mehrere Flugschriften. Wenn sie auch infolge seines üblichen leidenschaftlichen stilistischen Ausdrucks nicht ganz sachlich gehalten sind, so weisen sie dennoch auf die Hauptursachen des fehlerhaften Getreidehandels deutlich hin. In der „Démonciation contre Necker“ und „Nouvelle démonciation contre Necker“ zeigte er, welchen Einfluß der am 12. Juli 1765 abgeschlossene, sogenannte „pacte de famine“ auf den Getreidehandel hatte, demzufolge der ganze Getreidekauf in die Hände einer kleinen, mit zahlreichen Privilegien ausgestatteten Gesellschaft gelangt war (Nouvelle démonciation contre Necker, Vellay, Pamphlets, 169 ff.). Wenn Marat diese Art „Monopolwirtschaft“ und den sie beschützenden Minister Necker aufs schärfste bekämpfte, so hatte er hierzu schwerwiegende Gründe.

Aus der von Necker mit der Einführung der Monopole beabsichtigten Regelung des Getreidemarktes entwickelte sich nämlich eine großangelegte kapitalistische Organisation, die nur eine vernichtende Marktspekulation mit sich brachte, und deren Folgen die Revolution beschleunigten.

Necker schrieb selbst: „Ce n'est point en raison ... d'aucun principe d'équité que les propriétaires fixent le prix de leurs denrées et celui du travail ...; c'est en raison de leur force, c'est en raison de la puissance invincible que les possesseurs des subsistances ont sur les hommes sans propriété“ (Légesl. des grains, Mélanges d'économie polit., II, 347). Necker wollte damit allerdings sein Monopolssystem rechtfertigen, aber wir wissen heute, daß die hier angeführte Stelle erst recht für die zusammengeballte Macht zutrifft, die in den Monopolgesellschaften verkörpert war.

Man könnte den sich hierauf beziehenden Ausführungen Marats zweifelnd gegenüberstehen; allein es liegen soviel Beweise gegen diese Art von Monopolwirtschaft vor, daß sie die Stellungnahme Marats zu dieser Frage durchaus rechtfertigen.

Zahlreiche Memoiren und Schriften aus dieser Zeit geben uns reichhaltigen Aufschluß über die fehlerhafte Verwaltung der Monopole und den Eigennutz ihrer wohlmeinenden Unternehmer (vgl. u. a. Rutledge, *Dénonciation sommaire faite au comité des recherches de l'Assemblée nationale contre M. Necker, ses complices, fauteurs et adhérens*, Paris, mars 1790; *Moniteur* 16. IX. 1789, I, 475; Rutofle de Lode, *L'astuce dévoilé*, 82 ff.; *Révolution de France et de Brabant*, No 47, *Révolution de Paris*, 27. IX. 1789).

Aber bei der Lebensanschauung, die die höheren Schichten gefangenhielt und wie sie weiter oben angedeutet wurde, war an ein Aufraffen und Einsehen nur schwer zu denken. Marat versuchte am Anfang der Revolution mit gemäßigtem Wort dem Übel ein Ende zu bereiten und schlug lediglich eine Prüfung der Nahrungsmittel- und damit der Monopolfrage vor (*Ami du Peuple*, 6. 16. IX. 1789).

Da nichts Durchgreifendes getan wurde, um dem Übel abzu- helfen — denn Necker ging es ja vor allem um den Glanz seines Postens und nicht um dessen Verantwortung — kam es notgedrungen zu immer stärker werdenden Unruhen, wie sie aus der Geschichte genügend bekannt sind. Die Anarchie war wohl eine Wirkung auf die weiter ansteigende Knappheit, aber nicht ihre Ursache, wie Taine z. B. wiederholt feststellen will (*Révolution*, I, 76, 346, 376 und besonders die auf Marat bezogene Stelle I, 121 usw.). Die eigentlichen Ursachen liegen weit zurück und haben bei seiner positivistischen Geschichtsschreibung keine Berücksich-

tigung, wenigstens nicht die der wahren Zusammenhänge gefunden. Hierin hatte Marat viel deutlicher gesehen und gehörte zu den ersten Gegnern der kapitalistischen Wirtschaftsform, die im feudal-aristokratischen Luxus ihren Ursprung gefunden hat.

Wie man bereits aus der bisher durchgeführten Darstellung schließen kann, stand Marat dem Merkantilismus feindlich gegenüber. In der kooperativen Assoziation und der Errichtung zahlreicher Schranken, die diese Schule hervorbrachte, sah er das Individuum in seiner Freiheit bedroht und die freie Konkurrenz vernichtet.

Vor allem bekämpfte Marat, ähnlich wie Smith es getan hat (Völkerreichtum, II, Bd. IV., Kap. 1), die Auffassung der Merkantilisten, wonach das Geld den Reichtum an sich vorstellt. Auch hier versucht er die sittliche Seite dieser Lehre hervorzuheben und macht sie — vielleicht nicht mit vollem Unrecht — für die damalige Verdorbenheit der Sitten verantwortlich.

„L'esprit mercantil faisant regarder les richesses comme le souverain bien, la soif de l'or entre dans tous les coeurs; et lorsque les moyens hantâtes d'en acquérir viennent à manquer, il n'est point de bassesses et de turpitudes dont on ne soit prêt à se couvrir“ (Châines, 74).

Hierbei wäre zu bemerken, daß es sich bei Marat nicht um bloßes moralisches Gerede handelte, wie es bei vielen Theoretikern des Sozialismus der Fall ist. Die Moral, die Marat wiederholt zum Ausgangspunkt und Maßstab seiner Lehren machte, wurde von ihm ehrlich empfunden und getätigt. Seine geradezu asketische Lebensweise, wie sie uns Brissot selbst eingestanden hat (s. § 6), ist ein Beweis dafür, wie ernst er seine Versuche, eine Besserung der Verhältnisse herbeizuführen, genommen hat.

Nach der Stellung, die Marat zum Merkantilismus einnahm, kann man schließen, daß ihm das liberalistische Wirtschaftsideal der Physiokraten vorschwebte. Wenn er sich auch zu deren Lehre in keiner geschlossenen Abhandlung geäußert hat, so ist besonders aus seinen gegen die Wirtschaftspolitik Neckers veröffentlichten Schriften sowie aus seiner Stellungnahme zum Luxusproblem ersichtlich, daß er das Hauptgewicht auf die Naturalwirtschaft verlegte.

Handel und Industrie sind für Marat nur Ausartungen einer gesunden Wirtschaft, die zum Niedergang führen müssen. Eine Rettung sah er also nur in der Einschränkung der Industrie und des Luxus zu Gunsten der Landwirtschaft. Diese Ansichten lagen dem Wirtschaftsideal der sich an Rousseau anschließenden Physiokraten zu Grunde (vgl. *Consid. sur le gouvernement de Pologne*, Kap. XI; *Economie politique*). Damit setzte sich Marat in Widerspruch zu der Lehre der zeitgenössischen Physiokraten, die mit Adam Smith die Bedeutung der steigenden Bedürfnisse und des wachsenden Kapitals hervorgehoben hatten, was die Unterhaltung einer größeren Anzahl produktiver Arbeiter, die Bereicherung des Volkes und bei einer noch entsprechenden Arbeitsteilung die Individualität und Konkurrenz in Arbeit und Wirtschaft ermöglicht (A. Smith, *Völkerreichum*, I, B. II, Kap. 3). Erhebliche Einschränkungen der freihändlerischen Grundsätze führte Smith auch für den Gütertausch durch, wobei er gleichfalls Arbeitsteilung anstrebte, die er in dem zum persönlichen Vorteil strebenden Menschen zu verankern suchte (ib., I, B. I, Kap. 2).

Wenn man diese Prinzipien auch grundsätzlich nicht abzulehnen braucht (vgl. C. von Dietze, *Volkswirtschaftspolitik*, 71), so waren sie für Marat nicht annehmbar, da sie das Gleichgewicht in seinem Staate bedrohen würden. Deshalb suchte Marat also die Entfesselung der wirtschaftlichen Kräfte zu unterdrücken.

Nicht der Eigennutz des Menschen, sondern die Humanität müsse dem Wirtschaftsleben zugrunde liegen, und dieser müsse nach der Auffassung Marats die wirtschaftliche Gleichheit vorausgehen.

Hier liegt der Ausgangspunkt aller von Marat unternommenen und in der Geschichtsschreibung oft falsch aufgefaßten wirtschaftlichen Reformvorschläge. Die ökonomische Gleichheit sollte nur eine relative sein und hat mit der wirklichkeitsfremden, absoluten ökonomischen Gleichsetzung wenig zu tun. Eine völlige Gleichheit hält auch Marat für ausgeschlossen, da er in ihr die Vernichtung jeder Lebensfreude sah.

„Dans une société sagement ordonnée, les membres de l'Etat doivent, à raison des mêmes droits qu'ils tiennent de la nature, jouir à *peu près* des mêmes avantages. Je dis à *peu près*, car il ne faut point prétendre à une égalité rigoureuse qui ne saurait exister

dans la société, et qui n'est pas même dans la nature: le ciel ayant départi aux différents individus des degrés différents de sensibilité, d'intelligence, d'imagination, d'industrie, d'activité et de force; conséquemment des moyens inégaux de travailler à leur bonheur et d'acquérir les biens qui le procurent" (Proj. de décl. des Droits, Kap. Droits du citoyen).

Die Anhänger der von Smith aufgestellten Moraltheorie und besonders der in „The wealth of nation“ künstlich herausgebildeten Gerechtigkeit im Wirtschaftsleben bekämpfte Marat mit Recht. Denn war für Smith das Spiel von Angebot und Nachfrage in dem grenzenlosen, nach eigenem Vorteil strebenden Individuum begründet, so verwechselten seine Nachfolger diese Regeln des Marktes mit den Regeln des Lebens überhaupt. Für Marat konnte dieser eigennützige Grundsatz nicht maßgebend sein, und er forderte, mit aller Kraft an seine Stelle den Gemeinnutz zu setzen.

Innerhalb seines Gleichheitsgrundsatzes ließ Marat dem einzelnen dennoch einen gewissen Spielraum, um der Begabung, den Fähigkeiten und dem Ehrgeiz Rechnung zu tragen; „mais il ne doit se trouver d'inégalité dans les fortunes que celle qui résulte de *l'inégalité des facultés naturelles*, du meilleur emploi du temps, ou du concours de quelques circonstances favorables“ (ib.).

Diese auf strengem Naturgesetz begründete Auffassung der wirtschaftlichen, relativen Gleichheit hat in der Geschichte des Sozialismus einen noch gemäßigten Sinn. Vergleicht man daneben die Ansichten Proudhons, so sehen wir, daß dieser noch im heutigen Frankreich als Vorbild geltende Sozialist auch den naturgesetzlichen Spielraum innerhalb des Gleichheitsgrundsatzes verurteilt, weil es in der Natur überhaupt keine Unterschiede gäbe.

„Où donc avez-vous aperçu l'inégalité dans la nature autrement que comme une anomalie? ... La législation des mondes est une législation égalitaire ... De même donc qu'elle est la loi du genre humain“ (De la Justice dans la Révolution et dans l'Eglise, II, 67, 69).

Die Auffassung von der relativen wirtschaftlichen Gleichheit hat Marat übrigens auch schon in den „Chaînes“ (26 f.) vertreten und versuchte darin nach dem Beispiel Rousseaus (Contr. soc., I, 3) das Recht des Stärkeren als nichtig zu erklären.

Mit dem Gesellschaftsvertrag hört jedes Vorrecht sowie der Kampf aller gegen alle auf, und an seine Stelle tritt das Gemeinwohl, keineswegs der Kommunismus.

„Les hommes ne se sont réunis en corps que pour leur intérêt commun ... S'ils renoncèrent à la communauté primitive des biens, ce fut pour en posséder en propre quelque partie“ (Plan de législation criminelle, 16—17).

Wenn man beachtet, daß die beiden letztgenannten Schriften mehrere Jahre vor der Revolution erschienen sind, daß vor ihnen ein Rousseau, Voltaire, Montesquieu, Mably, Morelly, Comines, die gleichen Fragen in mehr oder weniger gemäßigter Form behandelt haben, so hätte man mit der Zeit die Besinnung der bevorrechteten Stände erwarten können.

Wie Michelet deutlich zeigte, hätte der von Rousseau und Voltaire beeinflusste wohlmeinende Teil des Bürgertums die Lage retten können, doch war dieses durch die beklagenswerte Erziehung des ancien régime schüchtern und verweichlicht und vermochte gegen die Eigennützigkeit des Adels und der neuen kapitalistischen Gesellschaft nicht aufzukommen (Hist. de la Rév., II, 89).

Marat sah sich am Anfang der Revolution gezwungen, seine Auffassung von der Annäherung der großen Vermögensunterschiede mit schärferen Worten vorzutragen und verlangte, daß man wenigstens einen Teil der adeligen Güter zur Linderung der schweren Not aufwenden solle.

„La justice et la sagesse exigent qu'au moins une partie de ces biens aille enfin à sa destination, par un partage judicieux entre les citoyens qui manquent de tout“ (Proj. de décl. des Droits, Kap. Droits du citoyen).

Später war es selbst Lamarck, der sinngemäß das gleiche forderte, „une tendance continuelle vers le rapprochement des fortunes“ (vgl. Taine, Révolution, II, 127); allein weder Adel noch Geistlichkeit und der durch den Ertrag der Luxusindustrie hochgekommene Bürgerstand war geneigt, ihren Vorteilen und Bequemlichkeiten zu entsagen, und so wird es erklärlich, wenn der Sturm plötzlich losbrach, und das Volk zur Selbsthilfe griff. Wenn Marat und die übrigen Führer der Revolution schließlich diese harten Maßnahmen als eine Folge nutzloser Reformbestrebungen gebilligt haben, so kann man das nur von diesem Standpunkt aus beurteilen.

Die Forderungen von der relativen wirtschaftlichen Gleichheit standen allerdings mit den Grundsätzen der sogenannten Freiheit im Widerspruch. Wie bei Rousseau, Robespierre u. a., stoßen auch bei Marat sozialistische und individualistische Anschauungen oft gegeneinander. Der Bestand des geforderten Gleichheitsgesetzes wäre durch ein sich seiner Kraft bewußtes Individuum bedroht. Marat hatte vorsichtigerweise darauf hingewiesen, daß der natürliche Unterschied, also der Unterschied der Anlagen, Fähigkeiten usw., zwischen den Menschen nur gering sei und deshalb keineswegs die ausschließliche Herrschaft der Wenigen, d. h. der Reichen, rechtfertigen könne. Um einer solchen Gefahr auf alle Fälle vorzubeugen, müsse die Erziehung zugleich mit dem Gesetz eingreifen, denn die Gerechtigkeit in wirtschaftlicher Hinsicht sei nichts anderes als der durch das Gesetz gesicherte, auf dem Gesellschaftsvertrag beruhende, annähernd gleiche Anteil am Volksvermögen.

„La loi doit même prévenir leur trop grande inégalité, en fixant des limites qu'elles ne puissent franchir. Et, de fait, sans une certaine proportion entre les fortunes, les avantages que retire du pacte social celui qui n'a aucune propriété, se réduisent presque à rien. Il a beau avoir du mérite; s'il manque de souplesse, d'intrigue, d'astuce, il ne fera que végéter. Ainsi, tandis que le riche, objet de la considération, des égards, de la faveur, jouit de toutes les douceurs de la vie, tandis qu'il n'a qu'à demander pour obtenir, et commander pour être obéi, le pauvre ne sent son existence que par ses privations, ses fatigues, ses souffrances. Pour lui sont réservés les métiers vils, dégoûtants, malsains, dangereux; pour lui sont réservés la peine, la servitude, les dédains“ (Proj. de décl. des Droits).

Man muß sich hierbei immer wieder die gesellschaftliche Schichtung des 18. Jahrhunderts vorhalten, wie sie z. B. Mercier dargestellt hat (Tableaux de Paris), um Marats Stellungnahme zu diesem Problem zu verstehen. Marat hat trotz allem bei jeder Gelegenheit die Achtung des Eigentums betont, und es wäre falsch, ihn einem Babeuf zur Seite zu stellen.

Mit der Lehre von der relativen wirtschaftlichen Gleichheit hat Marat das Recht aller auf ein gesichertes Einkommen eng verbunden, wobei das Sozialprinzip wieder auf Kosten des Individuums den Sieg davonträgt.

Diese von Montesquieu (*Esprit des lois*, XXIII, 29) und Rousseau („*Emile*“) berührte soziale Frage hat Marat als einer der ersten schon in den „*Chaînes*“, besonders aber im „*Plan de législation criminelle*“ streng durchgeführt und in seinen Verfassungsentwürfen mehrmals wiederholt. Er verkannte keineswegs die Lebenskräfte der großen Pariser Arbeiterschaft, die sich durch den ungewöhnlich schnellen Aufschwung von Industrie und Großgewerbe in der Hauptstadt und deren Umgebung angesammelt hatte. Die Arbeitslosigkeit und die Lebensmittelknappheit begann immer drohender zu werden. Marat versuchte, die niedrigen Volksschichten und damit die ganze Gesellschaft vor dem Untergang zu retten, indem er rechtzeitig den sozialen Schutz der Arbeiterschaft vorschlug.

„S'il faut que, pour se maintenir, la société les force de respecter l'ordre établi, elle doit les mettre à couvert des tentations du besoin. Elle leur doit donc une subsistance assurée, un vêtement convenable, une protection entière, des secours dans leurs maladies, et des soins dans leur vieillesse: car il ne peuvent renoncer à leurs droits naturels qu'autant que la société leur fait un sort préférable à l'état de nature. Ce n'est donc qu'après avoir rempli de la sorte ses obligations envers tous ses membres, qu'elle a droit de punir ceux qui violent ses lois“ (*Plan de législation criminelle*, 17 f.).

Diese abermals im Naturrecht und Gesellschaftsvertrag begründeten Ansichten von der Unterstützung der Hilfsbedürftigen bzw. Arbeitsunfähigen war schon deshalb erforderlich, weil die arme Bevölkerung der Willkür der kapitalistischen und bevorrechteten Gesellschaft ausgeliefert war.

„On lui (dem Volk) enlève l'unique ressource qu'il ait contre la misère et la faim, pour le faire travailler au profit des riches“, sagte selbst Ludwig XVI., als er 13 Jahre vor der Revolution den Frondienst aufzuheben suchte (*Tocqueville, l'Anc. Rég. et la Rév.*, 266).

Mit dem Recht auf eine geregelte wirtschaftliche Existenz hätte die Fronpflicht ihren Sinn verloren, und Marat hat somit viel zur Aufhebung dieser drückenden Last beigetragen. Dabei war er vorsichtig genug, jeden Mißbrauch einer solchen Maßregel auszuschalten. Das Recht der gesicherten Lebensmöglichkeit sollte vor allem eine Waffe gegen die Ausbeuter der großen Volksmasse sein. Um zugleich der Unsitte einer sinnlosen Arbeitslosenunterstützung zu

begegnen, gründete er die sozialen Schutzmaßnahmen auf dem schon von Turgot erwähnten Recht auf Arbeit (vgl. Jourdan, Decrusy und Isambert, *Récueil gén. des anciennes lois françaises*, Bd. XXIII, 370 f.). Nur der Schaffende kann den Existenzschutz für sich in Anspruch nehmen, d. h. mit anderen Worten, daß jeder vom Staat im Interesse des Staates das Recht auf Arbeit beanspruchen kann, da nur die Arbeit die Quelle des Staatsreichtums ist.

„Dans un Etat où les fortunes sont le fruit du travail, de l'industrie, des talents et du génie, mais où la loi n'a rien fait pour les borner, la société doit à ceux de Ses membres qui n'ont aucune propriété, et dont le travail suffit à peine à leurs besoins, une subsistance assurée ... Mais si elle doit ces secours à tout homme qui respecte l'ordre établi, et qui cherche à se rendre utile, elle n'en doit aucun au fainéant qui refuse de travailler“ (Proj. de déclaration des Droits; desgl. *Ami du Peuple*, 263 und *Offrande*, 1-er discours).

Diese heute in den meisten Staaten ganz oder teilweise durchgeführte Rechtsordnung war bei Marat insofern noch nicht vollkommen durchgedacht, als er uns nichts über die Art und das Maß der zu leistenden Arbeit und deren Ertrag erfahren läßt, was besonders die Sozialisten des 19. Jahrhunderts eingehend beschäftigte.

Wer nach Marat von dem Recht auf Arbeit nicht Gebrauch macht, hat keine Ansprüche an den Staat. Hierher gehören die mutwillig Arbeitslosen und Bettler. Man kann sagen, daß sich vor Marat kaum jemand so eingehend mit diesem sozialen Problem beschäftigt hat. Zwar stehen heute noch die meisten Staaten dieser Frage ziemlich gleichgültig gegenüber; es sind gerade die Staaten, die den Sozialismus und die Humanität als ausschlaggebende Gesichtspunkte ihrer Gesellschaftsordnung hinstellen. Was Marat hierüber gesagt hat, klingt wie neu:

„Dans un gouvernement bien ordonné il ne faut point souffrir de mendiants, sous quelque prétexte que ce soit; car ils sont toujours à charge à l'état. Les aumônes qu'on leur fait ne servent qu'à les entretenir dans le vice; d'ailleurs, n'est il pas scandaleux de permettre que des fainéants emploient ce qu'il y a de plus sacré au monde, pour extorquer d'un passant de quoi soutenir leur malheureux train de vie ... qu'on leur fasse apprendre quelques métiers,

et qu'ils vivent en hommes libres ce qui nécessite l'établissement de plusieurs ateliers publics où ils soient reçus" (Plan de législ. crim., 24—25).

Betrachtet man im ganzen das, was Marat über Recht auf Lebensmöglichkeit, Recht auf Arbeit und Arbeitspflicht gesagt hat, so sehen wir, wie geordnet und fest dieser Zusammenhang der sozialen Schutzmaßnahmen gegliedert ist. Die erste Ausgabe des „Plan de législation criminelle“ stammt vom Jahre 1780. Noch hätte man durch ernsthafte Reformen den Zusammenbruch von 1789 verhindern können. Doch der Hof brauchte keine Reformvorschläge, weder von Marat noch von dem großen Turgot und vielen anderen, die lange vor der Revolution ernsthaft und ehrlich zu Werke gehen wollten.

Noch unter einem anderen Gesichtspunkt verdienen die Anschauungen Marats hervorgehoben zu werden. Wie bereits gezeigt wurde, hat sich der oberen Schichten eine Abscheu gegen die Arbeit bemächtigt. Arbeit galt als Symbol der Untertänigkeit; der grandseigneur hatte andere Aufgaben zu erfüllen: Jagd, Spiel und Frauenkult waren seine Lebenserfüllung. Der Sensualismus hatte aber auch in die breiten Schichten ähnliche vernichtende Gedanken getragen. Nach der Auffassung von Helvétius (s. § 5) u. a. war die Arbeit nur das Mittel, Genuß zu erlangen, wobei es sich selbstverständlich um materiellen Genuß, oft niedrigster Sorte, handelte.

Marat war einer der ersten, die der Arbeit wieder ihren Ehrenplatz einräumten und bezeichnete sie als den einzigen Maßstab und Nachweis edlen Tuns und vornehmer Gesinnung (*de la vertu et de la noblesse*).

Auch das Steuerproblem wollte Marat einer Neuregelung unterziehen und der Lehre von der relativen wirtschaftlichen Gleichheit nutzbar machen.

Dabei ging es Marat nicht nur um die Abschaffung der unhaltbaren, feudalen Steuerlasten; ehe man an eine neue Steuergesetzgebung denken könne, müsse man durch Einschränkung der Staatsausgaben, besonders der Pensionen, eine gesunde Grundlage schaffen (*Ami du Peuple*, 25, 26, 187 und *Dénonciation contre Necker, Vellay, Pamphelts*, 93—96).

Marat widmete seine Aufmerksamkeit besonders der praktischen Ausgestaltung der von den Physiokraten ausgehenden Lehre der

progressiven Besteuerung. Diese, wahrscheinlich auch von Montesquieu's Äquivalenzlehre beeinflusste Steuergesetzgebung (Espr. de lois, XIII, 7) erhielt durch den Gesellschaftsvertrag erst ihre strenge Fassung und entsprach den Gleichheitsbestrebungen Marats. Danach könne jedes Glied der Gesellschaft nur im Verhältnis der ihm vom Staate gebotenen Vorteile besteuert werden.

Unter progressiver Besteuerung verstand Marat aber nicht den von Necker ausgearbeiteten und von der Assemblée am 6. Oktober 1789 genehmigten Steuervorschlag, die sogenannte „contribution patriotique“, wonach die Steuer auf ein Viertel des Einkommens und Besitzes festgesetzt wurde.

„Car au possesseur de 50, 100, 200, 400.000 livres de rente, il n'ôte qu'une portion de superflu; au lieu qu'au possesseur de 2 à 3.000 liv. de rente, il ôte une portion du nécessaire, et les moyens d'élever ses enfants, s'il est père de famille“ (Dénonciation contre Necker, Vellay, Pamphlets, 97).

Gegenüber dem schematischen Steuervorschlag Neckers verlangte Marat genaueste Berücksichtigung der jeweiligen sozialen Lage des Steuerzahlers. Danach war für Marat zunächst das Existenzminimum von allen Abgaben frei. Er schlug ferner vor, bei der Besteuerung zwischen kinderreichen und kinderlosen Familien bzw. verheirateten und ledigen Steuerzahlern zu unterscheiden. Damit wäre im Sinne Marats die steuerliche Gerechtigkeit erreicht, auf welchen Gedanken auch die neuere Steuergesetzgebung aufgebaut hat.

„A l'aide de cette progression, la grandeur de la contribution patriotique suivrait la grandeur des fortunes. Elle serait presque toute supportée par ceux qui regorgent du superflu, au lieu de l'être presque toute par ceux qui manquent du nécessaire“ (Ami du Peuple, 187, 189).

In einem Punkt verdient die Auffassung Marats noch unsere Aufmerksamkeit.

Seit der Begründung der physiokratischen Lehre durch Quesnay verbreitete sich die Meinung, daß nur die Landwirte (zu denen damals vor allem die Pächter gegenüber den adeligen Grundbesitzern gehörten), die eigentlich wirtschaftlich fruchtbare Klasse bilden. Neben ihr galten die Grundbesitzer als Klasse der Eigentümer (classe stérile) (Quesnay, Tableau économique).

Diese Auffassung hatte für die Steuerverwaltung vor und während der Revolution eine vernichtende Tragweite, denn man verlegte demgemäß die Hauptsteuer auf Grund- und Bodenbesitz. Von einem Budget, das nicht 500 Millionen überschritt, verlangte die Assemblée constituante 240 Millionen, also fast die Hälfte von der Grundsteuer, ohne Einschluß der Zusatzsteuer (vgl. Gide und Rist, Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, 50).

Marat, den wir als Physiokraten betrachten können, erkannte den Irrtum dieser Lehre zu einer Zeit, da sie der Steuergesetzgebung allgemein zur Grundlage diente. Auch der sich zur merkantilistischen Schule bekennende Minister Necker verlegte in seinem Steuervorschlag von 1789 den Hauptposten gleichfalls auf Bodenbesitz und Bodenertrag, was er doch grundsätzlich ablehnte (vgl. *Dernières vues de politique et de finance*, 447—449). In der „Dénonciation contre Necker“ zeigte uns Marat den Fehler sowohl der physiokratischen Steuerverwaltung als auch der Politik Neckers, dem sie in der Eigenschaft eines reichen Bankiers wahrscheinlich persönlich entsprach. Zu dem von Necker eingereichten Steuervorschlag schrieb Marat:

„Il n'est effectif qu'à l'égard des propriétaires fonciers et des rentiers, dont la fortune est apparente, tandis qu'illusoire à l'égard des capitalistes, dont la fortune est cachée, il est tout en leur faveur“ (*Dénonciation*, Vellay, Pamphlets, 96 f.).

Neben der direkten Steuerfrage befaßte sich Marat auch mit dem Problem der Verbrauchs-, also indirekten Steuer.

Indem er von der progressiven Steuerlehre und von der Steuerfreiheit des Existenzminimums ausging, wollte er wenigstens den ärmsten Teil der Bevölkerung von den Verbrauchssteuern befreit sehen (Brief an C. Desmoulins, 24. 6. 1790, Vellay, *Correspondances de Marat*, 155 f.).

Die Begründung hierfür ist bei Marat nicht ganz klar durchgeführt, doch ging es ihm besonders darum, die zum Leben unbedingt notwendigen Güter unbesteuert zu lassen. Dieser Einwand wird im demokratischen Gemeinwesen immer schärfer hervorgehoben, mit der Begründung, daß die Verbrauchssteuern im verkehrten Verhältnis zum Einkommen stehen und sogar eine nach unten progressive Wirkung hätten (vgl. Gide und Rist, op. cit. 50).

Wie ersichtlich ist, erscheinen die Lehren Marats auf wirtschaftlichem Gebiet im Vergleich zu anderen Sozialisten weitaus gemäßigter, als man es nach dem uns überlieferten Geschichtsbild vermutet hätte. Das kann man auch von seiner Stellungnahme zu der unheilvollen Assignatenwirtschaft sagen, der Marat von Beginn an feindlich gegenüberstand. Selbst zur Zeit des Konvents vertrat er furchtlos seine Meinung und versuchte, die Jakobiner von der vernichtenden Wirkung der Assignaten zu überzeugen und den weiteren Umlauf dieses kurzfristigen Notgeldes, dem kein sicherer Gegenwert zugrunde lag, entgegenzusteuern. Allerdings konnte Marat in dieser verzweifelten Lage keine Wunder tun; weitere Kredite auf ein für Generationen im voraus verschuldetes Land aufzunehmen, wie es etwa Necker getan hätte, wäre sinnlos gewesen. Denn daß die Ursachen der Assignatenwirtschaft zum großen Teil auf die Finanzpolitik Neckers wie auch Calonne's etc. zurückzuführen sind, kann man kaum bestreiten. Necker sprach sich mit einer unverständlichen Überlegenheit und Verachtung über die Auswirkung dieser Geldwirtschaft aus, die er doch selbst ins Leben gerufen hat. (Vgl. *Dernières vues*, 409, 439 ff.). Wie dachte sich denn Necker den Ausgang seiner Kreditwirtschaft, denn anders kann man doch seine Finanzpolitik nicht bezeichnen. „*Nous n'aurions rien de plus beau, dans l'ordre social, que le crédit public*“, war das Alphabet seiner Politik (ib., 402). Wie man die Zinsen und die Tilgung seiner aufgenommenen In- und Auslandsanleihen bestreiten würde, blieb der Zukunft überlassen. Frankreich bedurfte einer ersten Reform seiner Finanzen und keiner Kredite.

Die Lösung, die Marat vorschlug, erscheint durchgreifend und äußerst dringend, denn das Mißtrauen zu den Assignaten wurde immer größer. Das hatte zur Folge, daß die Assignaten stark im Werte fielen, was eine anhaltende Preissteigerung und eine weiterhin wachsende Unruhe des vom Hunger geplagten Volkes verursachte.

Schon um mehr als 50% ihres Wertes waren die Assignaten gefallen, als Marat auf den wohl noch einzig vernünftigen Ausweg hinwies, d. h. die radikale Tilgung der Staatschulden unter Zuhilfenahme der eingezogenen Güter vorschlug.

„*La cause du fléau qui nous désole est dans cette masse d'assignates dont la valeur diminue toujours avec leur multipli-*

cité ... leur diminution de valeur entraîne nécessairement l'augmentation du prix des denrées ... Attendez-vous donc à voir éclater les plus affreux désordres, et peut-être le renversement de tout gouvernement, car le peuple affamé ne connaît pas de lois, la première de toutes est de chercher à vivre ... Ce n'est pas par de petits expédients qu'on parviendra à remédier aux malheureuses suites de ce système, mais par une grande mesure: la seule efficace, celle que je proposai dans le temps, c'est d'anéantir la dette publique, en payant sans délai les créanciers de l'Etat, chacun avec un bon national, du montant de sa créance, et en recevant ce bon en paiement des biens nationaux: au lieu de mettre en émission une énorme quantité de papier-monnaie forcé, dont le moindre inconvénient est le discrédit qu'entraîne toujours le défaut de confiance qui en est inséparable" (Journal de la République, No. 137, 1. III. 1793).

Diese Maßnahmen wären zur Verhütung des Bankrotts erfolgreicher gewesen als die übliche Finanzpolitik Neckers, der sich übrigens gleichfalls bereits am 19 Dezember 1789 der eingezogenen Kirchen- und Domänengüter bediente, aber nur, um wieder die neuen, unermesslichen Fehlbeträge seiner Finanzverwaltung zu decken. Schon an diesem Tage stellte die Nationalversammlung Necker Assignaten im Werte von 400 Millionen in Aussicht. Daß die Finanzverwaltung Neckers bei der immer stärker einsetzenden Steuerverweigerung unmöglich gemacht wurde, darf man allerdings nicht verkennen. Doch die Ursachen des Staatsbankrotts reichen weiter zurück, und seine Zuflucht zu den Assignaten war der letzte und größte Beweis seiner falschen Finanzwirtschaft, die in einem schrecklichen Zusammenbruch ihr Ende fand.

Hätte man Marats Vorschläge berücksichtigt, so wäre vielleicht das Schlimmste verhütet worden. Mit den eingezogenen Gütern, die von der Assemblée ohnehin sinnlos zerstreut wurden, hätte man die Gläubiger befriedigt, das Vertrauen des Volkes wiederhergestellt, die Steuern um den Diskontsatz der Assignaten verringert und so die Ruhe im Lande wenigstens zum Teil sichergestellt. —

Die große französische Revolution war für Marat hauptsächlich ein wirtschaftspolitisches Problem, das durch schnelle Reformen gelöst werden mußte, falls man der Vernichtungswut des Volkes

begegnen wollte. Man kann sagen, daß die Schreckensherrschaft der Guillotine bei weitem nicht jenes furchtbare Ausmaß erreicht haben würde, wenn sich die oberen Stände von Anfang an nicht nur an dem Kampf gegen die absolute Monarchie beteiligt hätten, um sich ebenso absolut an ihre Stelle zu setzen. Setzt die vernünftige Revolution den unbedingten Gemeinnutz des Volksganzen voraus, so stand die Revolution von 1789 im Zeichen eigennütziger Interessen. Das breite Volk hatte nichts zu opfern als sein eigenes Leben; die Opferbereitschaft sollte von den Ständen ausgehen, die im Besitze des gesamten Volksvermögens waren.

In dieser Zeit voller Unruhen verkannte Marat nicht, daß die beste Sozialpolitik eine gute Wirtschaftspolitik ist, daß das Volk erst dann den Sinn selbst gerechter Gesetze erfaßt, wenn seine primitivsten Lebensbedingungen sichergestellt sind. Wenn sich Marat bei dem schleppenden Gang der Staatsgeschäfte, besonders mit Beginn der Revolution, einer immer schärferen Ausdrucksweise in seinen Schriften bediente, so war es vor allem aus dem ehrlichen Willen geschehen, die Not des Volkes zu lindern.

Die berühmte Nacht des 4. August 1789, in der die Vertreter der bevorrechteten Stände auf alle Feudalrechte, wie Steuerfreiheit, Ungleichheit der Abgaben, Käuflichkeit der Ämter etc. verzichteten, führte plötzlich durch, was Turgot in mühevoller Reformarbeit langsam erreichen wollte. Über den schlagartigen Wandel, den diese historische Nacht herbeigeführt hat, schreibt Damaschke treffend:

„Jetzt allerdings war es zu spät. Was einst eine rettende Tat gewesen wäre, erschien jetzt nur als ein Beweis der Schwäche, über den ein Marat spotten konnte“ (Geschichte der Nationalökonomie, I, 291).

„Wenn es der Wohltätigkeitssinn war, schrieb Marat, der jene Opfer eingab, dann hat er, wie man zugestehen muß, recht lange gewartet, bis er sich offenbarte. Ja! Erst angesichts des Flammenscheins ihrer brennenden Schlösser finden sie jene Seelengröße, auf das Vorrecht zu verzichten, jene Männer in Fesseln zu halten, die bereits ihre Freiheit mit den Waffen in der Hand erobert haben. Erst beim Anblick der Strafe, die die Erpresser, Leuteschinder und Trabanten des Despotismus trifft, finden sie endlich die Großmut, auf ihre Grundzehnten zu verzichten und nichts mehr von den Arm-

seligen zu verlangen, die kaum ihr Leben zu fristen vermögen“ (Ami du Peuple, August 1789).

Damit war allerdings der Ständedünkel nicht aufgehoben; der 4. August war eben nur eine erzwungene und vergängliche Volksgemeinschaft. Das Volk blieb in den Augen der meisten Adligen eben die „populace“, also Pöbel.

„Une seule chose était claire, dans cette obscurité, c'était l'insolence des nobles. Ils avaient pris partout l'attitude du défi, de la provocation. Partout, ils insultaient les patriotes, les gens les plus paisibles, la garde nationale. Parfois le peuple s'en mêlait et il en résultait des scènes très-sanglantes“ (Michelet, Hist. de la Rév., II, 58; siehe auch Tocqueville, l'Anc. Rég. et la Rév., 261).

Faßt man das zusammen, was hier über die Monopol- und Assignatenwirtschaft sowie über den Kampf um die relative ökonomische Gleichheit gesagt wurde, so können wir feststellen, daß es sich bei Marat, wie überhaupt in der französischen Revolution von 1789, um einen doppelten Klassenkampf handelte. Im ersten Zeitabschnitt der Revolution sehen wir den Mittelstand (classe moyenne) mit den bevorrechteten Ständen im Kampf, der mit dem Sturz der Bastille am 14. Juli im allgemeinen beschlossen war. Von diesem Tag an setzte dann der Kampf der niederen Stände gegen den Mittelstand ein.

Dieser Ständekampf, den Marat so eifrig unterstützt hat und der an den absoluten Klassenkampf von heute erinnert, ist allerdings darin zu verurteilen, daß er fast ausschließlich in den wirtschaftlichen Interessen des Volkes verankert war. An die irrationalen Momente einer unvergänglichen Volksgemeinschaft, die allein zur Überbrückung der Klassengegensätze führen kann, war bei dem Einfluß der zeitgenössischen Philosophie nicht zu denken.

§ 15. *Religion und Staat.*

Die französische Aufklärung hatte nicht nur die sozialen Grundlagen des 18. Jahrhunderts, sondern auch das Verhältnis der Kirche zum Staat aufs schwerste erschüttert. „C'est le combat à outrance du christianisme et du philosophisme“ kennzeichnete J. de Maistre treffend den Wandel, dem die Religion des 18. Jahrhunderts unterworfen war (Considération sur la France, 74).

Das Gedankengut der Aufklärungsphilosophie, das auf sozialem Gebiet einen folgensweren Umbruch hervorgerufen hat, mußte auch das Verhältnis der Kirche zum Staat grundsätzlich ändern, ja zerstören. Es war vorauszusehen, daß das Gedankengut der Aufklärung die breiten, auf sehr mangelndem Bildungsniveau stehenden Volksschichten (vgl. M. de Biran, *Journal intime*, II, 158) auch auf religiösem Gebiet zu einem Vernichtungswerk anleiten mußte.

„Les autels sont renversés; on a promené dans les rues des animaux immondes sous les vêtements des pontifes; les coupes sacrées ont servi à d'abominables orgies; et sur ces autels que la foi antique environne de chérubins éblouis, on a fait monter des prostituées nues“ (J. de Maistre, *Considération sur la France*, 78).

Das war das Endergebnis einer der klügelnden Vernunft entsprungenen Religionsphilosophie, die der Revolution von 1789 den Weg geebnet hat.

Welche Stellung Marat zu den religionsphilosophischen Fragen eingenommen hat, soll hier als Abschluß des zweiten Teils noch kurz betrachtet werden.

Die mechanisch-materialistische Weltanschauung Marats, wie sie in den behandelten Paragraphen 4 und 5 besonders deutlich zum Vorschein kam, schloß für ihn jede geoffenbarte, auf Dogmen beruhende Religion aus. Unter dem Einfluß Rousseaus gelangte Marat zunächst zum Deismus, der ihn vor Beginn der Revolution mit so starkem Bewußtsein erfüllte, daß er die atheistischen Bewegungen als verbrecherische Sekten bezeichnete (Brief an Roume de Saint-Laurent, 20. VII. 1783).

Wie alles im Sinne der materialistischen Ideologie dem rationalen Zweck dienen soll, dachte sich Marat auch eine dem Zweck, und zwar dem Staatszweck untergeordnete Religion. Er hielt sich auch hierin zunächst an die Richtlinien der von Rousseau im Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars („*Emile*“, IV) sowie im „*Contrat social*“ (Buch IV, Kap. 8) geprägten Naturreligion.

Nach diesem Vorbild verneint Marat jede positive Religion als ein Werkzeug des Zwiespalts. Alles, was die Einheit im sozialen Leben zu brechen droht, müsse vermieden werden. Da das Christentum, besonders die römisch-katholische Kirche, mit ihrer Hierarchie die erwünschte Einheit am meisten gefährdet, müsse der Gesell-

schaft eine neue einheitliche Religion zugrunde gelegt werden (Châines, 187 ff.).

Marat ging es besonders darum, die Machtstellung der katholischen Kirche zu brechen. Eine Religion, die durch das Dogma der absoluten Unterwerfung nur die Abhängigkeit aller bezweckt, glich in seinen Augen dem Despotismus, der nicht nur die Freiheit der Staaten, sondern auch ihrer Bürger untergraben müsse.

„Les princes, il est vrai, ne jouent plus le rôle d'inspirés, mais ils empruntent tous la voix des ministres de la religion pour plier au joug leurs sujets“ (ib., 187) ...

„A tant de dispositions contraires à celles d'un bon citoyens, qu'on ajoute l'ordre positif d'obéir aux puissances supérieures, bonnes ou mauvaises, comme étant établies de Dieu“ (ib., 190).

Die Bestimmung, der Zweck der Religion, war in den Augen Marats ein ganz anderer. Wie für Rousseau, bedeutete sie auch für ihn die Erfüllung der sittlichen Pflichten, die der Mensch mit dem Gesellschaftsvertrag auferlegt bekommt, und das ist das Wesen der Naturreligion, deren einziges und höchstes Dogma die Moral ausmacht (Plan de lég. crim., 117; vgl. auch Rousseau, Lettre à Voltaire, 18. VIII. 1756).

Erst die Naturreligion kann der erstrebten Freiheit eine sichere Grundlage bieten, denn Freiheit kann nur in der Vaterlandsliebe verankert sein. Da die christliche Religion alle nationalen Schranken aufhebe, war für Marat ein weiterer Beweis für ihre Unzulässigkeit im Staate gegeben.

„Loin d'être liée au système politique d'aucun gouvernement, elle n'a rien d'exclusif, rien de local, rien de propre à tel pays plutôt qu'à tel autre; elle embrasse également tous les hommes dans sa charité; elle lève la barrière qui sépare les nations, et réunit tous les chrétiens en un peuple de frères ... Mais le règne des chrétiens n'est pas de ce monde; leur patrie est dans le ciel ... Or, comment des hommes qui ne soupirent qu'après les choses d'en haut, prendraient-ils à coeur les choses d'ici-bas?“ (Châines, 189).

Diese Einwände, die Marat gegen das Christentum erhob, wobei er immer an die katholische Kirche dachte, sind rein politischer Natur. Ihre entschiedene Verurteilung hätte aber seinem Grundsatz der Gewissensfreiheit widersprochen und zugleich einen Fehler in politischer Hinsicht bedeutet.

Das Wesen der Naturreligion schloß ohnehin das Prinzip religiöser Duldung ein. Rousseau unterschied nämlich eine persönliche und bürgerliche Religion.

„La religion, considérée par rapport à la société, qui est ou générale ou particulière, peut aussi se diviser en deux espèces, savoir: la religion de l'homme, et celle du citoyen“ (Contr. soc., IV, Kap. 8).

In dieser Trennung zwischen der persönlichen (religion de l'homme) und bürgerlichen Religion (du citoyen) ist die Duldung der Glaubensbekenntnisse ausgesprochen. Marat hat sich demgemäß in seinen Verfassungsvorschlägen das Verhältnis von Staat und Kirche zu einander vorgetellt, wobei die bürgerliche Religion letztlich als Staatsreligion aufzufassen ist.

„Il est bon que la religion soit toujours liée au système politique; parce qu'elle est un garant de plus de la conduite des hommes.

Il est bon aussi qu'il n'y ait qu'une religion dans l'Etat, parce que les membres en sont beaucoup mieux unis“ (Plan de législ. crim., 117).

Da Marat das Christentum infolge seiner irdischen und so auch nationalen Loslösung abgelehnt hat, kam für ihn nur die von Rousseau geprägte „religion civile“ als Staatsreligion in Frage, neben der die anderen Glaubensbekenntnisse zu dulden wären, unter der Voraussetzung, daß sie der Volksgemeinschaft nicht schädlich entgegenwirken.

„Il faut les tolérer, tant qu'elles ne tendent point par leurs dogmes à déturire la société“ (ib.).

Aber damit wäre das Christentum eigentlich von der Duldung ausgeschlossen, denn Marat hat offen auf dessen zersetzende Wirkung im Staate hingewiesen.

Genau wie die Lehre von der Volkssouveränität, theoretisch betrachtet, so einfach und selbstverständlich erschien und sich praktisch als undurchführbar herausstellte, so sollte auch die Zivilreligion bzw. das über die Duldung anderer Religionen gesagte in Wirklichkeit das Recht der Gewissensfreiheit in grober Weise verletzen.

Bei seiner sonst rein naturalistischen Denkweise hielt Rousseau dennoch daran fest, daß ein Gemeinwesen nur auf einer religiösen Grundlage beruhen könne „raison sublime, qui s'élève au-dessus

de la portée des hommes vulgaires“ (Contr. soc., II, 7; vgl. auch IV, 8; und Sombart, Prolet. Sozialismus, Bd. I, Kap. X; Maistre, Consid. sur la France, 68).

Die Religion müsse aber eine wahre und natürliche sein, und nicht jeder ist berufen, sie zu verkünden (Contr. soc., II, 7).

Aus diesem Grunde verwarf auch Marat den symbolischen Gottesdienst der katholischen Kirche sowie jede Art von Mystik, die er als „contes ridicules“ bezeichnete, und worin er nur Werkzeuge der Unterdrückung und Machtpolitik erblickte (Châines, 190).

Gott war für ihn weder ein metaphysischer noch mystischer Begriff, sondern „l'auteur immortel de la nature“, der unsterbliche Schöpfer einer harmonischen Welt, die Verkörperung der höchsten Tugend, das Vorbild des Menschen und insbesondere des Gesetzgebers (Ami du Peuple, 207).

Ohne hierin auf die rein religiöse Streitfrage einzugehen, die Marat doch fernlag, sei darauf hingewiesen, daß der Kampf gegen den Katholizismus, ja gegen jede positive Religion, seit dem abscheuerregenden, kirchenpolitischen Verfahren Ludwigs XIV. immer stärker zugenommen hatte (vgl. Ranke, die römischen Päpste, Bd. III, Buch IX).

Je näher die Revolution heranrückte, um so mehr sah Marat in der bestehenden katholischen Kirchenordnung ein großes Hindernis für die Durchführung der neuen sozialen Ideen. Der ursprüngliche Rousseau'sche Gedanke von der religiösen Begründung der Staatsautorität wurde daher immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Als das revolutionäre Frankreich in den Krieg gegen das verbündete Europa hineingezogen wurde, bestand Marat noch entschiedener auf der Notwendigkeit der nationalen Besinnung. Damit wies er zugleich auf die Gefahr der katholischen Kirche und ihrer Anhänger hin, durch die er das Gelingen der vaterländischen Verteidigung und den Sieg der Revolution bedroht sah.

In Wirklichkeit endete also die Naturreligion auch bei Marat im Kultus der Vernunft, der das religiöse Duldungsprinzip verletzte und schließlich in einen abstrakten vaterländischen Kultus überging, „pour honorer sur tout la trinité des sanglantes victimes du patriotisme“ (vgl. Aulard, Hist. pol. de la Rév., 473).

Marat hat die letzte Entartung und Gottlosigkeit der von ihm vertretenen Vernunftreligion nicht miterlebt.

Man muß allerdings bei dem Kampf Marats gegen die christliche Religion auch die Ursachen mit in Betracht ziehen. Für Marat war die Rolle der katholischen Kirche ausgespielt. Diese nahm zur Zeit der Revolution eine mit den meisten Vorrechten versehene Stellung ein (vgl. Tocqueville, *l'Anc. Rég. et la Rév.*, 9), was mit dem Gleichheitsideal Marats nicht zu vereinbaren war. Das leichtfertige Leben der Hofkreise fand unter der Geistlichkeit lebhaften Anklang; die Religion wurde für sie zum Nebenberuf, und ihre eigene vorbildliche Ungläubigkeit zum Zeitvertreib (Tocqueville, *ib.*, 227 bis 229). „On put croire un moment que, pourvu qu'on lui (der Kirche) conservât ses richesses et son sang, elle était prête à passer condamnation sur sa croyance“ (*ib.*, 228).

Schließlich war es das große Elend der Volksmasse, das Marat mit allen Mitteln zu lindern versuchte und das ihn zum Kampf gegen die Kirche angespornt hat.

Diesen Zuständen galt also zunächst der Kampf Marats, denn er begnügte sich anfangs damit, die Vertreter der Geistlichkeit an ihre ursprüngliche Sendung zu erinnern.

„Ils ont trouvé le secret de s'ériger en hiérarchie sacrée, de s'attirer le respect par une vaine pompe, de se faire de la crédulité des peuples un riche patrimoine, de vivre dans l'oisiveté, l'abondance, les plaisirs, et de consommer le bien des pauvres au sein du faste et des délices ... Le moment est enfin venu de faire cesser cet affreux scandale, de rappeler le haut clergé à l'esprit de son institution“ (Proj. de décl. des Droits; Kap. Des ministres de la religion).

Erst als es galt, der Revolution den Sieg zu bereiten, sah Marat, daß die Kirche der größte politische Machtfaktor im Staate war (vgl. Tocqueville, *op. cit.*, 225). Wollte man anstelle des alten ein neues Staatsgebäude errichten, so mußte man zunächst die Macht der Kirche zertrümmern (vgl. Chaînes, 187—89).

Hieraus folgten dann erst die harten, abwegigen Kämpfe gegen das Christentum überhaupt. Die letzten Auswirkungen dieses Kampfes führten schließlich zur Trennung von Kirche und Staat und zum naturalistischen Mythos der Gesellschaftslehre im heutigen Frankreich.

Dritter Abschnitt.

§ 16. *Marats kämpferisches Wirken.*

Nach dem Ergebnis der bisherigen Darstellung drängt sich nun noch die Frage auf, warum die Geschichtsschreibung Marat in der französischen Revolution den niedrigsten Platz zugewiesen hat. Wie in dieser Arbeit stellenweise schon zum Vorschein gekommen ist, liegen die Ursachen dafür zum Teil in einer sich seit 1789 fortschleppenden Überlieferung, die manchen Geschichtsschreiber zu Irrtümern und Widersprüchen verleitet hat.

Wir wollen doch einmal, um das Wesentliche vom Scheinbaren zu trennen, den wahren Marat, wie wir ihn bisher kennengelernt haben, den anderen großen Führern der Revolution kurz gegenüberstellen.

Das Scheinbare, das Täuschende, bei den Führern der Revolution war nämlich die Form, die Art ihres Handelns, mit der sie die Anerkennung des Volkes und leider auch der Geschichtsschreibung gewonnen haben. Das Wesentliche war aber die Echtheit der Idee, für die sie kämpften, d. h. ob sie für die Idee oder von der Idee gelebt haben. Es scheint doch, daß eine solche Betrachtung viel bedeutender ist und uns über einen Staatsmann oder das Menschliche eines jeden mehr sagen wird, als wenn wir uns nur an die äußeren Gesten halten.

Welche Vorstellung erlangen wir nun von den Führern der Revolution bei einer solchen Prüfung?

Was zunächst Mirabeau betrifft, so finden wir schon in seinem Privatleben ein glänzendes Beispiel dafür, daß es ihm weniger an der Echtheit seiner Idee als an ihrem Ertrag gelegen war. Schon seine schwankende Parteinahme bei dem Ehescheidungsprozeß seiner Eltern zeigt, daß er keine Überzeugung, sondern nur materi-

elle Interessen im Auge hatte (vgl. Erdmannsdörffer, Mirabeau, 39 ff.). Sein unbändiges, verschwenderisches Abenteuerleben, das ihn in ungeheure Schulden stürzte, konnte für einen künftigen Staatsmann kein guter Ausgangspunkt sein (ib., 26 ff.). Was hätte der geniale Mirabeau Frankreich nicht geben können, wenn er mit seinen Ideen nicht seine Schulden hätte bezahlen wollen. „Le roi me fit savoir secrètement que je pouvais compter sur Mirabeau, qu'il lui avait donné depuis peu six cent mille livres, qu'il lui en payait 50.000 par mois, qu'il lui avait fait en outre des promesses fort étendues, dans le cas où il lui rendrait de grands services“, schrieb Bouillé in seinen Memoiren (198, collection Barrière).

Der Überzeugung seiner Idee zog der gewandte Demagoge eine fürstliche Rente vor, oder mit anderen Worten, die alten Gewohnheiten eines Lebemanns waren ihm teurer als das Wohl seines Vaterlandes. —

Was Robespierre anbetrifft, so wurde bereits darauf hingewiesen, daß er sich stets nach der breiten Volksmasse einzurichten wußte (§ 13). Auch Taine schildert in treffender Weise, aber ohne weitere Folgerungen daraus zu ziehen, wie Robespierre seine Ideen zu verwirklichen gewohnt war. Hinterlistig und verschlagen bereitete er mit fremden Kräften seinen Sieg vor.

„Enfin le cauteleux Robespierre, qui pousse les autres sans s'engager, ne signe rien, ne donne point d'ordres, harangue beaucoup, conseille toujours, se montre partout, prépare son règne, et, tout d'un coup, au dernier moment, comme un chat qui saute sur sa proie, tâche de faire égorger ses rivaux“ (Hist. de la Rév., II, 290).

Auch Danton zeigte während seines gewaltigen Kampfes schwache Seiten, aber er steht charakterlich doch weit über Robespierre. „C'était donner à Danton un nouveau moyen de s'attacher ce chien enragé (womit Marat gemeint ist), de le faire courir et mordre ceux contre lesquels il lui plairait de l'exciter“ (Mémoires de Mme Roland, II, 37).

Diesen drei Revolutionären, die hier hauptsächlich in Betracht zu ziehen sind, soll nun Marat gegenübergestellt werden. Man erinnere sich dabei der vielen „Beinamen“, mit denen ihn die Geschichte versehen hat (§ 1).

In diesem Zusammenhang kommt die eingehende Kenntnis seines langen Forscherlebens wieder zu ihrer Bedeutung, dessen

Verlauf vielfach an die revolutionäre Laufbahn Marats erinnert. Nach wie vor vertrat Marat seine Idee mit einer felsenfesten Überzeugung, die nichts erschüttern konnte. Schon in den „Mémoires Académiques“, als er seine Untersuchungen über das Licht herausgegeben hatte, schrieb er an die blind ergebenden Anhänger der Newtonschen Farbenlehre: „Qu'ils ne se flattent pas de laisser ma constance: on n'est pas fait pour être l'apôtre de la vérité, quand on n'a pas le courage d'en être le martyr“ (Mémoires Académiques, S. VI). Die unbeirrbar Haltung Marats darf man aber nicht als Starrköpfigkeit auffassen, sondern als eine Folge seines Kampfes gegen die wissenschaftlichen Körperschaften. Verfolgt man seine Schriften, so sieht man tatsächlich, daß die leidenschaftliche Ausdrucksweise erst mit der Zeit an Heftigkeit zugenommen hat. Es erging ihm hierbei genau wie Goethe: beide waren sich dessen bewußt, daß ihre Lehre von einem bestimmten Gesichtspunkt aus wahr sei. Beide waren gegen eine mathematische Erklärung des Farbenspektrums, gegen gedankliche Abstraktionen und wollten nur die konkrete Erscheinung des Spektrums erfassen. Doch die Physiker ließen sich kaum in eine derartige Diskussion ein: nun wird auch die sogenannte Starrköpfigkeit sowohl Marats als auch Goethes erst klar und deutlich: die von ihnen vertretene Idee war die Überzeugung und Ursprünglichkeit selbst, eine subjektive Anschauung, von der sie um so mehr gefangengenommen wurden, je größeren Widerständen sie begegneten. Dabei waren die Umstände bei Marat noch viel härter; wer diese Entwicklung und ihren Einfluß auf seine ganze seelische Verfassung erkennt, wird ihn weder vor noch während der ganzen Revolution verstehen können.

Die Revolution von 1789 begann; alle von diesem Zeitpunkt ab stammenden Schriften Marats muß man erst recht von diesem Gesichtspunkt aus auffassen. Die Umtriebe eines Mirabeau, Necker, Lafayette, Bouillé, der bevorrechteten Stände etc., wirkten so auf die Stellungnahme Marats zur Revolution, wie etwa die feindlichen Akademien auf seinen Kampf gegen die Newtonschen Anhänger. Die ursprünglichen Ideen Marats hat man in der „Offrande à la Patrie“, im „Projet de déclaration des Droits de l'homme“, „Plan de législation criminelle“ und in der englischen Ausgabe der „Chânes“ zu suchen. Die späteren politischen Schriften enthalten zwar zum großen Teil den gleichen gedanklichen Kern, sind aber in

der Ausdrucksweise infolge der dauernden Verfolgungen und bitteren Lebenserfahrungen getrübt. Doch schalten wir das Äußerliche aus und suchen wir das Ursprüngliche, so finden wir bei Marat wieder die unbeirrbare Überzeugung von seiner Idee. Wie sich diese ausgewirkt hat, erscheint für die Kenntnis Marats als eine der wichtigsten Fragen, von deren Beantwortung seine Stellung in der Geschichte der französischen Revolution abhängen sollte. Er hat sich nicht persönlicher Vorteile wegen für seine Ideen eingesetzt, wie es ein großer Teil der Revolutionäre getan hat; er war weder ein Sklave des Genusses und Geldes, wie ein Mirabeau und Necker, noch der eines niedrigen Machttriebs, wie der verschlagene Robespierre. Marat kämpfte für seine Ideen, für sie allein hat er alles geopfert, Hab und Gut, Gesundheit und Leben. Nun wird man auch verstehen, warum er seine Gegner so hart und ohne Schonung angegriffen hat; er verlangte von seinen Mitmenschen denselben Lebensmut, die gleiche Hingabe und Aufopferung, mit der er gewohnt war, eine Aufgabe zu erfüllen, eine Tatsache, die Brissot, einer seiner unerbittlichsten Gegner in der Revolution, nicht verkannt hat (*Mémoires*, I, 338). Das größte Unglück für Marat war nur, daß er sich trotz ehrlicher Bemühungen nicht zu mäßigen verstand (*ib.*, 356); bei den kleinsten Vergehen, der geringsten Schwäche seiner Gegner, war es um seinen Vorsatz, sich zu mäßigen, geschehen.

„Ce qui doit le plus affliger un homme de bien, victime de sa vertu, ce n'est pas d'être exposé à succomber sous les artifices des méchants; c'est de voir soupçonner son innocence. Pour faire triompher la mienne, il faut remonter au principe de la persécution que j'éprouve“, schrieb Marat und wies selbst auf den Fehler hin, den schon seine Zeitgenossen bei seiner Einschätzung begangen haben (*Appel à la Nation*, Vellay, Pamphlets, 122 f.). Dennoch ließ sich Marat durch nichts beirren und machte seine Gegner selbst darauf aufmerksam, sie möchten sich doch an das Sachliche seiner Vorschläge halten, anstatt seine Ereiferungen in die Waagschale zu werfen.

Aber genau wie es Marat vor der Revolution mit seinen naturwissenschaftlichen Studien ergangen ist, sollte es auch mit seinen politischen Schriften geschehen. Nicht ihr Inhalt, sondern die Form, der Stil, die Angriffe, waren der Anlaß, weshalb ihn seine

Gegner grausamen Verfolgungen aussetzten. Auch Gottschalk schrieb: „It was his attacks and not his proposals that won their support“ (J. P. Marat, A study in radicalism, 174).

Die meisten Geschichtsschreiber haben zwar die Ursprünglichkeit und Echtheit der Idee bei Marat herausgefunden; doch das traditionelle Vorurteil bewirkte, daß man sie mit den verschiedensten Bezeichnungen versah. Michelets Urteile über Marat kamen in dieser Arbeit mehrmals zur Geltung. Trotz des Höhepunktes an Verachtung, mit der Michelet Marat gegenüberstand, leuchtet an manchen Stellen die Wahrheit durch, die fast wie stille, zurückgehaltene Gewissensbisse klingen:

„Malgré toutes ces violences et ces légèretés criminelles, l'indignation visiblement sincère de Marat contre les abus m'intéressait à lui, je dois le dire“ (Hist. de la Rév., II, 114).

Und Hatin, der Marat in der hier behandelten Frage ebenso schlecht zu verstehen schien, äußerte sich in ähnlicher Weise:

„Il y a d'ailleurs dans l'indomptable ténacité ... quelque chose qui saisit, qui étonne, qui inspire une sorte d'intérêt, ... qui enfin vous force de compter avec lui“ (Hist. de la Presse, VI, 8).

Die wenigsten wollten aber die volle Wahrheit sagen und die letzte Ursache und Wirkung der selbstbewußten Idee bei Marat erkennen, die die einen bald „l'indignation sincère“, die anderen „l'indomptable ténacité“ u. a. genannt haben. So hat Marat in Wirklichkeit bis heute nicht den richtigen Platz in der Geschichte der französischen Revolution gefunden.

Es ist nicht Zweck dieser Arbeit, diese schwere Frage zu entscheiden. Nur um die hier beabsichtigte Geschlossenheit der Darstellung über Marat abzuschließen, soll nicht versäumt werden, die Richtigkeit dieses Streitfalles anzudeuten.

Dabei wären zunächst die grundlosen Beschuldigungen eines Taine, Michelet, Hatin (Hist. de la Presse, VI, 24) u. a. (s. § 1) zu widerlegen, daß Marat sich aus Selbstsucht, Machtgelüsten und niedriger Eifersucht in den Gang der Revolution geworfen hat.

Das reiche Material des „Ami du Peuple“ zeigt dagegen, daß Marat sich selbst für den ihm als höchsten vorschwebenden Diktaturgedanken nicht fähig gehalten hat. Die Stelle: „Si le peuple avait un tribun qui eût l'âme de son ami“ (Ami du Peuple, 275), beweist nichts; Marat wollte damit lediglich auf die Eigenschaften

hinweisen, die ein Volkstribun haben sollte: Unbestechlichkeit und Aufopferung. Er fühlte, daß seine schwankende Gesundheit den Anforderungen eines solchen Amtes nicht mehr gewachsen war. Kurz vor seiner Ermordung schrieb er noch an die Adresse derer, die ihn dieses Vorhabens beschuldigten:

„Peut-être viendront-ils voir le dictateur Marat; ils trouveront dans son lit un pauvre diable qui donnerait toutes les dignités de la terre pour quelques jours de santé (Publiciste de la République, No 234, 5. Juli 1793).

Nicht Selbstzucht, höchstens Ehrgeiz war es, der Marat auf seinem Posten hielt; die Anerkennung für die Hingabe seiner mit schwersten Entbehrungen erfüllten Aufgabe galten ihm als die höchste und einzige Vergeltung. Während des Konvents erfreute er sich großer Beliebtheit. Als sich seine Anhänger zu einer besonderen Partei erklären wollten, schlug er kurzweg ab:

„Camerades, je n'ai point de parti, je n'en veux point. Soyez libres et heureux, voilà tout ce que je demande. Quant à moi, mes concitoyens payeront de leur estime mes efforts constants pour 'sauver la patrie, je ne désire rien de plus“ (Journal de la République, No 80, 21. XII. 1792).

Marat hatte den ungeheuren Einfluß, den seine Zeitung ausübte, für sich in Anspruch nehmen können. Nirgends findet man eine persönliche Propaganda; er betonte darin lediglich die Reinheit seiner Absichten.

Wie anspruchslos Marat war, wie wenig er sich in den Vordergrund drängen wollte, sieht man am besten aus einer der größten und heftigsten Wahlschlachten der Revolution im August 1792. In den Sonderschriften, die Marat bei dieser Gelegenheit veröffentlicht hat, hob er wiederholt die Größe und die Verdienste Robespierres, Dantons u. a. hervor, bezeichnete sie als „vrais apôtres de la liberté“ und fügte ausdrücklich hinzu: „malheur à vous s'ils ne sont pas les premiers objets de vos suffrages“, und erst am Ende liest man die bescheidene Bemerkung: „Je finirai par vous rappeler l'Ami du Peuple“ (Marat, Aux Amis de la patrie, 30. VIII, 1792).

Die zweite noch nichtigere Beschuldigung ist die der Bestechung, wie sie z. B. das Ehepaar Roland in der „Adresse aux Parisiens“ (1792) und in ihren Memoiren aufgebracht hat. Sie ist aber so plump, daß selbst die größten Verächter Marats daran zweifelten.

(Hatin, *Histoire de la Presse*, VI, 53; Michelet, *Hist. de la Rév.*, II, 89). Wer sollte ihn auch bestochen haben? Necker, gegen den er allein mehrere Sonderflugschriften veröffentlicht hat, Lafayette, der sein Todfeind war? Nirgends findet man einen Anhaltspunkt. Auch die einzige Möglichkeit, ihn im Dienst des Herzogs von Orléans zu sehen, kommt außer Betracht, denn als Marat bei der Drucklegung seiner politischen Schriften seine Großzügigkeit in Anspruch nehmen wollte, tat er dies in einer öffentlichen Bittschrift (A Louis-Phil. Jos. d'Orléans, 2. IX. 1792). Im übrigen wurde dem Ansuchen Marats keine Folge geleistet. Auch dürfte jeder Zweifel schwinden, wenn man den gewissenhaften Brissot zu Rate zieht: „On l'a accusé de vénalité, de corruption. Je n'ai cessé de le dire, il était audessus de la corruption“ (Mémoires, I, 358).

Wer den Lebensernst Marats richtig erfaßt hat, dem wird auch klar, daß eine solche Verdächtigung nicht einmal die notwendige Voraussetzung hatte; materieller Genuß war ihm fremd (Brissot, Mémoires, I, 338), und das wenige, was er besaß, teilte er mit den Armen, deren besonderer Beschützer er sein Leben lang geblieben ist. Augustin Robespierre, der Bruder des bekannten Revolutionärs, schrieb, „daß Marat wie ein Spartaner gelebt hat, daß er nicht in erster Linie an sich dachte, und alles denen gab, die zu ihm um Hilfe kamen“ (Michon, *Correspondance de Max. et Aug. Robespierre*, 174 f., Paris 1926, Brief an Buissart, 15. Juli 1793).

Nun wird auch die Verteidigungsrede, die Marat vor dem Konvent zu seiner Rechtfertigung gehalten hat, als wahr und echt verständlich.

„On a eu l'impudence de m'accuser de vues ambitieuses. Je ne m'abaisserai pas à repousser cette ridicule inculpation. Que ceux qui seraient encore tentés de la faire jettent les yeux sur ma conduite politique. Si j'avais voulu mettre un prix à mon silence, je serais gorgé d'or, et je suis dans la pauvreté; ... pour mieux servir la patrie, j'ai bravé la misère, les dangers, les souffrances, j'ai été poursuivi chaque jour par des légions d'assassins; pendant trois ans je me suis condamné à une vie souterraine, et j'ai plaidé la cause de la liberté la tête sur le billot“ (Séance du 25. IX. 1792).

Auch die Gefahren, die Marat darin schilderte, und denen er ausgesetzt war, entsprechen der Wahrheit, so übertrieben sie auch scheinen mögen. Sechstausend Nationalgarden blockierten Paris,

um Marat am 22. I. 1790 gefangenzunehmen, ein Schauspiel, das sich öfter wiederholte (Montjoie, Hist. de la Conjuration de Ppilippe d'Orléans, II, 157).

Da alles außer Betracht fällt, was der Politik Marats einen eigennützigen Charakter aufprägen könnte, bleibt nun noch eine einzige Möglichkeit übrig, nämlich die Überzeugung, einer guten, gerechten Sache zu dienen, die Echtheit seiner Idee, die ihn jahrelang die schwersten Opfer ertragen ließ. Von dieser Hingabe getragen, schrieb Marat seine „Offrande“, „Supplément de l'Offrande“, „Projet des Droits de l'homme“, „Plan de législation“, zunächst in einer sachlich klaren Form und verlangte schon vor der Revolution jene Reformen, zu denen man sich erst nach einem schrecklichen Blutbad und Vernichtungswerk hergegeben hat. Marat hat sowohl Necker als auch Mirabeau, Lafayette etc. am Beginn der Revolution geschätzt (s. Dénonciation contre Necker, Vellay, Pamphlets, 77) und auch der Assemblée seine Achtung bezeugt. Als er aber den Zwiespalt erkannte, den die hohen Stände hineingebracht hatten, war sein wachsendes Mißtrauen gegen die Assemblée für immer geweckt. Für die Schwächen der Assmeblée kannte Marat keine Entschuldigung; als ihre wahren Vertreter betrachtete Marat nur diejenigen Staatsmänner, die bis zur letzten Hingabe Dienst am Volke tun.

Die von ihm geforderte, uneigennützige Aufopferung für das Volk hat Marat mit allem, was er geben konnte, selbst befolgt; man wird in der Geschichte der französischen Revolution nicht viele seinesgleichen finden.

Tiefe Abscheu, grenzenlose Verachtung hatte Marat gegen alle, die nicht aus gleichen Beweggründen im Dienst der Revolution standen. Mit calvinischer und jakobinischer Unerbittlichkeit hat er ihnen deshalb den Kampf angesagt.

„Je me suis montré dès le premier instant d'alarme, et je n'ai consulté que mon coeur pour partager les périls communs ...

Hé! pour qui me suis-je fait ces nuées de mortels ennemis? Pour le peuple, ce pauvre peuple épuisé de misère, ... ce que j'ai fait, je le ferais encore, si j'étais à recommencer. Hommes vils, qui ne connaissez d'autres passion dans la vie que l'or, ne me demandez pas quel intérêt me pressait; j'ai vengé l'humanité; je laisserai un

nom, et le vôtre est fait pour périr“ (Dénonciation contre Necker, Vellay, Pamphlets, 118 f.).

Marat hat sein Versprechen bis zum Tode erfüllt, aber der Platz, den er sich in der Geschichte setzen wollte, wurde ihm streitig gemacht. Ein Mirabeau, Necker, Robespierre stehen vor ihm, weil sie „reinere Hände“ hätten.

Was wäre denn aus Frankreich bei den unzuverlässigen, mit Gold bezahlten Diensten des rechtzeitig gestorbenen Mirabeau geworden und was bei der „Finanzwirtschaft“ Neckers? Es läßt sich nicht ausdenken; es scheint so, als mußte die Grausamkeit der Revolution gleich einem inferno über Frankreich hinwegfegen, um dem geistigen und sittlichen Niedergang einer großen Nation Einhalt zu gebieten. Maistre sagte treffend: „Ce monstre de puissance, ivre de sang et de succès, phénomène épouvantable qu'on n'avait jamais vu, et que sans doute on ne reverra jamais était tout à la fois un châtiment épouvantable pour les Français et le seul moyen de sauver la France“ (Considération sur la France, 21).

Doch lassen wir Mirabeau und Necker außer Betracht; sie sollten neben Marat gesehen vor allem zeigen, welches Leitmotiv ihre Handlungen bestimmte.

Vollkommen unerklärlich ist aber die Stellung, die Robespierre in der Geschichte der französischen Revolution einnimmt, dieser kaltblütige Zyniker, der sich vorzugsweise auf Kosten Marats stufenweise auf seinen Herrschersitz geschlichen hat, der Mann, der voller Feigheit Marat im Stich gelassen hat, als es galt, die ihm teure Diktatur zu verteidigen, der Diktator, der aus dem Schoß der Eitelkeit und Selbstherrlichkeit und nicht der Überzeugung emporgestiegen, und dessen wahres Gesicht erst nach dem Tode Marats zum Vorschein gekommen ist, wie konnte die Geschichte mehr Achtung vor ihm empfinden? Man hat Marat mit einem Verbrecher verglichen, weil gewisse Geschichtsschreiber der Sympathie und nicht der Sachlichkeit nach geurteilt haben. Allein selbst die Sympathie (wenn man mit ihr zu rechnen schon gezwungen ist) scheint man leichtfertig vergeben zu haben. Man hob immer die akademischen Manieren, das korrekte Aussehen Robespierres hervor, was Marat allerdings nicht eigen war; kein Wunder: Monate hindurch war Marat gezwungen, wie eine Erdratte von einem Kellerloch zum anderen zu fliehen, während Robespierre in seinem

Club bequeme, eitle Reden schwang. Marat stand mitten im Kampf, Robespierre dagegen schob mit kaltblütiger Berechnung seine Vorposten in die ihm ungemütlichen, heißumstrittenen Schachfelder der Revolution.

In dieser Arbeit kann demnach nur der Schluß gezogen werden: wenn „es nur eine Tugend gibt, die, sich selber als Person zu vergessen, und nur ein Laster, das — an sich selbst zu denken“ (Fichte, Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, 70), so steht Marat in dieser Hinsicht weit über Robespierre, ja, Mirabeau, Necker und noch über manchen anderen Helden der Revolution. Der Ehrgeiz Marats, den Schmerz anderer zu lindern, indem er sein eigenes Leben an das der Gattung gesetzt hat, war Ursprung und Ziel seiner Handlungen. Sein Leben an die Gattung setzen, heißt aber mit Fichte zugleich, „sein Leben an die Ideen setzen; denn die Ideen gehen eben auf die Gattung als solche und auf ihr Leben; und sonach besteht das Vernunftmäßige und darum rechte, gute und wahrhafte Leben darin, daß man sich selbst in den Ideen vergesse, keinen Genuß suche, noch kenne, als den in ihnen und der Aufopferung alles anderen Lebensgenusses für sie“ (ib., 75).

Daß Marat sein Leben und seine Aufgabe im gleichen Sinne aufgefaßt hat, wurde hier wiederholt festgestellt und findet auch in den folgenden Worten Marats ihre letzte Bestätigung:

„Il (der Staatsmann) doit porter l'abnégation de lui-même jusqu'à l'héroïsme, pour immoler son être tout entier au bonheur public; passer ses jours dans les privations, les humiliations, les chagrins, les alarmes“; (Journal de la République, No. 46).

§ 17. *Marats Tod.*

Die körperlichen Leiden, die das Leben Marats schon am Beginn der Revolution bedrohten, wurden bei den unmenschlichen Entbehrungen während seines kämpferischen Wirkens immer schlimmer. Seit Jahren stand er unter der Einwirkung eines ständigen, schleichenden Fiebers. Im Juni 1793 wurde seine gesundheitliche Lage so kritisch, daß er nur noch in kalten Bädern eine Linderung seiner Schmerzen finden konnte. So verbrachte er seine letzten Wochen; in der Wanne sitzend, in Tücher gehüllt, schrieb er noch immer unermüdlich seinen „Ami du Peuple“ und glaubte, für das Wohl des Vaterlandes unentbehrlich zu sein.

„Dix ans de plus ou de moins sur la durée de ma vie ne m'occupent nullement; mon seul désir est de pouvoir dire à mon dernier soupir: Je meurs content, la patrie est sauvée“, schrieb er im Publiciste de la République am 12. Juli 1793.

Die Girondisten hatten im Konvent große Verluste erlitten, was besonders dem Einfluß der Wahlschriften Marats zuzuschreiben war.

Als dann die Gironde am 31. Mai 1793 auch noch unter Anklage des Staatsverrats gestellt wurde, bildete sich eine Verschwörung gegen Marat, die von Caen aus, dem Zufluchtsort der Girondisten, geleitet wurde.

Von dort aus begab sich Marie-Charlotte Corday am 13. Juli 1793 Paris. Unter dem Vorwand, Marat wichtige, das Wohl des Vaterlandes betreffende Nachrichten zu enthüllen, drang sie in sein Badezimmer ein. Das andauernde Fieber hatte nur noch einen Schatten von ihm übrig gelassen, aber er war immer noch auf seinem Posten. Quer über der Wanne lag ein Brett, das ihm als Schreibpult diente. Er war gerade dabei, die Nummer des 14. Juli seines Publiciste de la République fertigzuschreiben. Ein merkwürdiger Zufall: am vierten Jahrestage, da die Zwingburg der alten Monarchie, die Bastille, gefallen war, sollten auch die letzten Zeilen des von seinen Ideen begeisterten Mannes erscheinen.

Charlotte Corday vollendete ihre Tat der Rache; Marat starb am 13. Juli 1793 unter dem kühnen Todesstreich dieses jungen, verwegenen Mädchens, das gleichfalls von ihrer Idee begeistert war und dem Vaterland mit ihrer Tat einen unerläßlichen Dienst erweisen wollte.

Marie-Charlotte Corday und Jean-Paul Marat sind zu Helden dieses gewaltigen Dramas von 1789 geworden, die allein frei von Eigennutz und Eitelkeit, jeder nach seiner Art und Idee, die Tat an die Stelle bloßen brausenden Wortschwalls gestellt haben.

Aber die Revolution raste mit dem Tode Marats erst recht grausam fort. Robespierre war nun von dem ihm unbequemen Zensor Marat befreit und konnte jetzt ungehindert seine ehrgeizigen Pläne durchsetzen. Der Klub der Cordeliers, der einflußreichste in der Revolutionszeit, hatte mit Marats Ermordung seinen Führer verloren. Robespierre, das Haupt der Jakobiner, war nun der alleinige Herr der Lage, und die Girondisten mußten erfahren, daß sie sich durch den Racheakt an Marat selbst ihr Ende vorbereitet hatten.

Ein entsetzliches Morden kündete den Beginn der Robespierre'schen Diktatur an (vgl. Bougeart, Cordeliers, 70 f.; Gottschalk, A study in radicalism, 186).

Die Einwirkung, die der Tod Marats auf Frankreich ausgeübt hat, kam besonders der nationalen Verteidigung zugute.

„Il eut une influence posthume, plus importante, ... en ce sens qu'il personnifia la patrie poignardée, et le culte de Marat, qui ne fut autre chose que le culte de la Patrie, ... contribua au succès de la défense nationale“ (Aulard, Hist. pol. de la Rév. fr., 421).

Der Kult des toten Marat nahm ungewöhnliche Formen an. Auf Beschluß des Konvents vom 24. brumaire 1793 mußten die Gebeine Mirabeaus im Pantheon zu Paris der Leiche Marats Platz machen (21. IX. 1794). Straßen, ja ganze Dörfer und Städte, wurden auf seinen Namen umgenannt, eine Anzahl Dramen entstand, die sein Märtyrertum emporhoben, und auch der große Maler der Revolution, Louis David, hat den sterbenden Marat in einem unvergeßlichen Bilde dargestellt.

Aber die Greuelherrschaft Robespierres hatte im Volk eine starke Gegenbewegung hervorgerufen. Der Einfluß der die Girondisten ablösenden Thermidorianer wurde immer größer. Auf den Beschluß des Convents, daß man erst zehn Jahre nach dem Tode der Ehren des Pantheons teilhaftig werden kann, wurde die Asche Marats mit der noch anderer Männer am 9. Februar 1795 aus dem Pantheon wieder entfernt.

Ein neues Frankreich bildete sich heraus unter der Führung von Napoleon Bonaparte, dem Korse, ein Frankreich, das nur aus dem buntgemischten Guten und Bösen, aus dem Licht und Schatten der Jahre 1789—95 hervorgehen konnte.

Man wird nun eher geneigt sein, auch hier im Fall von Jean-Paul Marat zu sagen: Wo viel Schatten war, da war auch einiges Licht.

Literatur- und Quellennachweis.

- F.-A. Aulard: Etudes et leçons sur la Révolution française. Paris, Félix Alcan, 1898.
- Histoire politique de la Révolution française. Paris, Colin, 1901.
- A. Bougeart: Marat l'Ami du Peuple. Paris, A. Lacroix, 1865. 2 Bde.
- Les Cordeliers. Caen, Delesques, 1891.
- Bouillé: Mémoires. In der Sammlung Barrière.
- Brissot: Mémoires. Paris, Ladvocat, 1830.
- A. Cabanès: Névrose révolutionnaire. Paris 1906.
- Marat inconnu. Paris, A. Michel. 2. Edition.
- F. Chèvremont: Jean-Paul Marat. Paris, chez l'Auteur, 1880.
- Marat Index du Bibliophile. Paris, chez l'Auteur, 1876.
- Condillac: Traité des sensations. Paris, 1769.
- Ch. Corday: Mémoires. Herausgegeben von A. Huard. Paris, Rou-diez, 1866.
- H. Cunow: Die revolutionäre Zeitungsliteratur Frankreichs während der Jahre 1789—94. Berlin, Verlag „Vorwärts“, 1908.
- C. von Dietze: Volkswirtschaftspolitik. Mannheim, Berlin, Leipzig, Deutsches Verlagshaus, 1936.
- B. Erdmannsdörfer: Mirabeau. Bielefeld und Leipzig. Velhagen u. Klasing, 1900.
- P. Fassy: Marat, sa mort, ses véritables funérailles. Paris, Verlag des Petit Journal, 1867.
- J. G. Fichte: Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. Berlin, Verlag der Realschulbuchhandlung, 1806.
- Beitrag zur Berichtigung der Urteile über die französische Revolution. Leipzig, Felix Meiner, 1922.
- Z. Friedland: Žan-Pol Marat i graždanskaja vojna XVIII—go v., Bd. I. Moskau und Leningrad, Ogiz, 1934.
- E. u. J. de Goncourt: Histoire de la société française pendant la Révolution. Paris, édition définitive, Flammarion und Fasquelle.
- Ch. Gide u. Rist: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen. Jena, Fischer, 1923.
- Goethe: Farbenlehre. Jena 1928.
- Naturwissenschaftliche Schriften in Goethes Werken, II. Abt., Bd. 4 ff. Verlag Böhlau und Böhlaus Nachf.
- L. R. Gottschalk: J.-P. Marat, A study in radicalism. London,

- Allen u. Unwin, 1927.
- E. Hat in: Histoire politique et littéraire de la Presse en France. Paris, 1860. Bd. 6.
- Helvétius: De l'Homme. London 1773. 2 Bde.
- W. von Humboldt: Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen. Gesammelte Werke, Bd. 7. Berlin, Reimer, 1841.
- J. Jaurès: Histoire Socialiste. Paris, Jules Rouff et Cie., 1901—03. 3 Bde.
- J. B. Lamarck: Recherches sur les Causes des principaux faits physiques. Paris, Maradan, 1794.
- Fr. A. Lange: Geschichte des Materialismus. Berlin, Deutsche Bibliothek.
- Duc de Lauzun: Mémoires. Paris, E. Rouveyre, 1880.
- A. Lichtenberger: Le socialisme et la Révolution française. Paris, Félix Alcan, 1899.
- J. de Maistre: Considérations sur la France. Paris, Poussielgue-Rusand, 1843.
- J. Michelet: Histoire de la Révolution française. Paris, A. Lacroix, 1869.
- J. Morini-Comry: Les Assignats. Paris, Nouvelle librairie nationale, 1926.
- M. Necker: Dernières vues de politique et de finance. 1802.
- Platon: Der Staat. Leipzig, Alfred Kröner Verlag. Taschenausgabe, Bd. 111.
- P. Posener: Die Staatsverfassungen des Erdballs. Charlottenburg, Fichtner & Co., 1909.
- P.-J. Proudhon: De la Justice dans la Révolution et dans l'Eglise. Paris, Rivière, 1930—32. 3 Bde.
- L. von Ranke: Ursprung und Beginn der Revolutionskriege. Leipzig 1875.
- F. V. Raspail: Etude impartiale sur Jean-Paul Marat, enthalten in: Nouvelles Etudes. Paris und Brüssel, 1864.
- A. Riquiez: Le Docteur Marat, son système physiologique. Paris, Maloine, 1908.
- Mme. de Roland: Appel à la postérité. Paris, sans date.
- Mémoires. Paris, Ravenel.
- A. Schapire-Neurath: Die Frauenfrage im Zeitalter der französischen Revolution. Leipzig, Dietrich, 1909.
- W. Sombart: Der proletarische Sozialismus. Jena 1924. (10. Aufl. der Schrift „Sozialismus und soziale Bewegung“.)
- Luxus und Kapitalismus. München und Leipzig, Duncker und Humblot, 1922.
- Mme. de Staël: Considérations sur la Révolution française. Paris, Delaune, 1818.

- H. Taine: Les Origines de la France contemporaine. Paris, Hachette, 1876—94. 6 Bde.
- A. de Tocqueville: L'Ancien Régime et la Révolution. Paris, Michel Lévy frères, 1866.
- Ch. Vellay: La Correspondance de Marat. Paris, Fasquelle, 1908.
- Les Pamphlets de Marat. Paris, Charpentier et Fasquelle, 1911.
- G. Walter: Marat. Paris, Albin Michel, 1933.
- E. Warburg: Lehrbuch der Experimentalphysik. 10. Aufl. Tübingen 1908.
- Ed. Wechsler: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1930.
- Esprit und Geist, Bielefeld und Leipzig, Velhagen u. Klasing, 1927.
- Chr. E. Weigel: Physische Untersuchungen über das Feuer, Licht und Elektrizität von Herrn Marat. Leipzig, S. L. Crusius, 1782—84. 3 Bde.

Die von Marat benutzten Ausgaben.

- J.-P. Marat: Recherches physiques sur le feu. Paris, Cl.-Ant. Jombert, fils, 1780.
- Recherches physiques sur l'électricité. Paris, Clousier, 1782.
- Mémoires académiques ou Nouvelles découvertes sur la lumière. Paris, N. T. Méquignon, 1788.
- De l'Homme. Amsterdam, 1775—76. 3 Bde.
- Les chaînes de l'esclavage. Paris, A. Havard, 1833.
- Plan de législation criminelle. Paris, Rochette, 1790.
- Offrande à la Patrie, mit Supplément. Jahr und Verlag unbekannt (nach Chèvremont stammen die beiden letztgenannten Schriften vom Februar und April 1789).
- La Constitution, ou Projet de déclaration des droits de l'Homme. Paris, Buisson, 1789.
- L'Ami du Peuple. 685 Nummern, vom 12. September 1789 bis 21. September 1792. (In Originalsammlung.)
- Journal de la République. 242 Nummern, vom 25. September 1792 bis 14. Juli 1793. (In Originalsammlung.)
- (Ueber die Flug- und Streitschriften Marats siehe unter Ch. Vellay.)